Romanische Philologie

Jacques Bainville
Nationalismus und Klassizismus in Frankreich

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades

bei der Philosophischen Fakultät

der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Breslau

vorgelegt von

Joachim Wieder
aus Marklissa

1939

Buchdruckerei Paul Plischke, Breslau 1

Referent: Professor Dr. Neubert
Korreferent: Professor Dr. Beyerhaus

Examen rigorosum: 11. Mai 1938

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

D 2
Die Arbeit erscheint gleichzeitig als Heft 17 von „Sprache und Kultur
der germanischen und romanischen Völker, Reihe C",
Verlag Priebatsch, Breslau.

Meinen lieben Eltern!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545813_0008

Vorbemerkung

Die Anregung zu dieser Arbeit empfing ich durch die kulturpolitischen Seminare und Studien meines hochverehrten Lehrers Herrn Prof. Dr. F. Neubert. Ihm sowie Herrn Prof. Dr. G. Beyerhaus bin ich für manche Anregung und Ermutigung zu großem Dank verpflichtet. Für die teilweise recht schwierige Beschaffung des umfangreichen Materials schulde ich besonderen Dank Fräulein G. Schudel-Schaffhausen (Schweiz). Wertvolle Auskunft wurde mir durch Monsieur Jean Marcel zuteil, den Präsidenten des Cercle J. Bainville in Paris und den Herausgeber der Collection Bainvillienne. Schließlich möchte ich an dieser Stelle noch meinen Dank aussprechen Herrn Dr. W. Gruber vom Außenpolitischen Amt der NSDAP. in Berlin, der mir freundlicherweise Einblick in sein reiches kulturpolitisches Archiv gewährte.

Inhalt

Vorrede: Grundsätzliches zu unserer Stellungnahme gegenüber dem französischen Nationalismus in der Nachkriegszeit. 2

1. Die rationalistische Verständigungspolitik der Weimarer Systemzeit und ihre Folgen
2. Die neue deutsche Haltung und die neuen Aufgaben seit der nationalsozialistischen Revolution.

Einleitung: Zum Aufgabenkreis und zur Fragestellung der vorliegenden Untersuchungen. 9

I. Teil

Leben, Werk und Bedeutung Bainvilles, dargestellt auf geistesgeschichtlichem und politischem Hintergrunde. . . . 13

1. Bainvilles Jugend und die französische Kulturkrise.
   Herkunft und Schulzeit. — Der Sohn Lothringens und der Ile de France. — Allgemeine Dekadenzstimmung. — Bindungslose ästhetisch-literarische Schwärmerei.
2. Das Deutschlanderlebnis und seine psychologischen Hintergründe 16
   Erstes Interesse für deutsche Dinge — Politische Eindrücke und Bekehrung zur Monarchie. — Einfluß deutscher Denker. — Psychologische Wandlungen. — Antiromantik und Deutschfeindlichkeit. — Zusammenfassung und Besonderheiten in Bainvilles individueller und nationaler Selbstbesinnung. — Das erste literarische Werk: Louis II de Bavière als Ausdruck der neugewonnenen Haltung.
3. Charles Maurras und Bainvilles geistige Lehrmeister 23
   Journalistische Anfänge. — Begegnung mit Maurras. — Politisches Glaubensbekenntnis. — Die Gegenrevolutionäre. — Im Dienste des integralen Nationalismus. — Klassische literarische Einflüsse.
4. Darstellung und Charakteristik der schriftstellerischen Wirksamkeit Bainvilles vor dem Kriege 28
   Kampf für einen literarischen und neuen antidemokratischen Nationalismus in Tagesjournalistik, Kritik und Publizistik. — Politisch-historische Schriften und Kriegsvorbereitung. — Bedeutung der nationalhygienischen Bestrebungen als Ausdruck französischer Selbsterneuerung.
5. Im Dienste der französischen Politik während des Krieges 35
   Auf diplomatischer Mission. — Politische Philosophie unter dem Eindruck der Katastrophe. — Die literarisch-politischen

Werke. — Politische Propaganda in den angelsächsischen Ländern und Vorbereitung des Geistes von Versailles. — Bainvilles Feldzug zur Zerstörung des Bismarckschen Werkes. — Die bittere Enttäuschung und Kritik am Versailler Machwerk. — Bainville als literarischer Verteidiger der Aera Poincaré.

6. Bainville als Vorkämpfer für die Nation und ihre klassische Geisteskultur im Frankreich der Nachkriegszeit 46
Frankreich unter der Last von Versailles. — Das Schicksal der Action française. — Triumph und Dekadenz der Demokratie. — Allgemeine französische Niedergangserscheinungen. Charakteristik und Bedeutung der Revue universelle. — Bainvilles Konservativismus. — Der geheime Mitarbeiter Poincarés in der Inflation. — Die Histoire de France als klassisches Zeugnis französischer Geisteskultur. — Überblick über die rein literarischen Arbeiten. — Die Napoleon-Biographie. — Bainville, ein Meister des französischen Journalismus.

7. Der Wiederaufstieg Deutschlands und Bainvilles letzte Lebens- und Schaffensjahre . . 80
Die nationalsozialistische Revolution und ihre Wirkung auf Frankreich. — Bainville im Zweifrontenkrieg. — Politische Erziehungsarbeit im Geiste Bismarcks und Machiavellis. — Die Wiederveröffentlichung der Kriegsbücher. — Forderung nach einem antidemokratischen Nationalismus. — „Die Dritte Republik". — Götterdämmerung der liberal-demokratischen Zivilisation. — „Die Diktatoren". — Der Alpdruck des Nationalsozialismus. — Bainvilles Apotheose. — Das politische Testament.

8. Zusammenfassung und kritische Rückschau 106
Bainvilles Aufgabe und Leistung im Triumvirat der Action française. — Der Vorkämpfer klassischer französischer Geisteskultur und ihrer Weltpropaganda. — Machiavellismus, politische Erziehung und nationale Selbstbesinnung auf dem Hintergrunde der französischen Krise. — Historische und politische Philosophie. — Besonderheiten und Grenzen des Bainvilleschen Denkens. — Kritik an Bainvilles Nationalismus.

II. Teil

Wanderungen durch das literarisch-künstlerische Reich und die politische Ideenwelt Bainvilles. 132

1. Bainville als Meister der französischen Sprach- und Erzählkunst.
Bainvilles Prosa. — Sprach- und stilhygienische Bestrebungen. — Charakteristik der philosophischen Erzählungen. — La Tasse de Saxe. — Jaco et Lori. — Bainvilles Anthropologie. — Die heimliche Flamme und Leidensfähigkeit. — Mensch und Natur im Spiegel der Reiseerinnerungen.

2. Nationalhygienische Bestrebungen in Bainvilles Literatur- und Kulturkritik 148
Allgemeiner Charakter der Kritik. — Die nationalpädagogische Linie. — Antiromantische und antirevolutionäre Grundanschauungen in der Auseinandersetzung mit Rousseau. — Im Kreuzzug gegen die Romantik. — Kritik an Michelet, Quinet, Heine, Baudelaire, Zola. — Kampf für die Sicherheit der Gesellschaft und Wohlfahrt der Gemeinschaft. — Pflege des traditionalistischen Gedankenguts. Bourget und Carlyle. — Bainvilles Feldzug gegen die Revolution und die politische Romantik.

3. Das deutsch-französische Verhältnis im Spiegel des Lebenswerkes Bainvilles 167
Deutschland, das beherrschende Problem seines Schaffens. — Der Kampf gegen die romantische und liberale Deutschlandideologie. — Abrechnung mit Mme de Staël und ihren Schülern. — Bainvilles Feindschaft gegen die Vorstellung vom „doppelten" Deutschland. — Bainvilles eigenes Deutschlandbild. — „L'Allemagne éternelle". — Die Politik als Mittel zur Lösung des deutschen Problems. — Machiavellismus und Vormachtstreben Frankreichs. — Der französische Nationalismus und die europäische Schicksalsfrage.

Anmerkungen und Literatur

Anmerkungen. 184
Bibliographie der Werke und Schriften Bainvilles. 200
Artikel und Studien über Bainville. 201
Wichtige Buchbesprechungen. 202
Allgemeine Literatur. 203

Jacques Bainville

Nationalismus und Klassizismus in Frankreich

„Le nationalisme ne doit pas être simplement une expression politique: c'est une discipline, une méthode réfléchie pour nous attacher à tout ce qu'il il y a de véritablement éternel et qui doit se développer d'une façon continue dans notre pays. Bref, le nationalisme, c'est un classicisme, c'est dans tous les ordres la continuité française."

Maurice Barrès

Grundsätzliches zu unserer Stellungnahme gegenüber dem französischen Nationalismus in der Nachkriegszeit

„So wenig wie der einzelne Mensch, so wenig kann ein ganzes Volk sein Dasein nach Belieben von vorn anfangen; ihre Vergangenheit werden sie beide niemals los ..."
Johannes Haller

„Voir les choses dans leur vérité, c'est moins flatteur pour l'imagination, mais c'est beaucoup plus hygiénique." Jacques Bainville

Die vorliegenden Studien befassen sich mit dem Lebenswerk eines großen Franzosen der jüngsten Vergangenheit, der bisher in Deutschland hinsichtlich seiner geistesgeschichtlichen und politischen Bedeutung so gut wie unbekannt geblieben ist. Heute schon darf ohne Übertreibung behauptet werden, daß der Name Jacques Bainvilles als eines Vorkämpfers des französischen Nationalismus in der Reihe der Barrès, Maurras, Péguy, Psichari weiterleben wird und daß sein literarisches Vermächtnis, das jetzt — in seinen noch schwer zugänglichen Teilen — planmäßig vom nationalen Frankreich erschlossen wird[1]), als ein charakteristischer Ausdruck klassischer französischer Geisteskultur betrachtet werden kann. In einer an historischen Entscheidungen besonders reichen Zeit, da das politische und geistige Leben seiner Nation von zunehmenden Krisenerscheinungen das Gepräge erhielt, stellte Jacques Bainville, dieser Hüter alter Werte, klassischer Überlieferungen und ewiger französischer Ideale, seine große schriftstellerische Kunst unermüdlich in den Dienst einer ständigen nationalen Selbstbesinnung und politischen Erziehung. Er erscheint recht eigentlich wie eine Verkörperung des französischen konservativen Gewissens.

Bainville teilt übrigens das Schicksal anderer Aristokraten des französischen Geisteslebens und des konservativen Gedankens, die in Deutschland erst reichlich spät die ihnen gebührende Aufmerksamkeit und Würdigung gefunden haben.

Die Gründe dafür sind mannigfacher Art. Sie ergaben sich hauptsächlich aus dem Mangel an einer gesunden grundsätzlichen Stellungnahme gegenüber dem französischen Nationalismus. Einer solchen Stellungnahme fehlte es in der Nachkriegszeit bis zum Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution meist an innerer Würde, an fester Haltung und an dem notwendigen Rückgrat der gesamtnationalen Willensrichtung. Wie konnte da eine wissenschaftliche und kulturpolitische Auseinandersetzung mit fremder Geistesart wahrhaft fruchtbringend sein, die eigene Lebensgestaltung klarer erkennen lassen und das nationale Selbstgefühl stärken, wenn sie nicht aus der wichtigsten Vorbedingung, nämlich aus dem gefestigten Bewußtsein der eigenen völkischen Gesinnung und aus unverfälschtem Artempfinden heraus erfolgen konnte? Gerade über diese Voraussetzungen und nationalen Bindungen suchte man sich allzu oft im Geiste einer rationalistischen Verständigungspolitik krampfhaft hinwegzusetzen. Man verschloß die Augen vor der Welt der bitteren politischen Wirklichkeiten, deren Probleme zu meistern nicht genug moralische Kraft vorhanden war, und flüchtete in das „Erlebnis eines idealistischen Weltgefühls", durch das der Wunschtraum des „neuen Europamythos" verwirklicht werden sollte. Die Mittel dazu waren kulturelle Kompromisse, geistige Dienstbarkeit, trügerische Assimilierung, möglichste Verwischung und Vernebelung der nationalen Gegebenheiten und Verschiedenheiten. Zu der Zeit, da die Deutsch-Französische Rundschau in Blüte stand und Ausschau hielt nach „Aposteln von messianischem Format, die aus ontologischer Erkenntnis handeln" könnten[2]), hielt man sich hinsichtlich des französischen Schrifttums meist nur an ein kosmopolitisch sich gebärdendes und verständigungsbereites Literatentum, dessen mehr oder weniger seelenkranke Zergliederungssucht oft der Ausdruck einer internationalen Zeitkrise war. In wissenschaftlichen Auseinandersetzungen verschraubte man sich allzu leicht in eine unbedingte Objektivität vortäuschende Problematik und Kompliziertheit, bei der jeder nationale und politische Bekennermut verpönt wurde.

Welches waren die geläufigen Urteile über die französischen Nationalisten und konservativen Schriftsteller, die durch ihren ständigen Appell an die Werte alter Überlieferungen viel vom ewigen Franzosentum zum Ausdruck brachten und in deren Werken man sich hätte Auskunft holen können über das ungebrochene politische und kulturelle Wollen unserer westlichen Nachbarn? Sie wurden im allgemeinen allzu wenig beachtet, sie wurden wegen

ihrer nationalen Eigenwilligkeit und meist deutschfeindlichen Engherzigkeit selten für voll genommen, sie wurden nicht mit dem nötigen Ernst in ihren Absichten erkannt, oft nur als Vertreter eines geistigen Nihilismus aufgefaßt, im Predigerton moralischer Entrüstung verdammt oder als „völkerverhetzende Ideologen" angeprangert. Wenn ihre Schriften als literarische Phantasien von Greisen und Bornierten abgetan wurden, so vermochte man sich dabei allzu leichtfertig und kritiklos auf ihren mangelnden Repräsentativwert für den politischen Augenblick oder auf eine gewisse offizielle französische Tageskritik zu berufen. Gewiß hat es nicht gänzlich gefehlt an wertvollen Einsichten und Anregungen, aber die vorherrschende liberalistische Weltanschauung und die abstrakte, mannigfach gefärbte Europaidee sorgten doch immer für ein Zurücktreten des historischen und politischen Denkens und ließen nicht das Notwendige und Schöpferische erkennen, das dem französischen Nationalismus bei aller Überhitzung innewohnte.

Das Fehlen einer gesunden grundsätzlichen Stellungnahme hing in der traurigsten Periode unserer Nachkriegsentwicklung aufs engste zusammen mit jenen würdelosen, unglücklichen Verständigungsbemühungen, die wegen der Nichtbeachtung natürlicher und historischer Gegebenheiten von vornherein zum Scheitern verurteilt waren.

Mit bitterem Ernst mußte ein hervorragender Kenner der deutsch-französischen Beziehungen 1930 über diese Verständigungsbemühungen folgendes vernichtende Urteil fällen: „Was unter diesem Namen . . . betrieben wird, was insbesondere unsere ästhetischen Literaten reden und schreiben — von anderen Kreisen spreche ich lieber nicht — gleicht für den, der weiß, um was es sich handelt, der Schmetterlingsjagd: sie fassen im besten Fall einen bunten Falter, der bald stirbt. Das Schicksal, das große, das ernste und furchtbare Schicksal ist kein Spielzeug." Und weiter: „Wer die Vergangenheit ignoriert und sein Augenmerk nur auf die Stimmungen des Augenblicks richtet, der gleicht dem, der den Lauf des Flusses nach den Wellen bestimmen will, die der wechselnde Wind an der Oberfläche kräuselt, während in der Tiefe die Strömung ihren Lauf unentwegt fortsetzt. Solche geschichtslose Behandlung von Dingen, die selbst Geschichte sind, ist nur möglich bei einem Volk, das, wie das deutsche, wohl Erinnerungen, aber noch keine Überlieferungen hat und darum nur zu leicht glaubt, jede Überlieferung gering schätzen zu dürfen. Das führt nicht zum Verstehen, sondern zum Mißverstehen und damit immer weiter weg von der wahren Verständigung"[3]).

Erst als jene Epoche nationaler Würdelosigkeit, weltanschaulicher Überfremdung und unheilvoller innerer Zwietracht durch die nationalsozialistische Revolution überwunden worden war, hat die feste Formung unserer völkischen Sonderart und die klare Ausprägung ihres vollen Bewußtseins eine neue, gesunde Grundlage gelegt für wahrhaft fruchtbare Auseinandersetzung mit fremder Geisteskultur.

Daß nur aus der Erkenntnis und deutlichen Herausstellung der durch Blut, Geist und Geschichte gegebenen Verschiedenheiten von deutschem und fremdländischem Wesen die Achtung vor der Eigenart des anderen und der Erfolg versprechende Ausgleich der Gegensätzlichkeiten erwachsen kann, ist uns heute allen eine Selbstverständlichkeit. Daher stehen wir jetzt in einem großen Revisionsprozeß hinsichtlich unserer Haltung gegenüber der französischen Geisteswelt, in der unserer Stellungnahme zum französischen Nationalismus ein besonderer Platz zukommt. Zur klaren Erfassung der fremdnationalen Wesenheit kommt es uns gegenwärtig vor allem darauf an, den „eigentlichen" Franzosen aufzuspüren, d. h. jenen Menschen, der die Ideen seines Volkes mit den Licht- und Schattenseiten verkörpert. Unsere nationale Selbstbesinnung macht es uns naturnotwendig zur Pflicht, uns mit jenen französischen Schriftstellern zu beschäftigten, die ihrerseits unbewußt oder bewußt an die besten Überlieferungen ihres Volkes anknüpfen und die Tugenden des alten Frankreichs heraufbeschwören; denn hier zeigen sich allemal tiefwurzelnde Besonderheiten, die uns auch zukünftig noch entgegentreten werden. Am ausgeprägtesten finden wir die ewigen nationalfranzösischen Wesenszüge bei den großen konservativen und nationalistischen Schriftstellern, zumal diese sich ja immer wieder auf die Kräfte und Kernwerte ihres Volkstums besinnen und berufen. Auch wenn sie allzusehr in den alten Traditionen befangen bleiben und stark reaktionäre und — was leider meist mit der Natur der Sache zusammenhängt — deutschfeindliche Züge tragen, so darf das nichts an unserem Interesse ändern. Wir erhalten dafür mindestens wertvolle Einblicke in die erstaunlichen Kraftzentren des unerschütterlichen politischen Wollens, von dem wir uns in der Vergangenheit allgemein recht ungenügende Vorstellungen gemacht haben. Gerade dem Studium der politischen Ideologien, die aus dem französischen Nationalismus gespeist werden, muß unsere besondere Aufmerksamkeit gewidmet sein. Es gilt heute auch, gewisse Denker und Schriftsteller der — mehr oder weniger radikalen — poli-

tischen Rechten zu rehabilitieren und ernsthaft zu würdigen, zu der in Frankreich alles gehört, was — in der Literatur noch mehr als in der Politik — enger oder weiter um die ausgesprochenste Verkörperung des französischen Nationalismus, um die Action française, seine Kreise zieht.

In diesem Revisionsprozeß muß dem Werke von Walter Frank: „Nationalismus und Demokratie im Frankreich der Dritten Republik" eine richtunggebende Bedeutung zugesprochen werden. Der Kern seiner Darstellung liegt in der Geschichte des durchbrechenden, aber nicht zum Siege gelangten antidemokratischen Nationalismus. Besonders kann die Art und der Geist, in denen die Auseinandersetzung erfolgt, vorbildlich für uns sein. Diese aus der Not der Heimat und der Kampfzeit herausgeborene Arbeit, in der sich sittliches und politisches Wollen die Waage halten, ist eine schöne Bestätigung für den Glauben des Verfassers, daß die Liebe zur Wahrheit und die Liebe zum Vaterlande keine unüberbrückbaren Gegensätze zu sein brauchen. Eine solche geistige Wehrhaftigkeit, die sich klar bekennt zu einer leidenschaftlich-subjektiven Haltung und doch nicht dem überpersönlichen Charakter wahrer Wissenschaft widerspricht, sollte fortab unseren in die gesamtnationale Willensrichtung eingebauten Forschungen das selbstverständliche Gepräge geben.

Mit Recht wird heute die Forderung nach „festen und eindeutigen Standpunkten" erhoben, nach „einfachen und klaren Fragestellungen"[4]). Eine derartige Stellungnahme werden wir nur dann gewinnen können, wenn wir uns nachdrücklich zu unserem neuen Nationalismus bekennen und uns der mannigfachen Erfahrungen, neuen Einsichten und Erkenntnismöglichkeiten bewußt sind, die unserer wissenschaftlichen Arbeit aus den inneren Kämpfen, Prüfungen und aus dem großen politischen Erleben unseres Volkes zuströmen.

Was uns im eigenen Volke wert und heilig erscheint, das achten wir grundsätzlich auch bei anderen Völkern. Und den Männern, die in echter Vaterlandsliebe und nationalem Verantwortungsbewußtsein für die Erhaltung und Pflege dieser Werte eintreten, können wir durchaus unsere Achtung entgegenbringen, auch wenn sie in fremder Zunge reden. So sehen wir zunächst im französischen Nationalisten eine Art Kameraden, der aus verwandter politischer Gesinnung heraus um das Wohl und Wehe seiner Nation besorgt ist. Zieht er gegen die Korruption und die für den Frieden gefährlichen internationalen Verfallserscheinungen zu Felde, die wir selbst überwunden haben, dann wird es uns nicht an weitgehendem Verständ-

nis fehlen. Die Erkenntnis seines Kämpfens und Strebens vermag uns oft den Schicksalsweg und die Entwicklung des eigenen Vaterlandes bewußter werden zu lassen und unserem eigenen politischen Wollen weiteren Antrieb zu geben. Aber dabei wird unsere Kritik stets wach bleiben müssen.

Es handelt sich ja nicht um irgendeine Verherrlichung des französischen Nationalismus, bei dem wir im Hinblick auf unseren eigenen Stolz und unser Sendungsbewußtsein keinerlei Anregungen oder Vorbilder zu suchen haben. Bei aller notwendigen Anerkennung seiner positiven Seiten gilt es zugleich immer wieder auch seinen wahren Charakter aufzudecken, gerade weil er sich grundsätzlich von unserem völkischen Bewußtsein unterscheidet und uns mit seinem überheblichen imperialistischen Herrschaftsanspruch auch in Zukunft zwingen wird, uns mit aller Entschiedenheit zur Wehr zu setzen und ihm mit der stolzen Würde unseres gefestigten Selbstbewußtseins unsere eigenen nationalen Überzeugungen entgegenzustellen.

Jahrhundertalte französische Überlieferungen und eine beneidenswerte Geradlinigkeit ungebrochener geschichtlicher Kontinuität haben im Verein mit unserer eigenen unglücklichen nationalen Vergangenheit dogmatische Anschauungen und Ideologien in den Köpfen unserer westlichen Nachbarn genährt, die unsere ganze Aufmerksamkeit und politische Wachsamkeit erfordern, zumal sie nicht von heute auf morgen beseitigt werden können. Das zeigt sich vor allem in der noch heute bestehenden unlösbaren Verbindung der nationalfranzösischen Idee mit dem Universalismus, in der noch unverminderten anspruchsvollen Kraft und missionarischen Überheblichkeit des französischen Zivilisationsgedankens. Dieser „alte Nationalismus imperialistischer Prägung", der trotz manch jugendlicher, aber einflußloser Gegenströmung weiterhin das Feld behaupten wird und der selbst unausgesprochen die heimliche, unbewußte Grundlage aller bunt schattierten politischen Überzeugungen bildet, wird in seiner tiefen Verwurzelung und lebendigen Stärke nur von innen her aus den natürlichen und geschichtlichen Gegebenheiten und aus seinem Werdegang voll zu verstehen sein. Gerade heute im Hochgefühl unserer neu errungenen, festgefügten nationalen Wesenheit werden wir uns hüten müssen vor trügerischen Analogieschlüssen und vor einer naheliegenden Übertragung unserer Wünsche und Hoffnungen in die Entwicklung und Erscheinungsformen des französischen Lebens. Es wird nicht schaden, nach dem Siege den Helm fester zu binden. Unsere geistige und politische Wehr-

haftigkeit verbietet uns, das deutsch-französische Verhältnis in seiner ganzen schicksalsschweren Tiefe zu verkennen oder durch irgendwelche Illusionen von neuem zu belasten. Gerade in der Erkenntnis der Verschiedenheiten der einzelnen Nationalismen und damit im Geiste wahrer Verständigungsbestrebungen kommt es uns heute besonders darauf an, alle Gegensätze natürlicher und künstlicher Art und die sich daraus ergebenden Mißverständnisse mit rücksichtsloser Offenheit aufzudecken[5]). In scharfer Frontstellung gegen jede Gefühlsvernebelung müssen wir den Mut haben, den deutsch-französischen Gegensatz an der Wurzel des Grundsätzlichen zu packen und sein in der französischen Geisteshaltung liegendes Hauptproblem immer wieder herauszuheben: den Universalitätsanspruch der nationalfranzösischen zivilisatorischen Mission, der sich mit dem Vorhandensein und Existenzrecht einer deutschen Kultur- und Lebensvorstellung nicht abfinden will. Dabei handelt es sich nicht um ein Richteramt, sondern in erster Linie um nationalpädagogische Erkenntnis, die uns im Kampfe um unsere Gleichberechtigung auf geistigem Gebiete von Wert sein kann. Wenn wir auch glauben, daß die Zukunft der völkischen Idee gehört und daß ihr die politische Kraft innewohnt, die zwischenstaatlichen Beziehungen im organischen Sinne neu aufzubauen, so werden wir uns doch vor voreiligen Schlüssen hüten müssen. Wir sollten nicht so ausschließlich von unserem Standpunkt her den französischen Nationalismus imperialistischer Prägung nur als einen schwachen Überrest überlebter Anschauungsformen der Vergangenheit ansehen. Er ist in Frankreich keineswegs an die Herrschaft der liberaldemokratischen Ideen gebunden, sondern unter mannigfachen Färbungen vorhanden und versteht es, durch eine äußerst geschickte Kulturpropaganda in der Welt Stimmung für sich zu schaffen. „Wir machen für das Neue das Recht der Jugend geltend, aber wir sind uns vollkommen im klaren darüber, daß das Alte, vor allem außerhalb unseres eigenen Landes, keineswegs überwunden ist, und daß wir mit ihm als ernsthaftem und zähem Gegner zu rechnen haben"[6]).

Der geistesgeschichtlich so tief verankerte französische Nationalismus und das literarische Vermächtnis eines seiner hervorragendsten Vertreter, der mit illusionsloser Härte seine Wahrheiten verkündet, der sich auf das Wesen- und Werthafte seines Volkes besonnen hat, kann uns gerade heute eine Fundgrube sein für fruchtbare wissenschaftliche und politische Erkenntnisse. Die Beschäftigung mit der fremden nationalen Art wird außerdem die eigene Art

fester, sicherer, bewußter erscheinen lassen und das eigene völkische Selbstbewußtsein vertiefen. Der Einblick in das einheitliche, durch die historische Entwicklung zur selbstverständlichen Tradition gewordene unerschütterliche politische Wollen der französischen Nationalisten wird uns warnend erinnern an die schweren Gefahren, die durch all die Jahrhunderte hindurch im Charakter des deutschen Volkes gelauert haben und heute schlummern, er wird uns mit Stolz auf die Leistung und Größe der Gegenwart erfüllen und unserem eigenen politischen Wollen für alle Zukunft Stärkung und Richtung geben. Damit aber werden die Aufgaben gelöst, die einer ernsten und verantwortungsvollen Auseinandersetzung mit fremder Geisteskultur gestellt sind. Damit hat auch die Wissenschaft ihrer geistigen Wehrpflicht genügt.

Zum Aufgabenkreis und zur Fragestellung der vorliegenden Untersuchungen

Die vorliegende Arbeit will aus den oben skizzierten Anschauungen heraus den Versuch unternehmen, das gesamte Leben und Werk Jacques Bainvilles in großen Umrissen zu schildern und in seiner für die französische Geisteskultur und Politik repräsentativen Bedeutung in Deutschland bekannt zu machen. Hinsichtlich der eindrucksvollen Geschlossenheit und der erstaunlichen Vielseitigkeit des Bainvilleschen schriftstellerischen Nachlasses sowie der in ihm zum Ausdruck gelangenden großartigen, charakteristisch französischen Verbindung von Literatur und Politik erschien es unangebracht, zunächst nur unter einigen besonderen Gesichtspunkten — etwa von streng literarischer, isolierter kulturpolitischer oder allein historisch-politischer Seite — an diese Aufgabe heranzutreten. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu können, wollen diese Studien, bei denen neben dem literarischen ein gleich großes historisches wie kulturpolitisches Interesse den Verfasser geleitet hat, ein bescheidener wissenschaftlicher Beitrag sein zur geistigen und politischen Geschichte der Action française und ihres antidemokratischen Nationalismus, zur Erkenntnis des französischen Konservativismus und der französischen Geisteskultur überhaupt, sowie der auch in Zukunft weiterbestehenden europäischen Schicksalsfrage der durch eine tausendjährige Vergangenheit schwer belasteten deutsch-französischen Beziehungen.

Es ist gewiß für einen Deutschen nicht leicht, zu einer gerechten Würdigung Bainvilles zu gelangen. Eine nähere

Beschäftigung mit seinem Werke muß naturnotwendig immer wieder bittere Gefühle in uns erwecken und schmerzliche Erinnerungen ins Bewußtsein zurückrufen. Mit unerbittlicher Kompromißlosigkeit hat Bainville sich unaufhörlich zum deutsch-französischen Problem geäußert. Er gehörte dem wohl agressivsten Stoßtrupp im Kampfe gegen die deutsche Geisteskultur an und hat an jener vergiftenden Rolle teilgehabt, die die Action française im Verhältnis zu Deutschland während der entscheidenden Jahre gespielt hat. Ja, sein Werk ist z. T. nichts anderes als ein großer, in seinem Machiavellismus oft grausam harter Kommentar zu den traurigsten Kapiteln in der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen. Hinsichtlich so mancher Mißverständnisse, Fehlurteile und Verzerrungen, die meist herausgeboren sind aus der immerwährenden Furcht vor der vitalen und politischen Überlegenheit des geeinigten Deutschlands, wäre es kurzsichtig, bei der Beurteilung des stets einen vornehmen Ton wahrenden Bainville nur gefühlsmäßigen Impulsen zu folgen und nur von blindem Deutschenhaß und bösem Willen zu reden. Bei jenen ideologischen Gespenstern handelt es sich in der Regel um allgemein verbreitete französische Glaubensartikel, Angstträume und Wunschbilder, gegen deren Vorhandensein jede Entrüstung vergeblich ankämpfen würde; sie sind uns zudem als Tatsachen, mit denen wir zu rechnen haben, aus der gesamten französischen Literatur nur allzu bekannt. Wenn wir uns die Einsicht in die besondere Art und Tragweite der Bainvilleschen Ideenwelt, die kraft ihrer klassischen französischen Wesenszüge und unerschöpflichen politischen Lehren ein nationales Frankreich der Zukunft zu befruchten berufen scheint, nicht versperren wollen, so müssen wir nicht nur ihre Schwächen nachzuweisen, sondern vor allem ihre Vorzüge recht zu würdigen suchen.

Allzu lange hat man wohl in Bainville nur den mehr oder weniger oberflächlichen Journalisten und geistreichen Publizisten gesehen, nur den Pamphletär der Action française und den Exponenten ganz bestimmter intellektueller und royalistisch-nationalistischer Kreise, auf deren enge Grenzen man auch die Wirkung seiner Schriften und Bücher beschränkt glaubte. Demgegenüber gilt es, ganz besonders seine allgemein geistige und künstlerische Grundlage zu betonen, all das Wertvolle, Positive, Fruchtbare seiner Gedanken herauszuarbeiten und die mannigfachen Gründe aufzudecken, weshalb sein Werk in der französischen Geistigkeit einen so starken Anklang fand, und weshalb man Bainville ein Vertrauen schenkte, wie man

es sonst den Royalisten und intellektuellen Generalstäblern der Action française nicht entgegenzubringen pflegt.

Wie notwendig und nutzbringend die nähere Bekanntschaft mit dem Lebenswerke Bainvilles ist, hat einmal Richard von Kühlmann mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. „Es ist wohl kaum übertrieben zu sagen, daß er mehr als ein anderer dazu beigetragen hat, gewisse geschichtliche Ideen der intellektuellen Oberschicht so einzuhämmern, daß jede Analyse des heutigen Franzosen unvollständig wäre, die nicht Bainvilles Anschauungsweise der französischen und europäischen Geschichte mit in die Berechnung einbezöge . . . Gerade für den überzeugten Anhänger der unbedingten Notwendigkeit einer deutsch-französischen Verständigung, die nicht nur auf papierenen Protokollen aufgebaut ist, erscheint es unerläßlich, sich mit der Wirkung fruchtbarer Tagesschriftsteller wie Bainville zu beschäftigen, ihren Einfluß und ihre Lehren auch in Deutschland zur Kenntnis weiterer Kreise zu bringen"[7]).

In dem ersten Teil dieser Arbeit soll das Leben und Werk Bainvilles in die großen geistesgeschichtlichen und politischen Zusammenhänge eingebaut und in seiner Bedeutung gewürdigt werden. Dabei muß uns seine jugendliche Entwicklung besonders interessieren, da sie — ähnlich der einiger namhafter Gesinnungsverwandter Bainvilles — überhaupt als repräsentativ für den Werdegang vieler französischer Persönlichkeiten der vorigen Generation angesehen werden kann und uns reiche psychologische Erkenntnisse und allgemeine Einblicke in die französische Geistesart zu übermitteln vermag. Zugleich soll einmal an einem konkreten Beispiel aufgezeigt werden, welch bedeutsame Rolle ein überragender Schriftsteller im öffentlichen Leben Frankreichs zu spielen die Möglichkeit hat, in einem Lande, wo die Literatur in einem für uns Deutsche kaum vorstellbaren Maße als Repräsentation des gesamten Kultur- und Nationalbewußtseins empfunden wird. Dabei werden in diesen biographischen Kapiteln Bainvilles klassisch-französische Wesenszüge besonders zu berücksichtigen sein, sowie auch die eigentümliche Färbung seines antidemokratischen Nationalismus und seines streng traditionalistischen Konservativismus, dessen tief-verzweifelter und doch hoffnungsstarker und heilsamer Pessimismus in gewissem Sinne als ein geschichtliches Zeugnis für das heutige, von mannigfachen Krisenerscheinungen angefressene französische Dasein betrachtet werden kann. — In den späteren Teilen soll dann nach der historischen eine mehr systematische Betrachtungsweise in den Vordergrund treten und durch

nähere Beschäftigung mit Bainvilles literarischen, kritischen und historisch-politischen Gedanken und Werken tiefer in sein geistig-künstlerisches Reich, seine Weltanschauung und seine politische Überzeugung einführen.

Zum Schluß soll noch einmal an Bainvilles Verhältnis zu Deutschland der ganze Abgrund von Gegensätzen und Mißverständnissen aufgezeigt werden, den die tausendjährige Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen nicht zu überbrücken vermochte und der heute durch die jüngste Entwicklung weiter vertieft worden zu sein scheint. Gewiß, Bainvilles literarischer Nachlaß, der in seinen wesentlichen Teilen im Hinblck auf Deutschland verfaßt wurde, kann uns hier keinen aufbauenden, zukunftweisenden Gedanken vermitteln; aber kraft der rücksichtslosen Offenheit und Ehrlichkeit, mit der die Dinge beim Namen genannt sind, kommt er der heutigen Notwendigkeit einer gesunden, illusionslosen Wirklichkeitsbetrachtung entgegen. In Bainvilles Deutschlandideologie werden wir jener einseitig nach der Vergangenheit orientierten, verkrampften Haltung begegnen, die so lange im praktischen Leben letzthin immer wieder über alle ehrlichen und mutigen Ausgleichsbestrebungen gesiegt hat.

Die Beschäftigung mit dem Lebenswerk Bainvilles wird also keine optimistischen Gefühle in uns hinterlassen können. Dafür aber vermag sie uns das stolze Bewußtsein zu erhöhen, daß in unserem neuen, der Zukunft zugewandten Glauben, Denken und Wollen jene moralischen Kräfte begründet liegen, die es an uns gelegen sein lassen, eine von gewissen Franzosen erhoffte Wiederkehr unserer unglücklichen nationalen Vergangenheit in jeder Form für immer unmöglich zu machen.

Leben, Werk und Bedeutung Bainvilles, dargestellt auf geistesgeschichtlichem und politischem Hintergrunde

„M. Bainville personnifie pour moi l'une des toutes premières fleurs du vaste, lent et profond travail opéré dans la sève philosophique française, depuis la Révolution contre la Révolution."

Ch. Maurras

Bainvilles Jugend und die französische Kulturkrise

Jacques Bainville wurde am 9. Februar 1879 als ein echtes Kind der Ile de France vor den Mauern von Paris in Vincennes geboren. Er entstammt einer altfranzösischen gut bürgerlichen und republikanischen Familie, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus dem Bauernstande emporgestiegen und der die Lektüre des Temps seit langem zur Selbstverständlichkeit geworden war. Der Name der Bainville erinnert an ihre Herkunft; er ist derjenige von Ortschaften der rauhen lothringischen Hochebene. In der Tat, die Ile de France und Lothringen, die beide Frankreich so viele große Geister von ausgeprägter Sonderart und leidenschaftliche Patrioten geschenkt haben, sie tauchen immer wieder im Werke und Charakter Bainvilles auf und sind hier eine wunderbare Synthese eingegangen.

Stolzes Unabhängigkeitsgefühl und aristokratische Haltung — man denke an den „Fürsten" Barrès —, zäher Arbeitseifer, peinlichstes Pflichtbewußtsein, eine gänzlich unromantische individuelle Verschlossenheit und äußerliche Kälte, die nur eine tiefe Schamhaftigkeit der Gefühle verdeckt, unbedingte Gefolgschaftstreue und vor allem glühende, alles beherrschende Vaterlandsliebe, das sind Eigenschaften, die Bainville mit dem ihm geistesverwandten „großen Lothringer", mit Poincaré, teilte, dessen würdiger Nachfolger er in der Académie française gewesen ist. Was in seiner Kunst und Gedankenwelt an die Ile de France erinnert, hat niemand treffender zu sagen gewußt als sein

Lehrmeister Ch. Maurras in seinem Bainville gewidmeten Buch L'Allée des Philosophes: „Votre Patrie, votre province, coeur et centre des autres, semble s'être complue à refléter dans votre pensée, surtout dans l'expression de cette pensée si rapide et si vaste, le caractère qui la définit le mieux et qui fait tout le meilleur du génie humain: ce sentiment ailé, cette sensation brusque et forte du nécessaire et du suffisant qui cerne l'oeuvre d'art, détermine l'action, oriente le goût. Je ne parle que du bon goût"[8].

Es hat der Bescheidenheit und merkwürdig gedämpften Zurückhaltung Bainvilles immer widerstrebt, über sich selbst zu schreiben und von seinen ganz persönlichen Erlebnissen oder inneren Gefühlen zu sprechen. Dieser von einzigartiger Leidenschaft für die allgemeinen Ideen erfaßte Feind jeder romantischen Subjektivierung hat zeitlebens innere Bekenntnisse verschmäht und die Geheimnisse seines Privatlebens in vielfacher Hinsicht mit einer Mauer von der Außenwelt abgetrennt. So wissen wir von seinem frühen geistigen Werdegang nicht allzuviel. Aber einige wenige — meist noch ziemlich unpersönlich formulierte — Andeutungen, Jugendbriefe sowie aus dem Freundeskreis überlieferte Äußerungen und Erinnerungen erlauben uns doch heute schon, wenigstens in großen Umrissen das Bild einer sehr interessanten geistigen Entwicklung zu zeichnen. Nach jener entscheidenden Wendung, die durch das Deutschlanderlebnis eintrat und sein weiteres Wollen und Wirken bestimmte, legt später das Werk Bainvilles selbst Zeugnis ab von seinem Leben und seiner Gedankenwelt.

Bainvilles K i n d h e i t und J u g e n d fiel in eine Zeit tiefgreifender geistiger und weltanschaulicher Kämpfe, die den Auftakt bildeten zu einem bedeutsamen und fruchtbaren Abschnitt der neueren französischen Geistesgeschichte. Es waren jene Jahrzehnte, da sich Frankreich mit erstaunlicher Willenskraft anschickte, die mannigfachen krankhaften und lähmenden Nachwirkungen der nationalen Katastrophe von 1870/71 zu überwinden. Bevor die alle Gemüter und nationalen Leidenschaften aufwühlende Dreyfus-Affäre einige der Besten der Nation wachrüttelte und sie anspornte, eine gründliche Gewissensforschung und Selbstbesinnung planmäßig in die Wege zu leiten, war das französische Leben auf allen Gebieten durch eine müde, resignierte Dekadenzstimmung und einen tat- und hoffnungslosen humanitären Internationalismus gekennzeichnet.

Als der junge Bainville in Paris das lycée Henri IV besuchte, war jener Kulturpessimismus und jene Geisteskrise, zu denen wir übrigens so manche Parallele in unserem eigenen viel bitteren Nachkriegsschicksal der jüngsten Ver-

gangenheit auffinden könnten, noch längst nicht überwunden. Seine Lehrer huldigten selbst der politischen Religion des damaligen republikanischen Bürgertums, einem Liberalismus radikaler Prägung, der infolge seiner Anmaßung, einzig den Prinzipien der abstrakten Vernunft zu folgen, auf die Traditionen verzichten zu können wähnte. Das gegen ihn in dem jungen frühreifen und mit einem erstaunlichen Intellekt begabten Bainville nicht sobald eine geistige Rebellion einsetzte, erscheint im Hinblick auf seine die Ideen Jules Ferrys hochschätzende Familie und bei seinen ersten leidenschaftlichen ausschließlich ästhetischen Interessen durchaus verständlich. Mit emsigem Fleiß legte er während seiner Schulzeit den Grund zu einem bewundernswürdigen Wissen, das ihm später auf fast allen Gebieten des geistigen Lebens eine selbstverständliche Überlegenheit und eine treffende Urteilskraft sicherte. Damals trat allerdings schon einmal die kühne Unabhängigkeit und Schärfe seines kritischen Geistes blitzartig in Erscheinung. Als 15-jähriger Schüler setzte er den berühmten Kritiker Sarcey in Erstaunen durch einen Brief, in dem er — angeregt durch den Besuch einer klassischen Aufführung der Comédie Française — dem Meister mit ein paar ausgezeichneten Bemerkungen zu widersprechen wagte. Sarcey veröffentlichte und besprach diesen Brief in seinem Feuilleton. „Er hatte einen fein geformten Kopf erkannt"[9].

Um die nationalen Sorgen und Bedürfnisse seines damals schwer leidenden Vaterlandes kümmerte sich der junge Bainville kaum. In romantischer Schwärmerei lebte er — fern von der politischen Wirklichkeit — ganz im Paradiese seiner literarischen Freuden. Dort schwelgte er in einem bindungslosen Aesthetizismus des Fühlens und Genießens. Sein unersättlicher Lesehunger ließ ihn frühzeitig über die Grenzen des Schulprogramms hinausgreifen. Mehr als die Klassiker zogen ihn die Phantasie- und Gefühlsbereiche der Romantik und ihrer Ausläufer, der modernsten, meist gesellschaftsfeindlichen Dichtung, besonders des symbolistischen Mystizismus, in ihren Zauberbann. Freilich fesselte ihn von Anfang an mächtig die große psychologische und stilistische Kunst eines Flaubert, Balzac, Stendhal und die meisterhafte Kritik eines Sainte-Beuve, für den Bainville sein ganzes Leben hindurch eine fast kultische Verehrung bewahrt hat. Aber viel bezeichnender war doch zunächst die rauschhafte Begeisterung für die Welt der Shakespeare, Byron, Hugo, Heine, Zola, Loti, Verlaine und Rimbaud. Ein Jugendfreund Bainvilles schrieb später in Erinnerung an ihre gemeinsame Literaturseligkeit: „Nous n'en étions pas encore à l'instant de sentir l'arrière-

goût que pouvaient laisser ces maîtres dont nous buvions alors les phrases jusqu'à l'ivresse . . . Nous vivions en pleine griserie, ces journées de printemps littéraire"[10]).

Inmitten solcher ästhetisch-literarischen Schwärmereien konnte es für den jungen Bainville, der bereits seit langem im geheimen romantische und ironische Verse schmiedete, nur ein Ziel geben: Schriftsteller zu werden. Er folgte zwar nach Abschluß der Schulzeit dem väterlichen Wunsch und ließ sich als Rechtsstudent immatrikulieren, aber den Plan seiner literarischen Laufbahn verlor er nicht aus den Augen. In diesem Plane war er wohl besonders durch die überfeinerte stilistische Kunst und die anarchistisch-genießerische Ideenwelt gestärkt worden, die damals in den ersten Romanen von M. Barrès die geistige Jugend mit unwiderstehlicher Kraft verführte. Mit Recht hat Walter Frank den Barrès'schen Ichkult einen besonders glänzenden Ausdruck der allgemeinen geistigen Krisis der französischen Intelligenz genannt. Auch Bainville hat also an ihr teilgehabt. Er dachte nicht daran, seinen leidenschaftlichen Freiheitsdrang und das Feuer seiner jugendlichen Begeisterung disziplinieren zu müssen. Die Sirenenmusik vom Elfenbeinturm und die ihn mächtig faszinierende Schönheit der Romantik mochte so manche Saite in seinem Inneren zum Klingen bringen. Noch lag ihm jeder tiefere Dienst- und Ordnungsgedanke gänzlich fern, und seinen Anschauungen fehlte noch die lebendige und unmittelbare Verbindung mit der politischen Wirklichkeit der Nation, die ihm erst seine eigentliche große Aufgabe zuweisen sollte. Die entscheidende Wendung Bainvilles zum Nationalismus erfolgte nicht so geradlinig und folgerichtig wie bei Barrès. Die Erfahrungen des Deutschlanderlebnisses führten in seinem frühreifen Geist zu einer ziemlich plötzlichen Ernüchterung und zu einem angstvollen Erwachen.

Das Deutschlanderlebnis und seine psychologischen Hintergründe

Sein starkes Interesse für Deutschland, für deutsche Geistesart, deutsche Menschen und Dinge verdankte Bainville zunächst wohl seiner Schulzeit auf dem Pariser lycée, dessen Lehrer nicht nur mit Haß, sondern auch mit Bewunderung auf den siegreichen Nachbarn im Osten und auf seine als Kraftquelle so gepriesenen wissenschaftlichen Methoden hinüberschauten. Er hat früh ausgezeichnet Deutsch gekonnt und auch in der deutschen Literatur glänzend Bescheid gewußt. Von Jugend auf hat er ganz besonders Heine geschätzt, dessen Werke die väterliche Bi-

bliothek in einer Luxusausgabe zierten. Einer seiner Freunde meinte sogar, die Lorelei habe Bainvilles Neugierde nach Deutschland hingelenkt[11]). Viel mehr wurde er aber sicher von anderen Dingen angezogen. Die zahlreichen Auseinandersetzungen mit der deutschen Geisteskultur, die mit der wachsenden Politisierung der französischen Literatur zunahmen, der Kampf um ein neues endgültiges Deutschlandbild, der nach dem unglücklichen Kriegsausgang immer lebhaftere polemische Formen zeigte, die Annahme, das alte romantisch-friedliche, idealistische Deutschland sei durch ein neues, gefährliches Deutschland der brutalen Gewalt ausgerottet worden, dies alles mußte das Interesse Bainvilles noch erhöhen. Bei Barrès hatte ihn mächtig die Schilderung des unglücklichen Ludwig II. von Bayern gepackt, jenes in der Dichtung als schwärmerisch-romantischen Märtyrer und als „ennemi des lois" gefeierten Fürsten, dessen Leben und traumhafte Märchenwelt darzustellen ihm als reizvolle Aufgabe erscheinen mußte. Von der Schulbank fast führte den Neunzehnjährigen 1898 eine Reise nach Deutschland, und zwar in jene Gegend, wo er noch Erinnerungen an jene geheimnisvolle, fesselnde Vergangenheit der Romantik zu finden hoffte, nach München und den oberbayrischen Königsschlössern, die gerade damals — ähnlich wie Bayreuth und Weimar — das Ziel zahlreicher französischer Pilgerfahrten waren[12]). Auch später hat Bainville oft seine Ferien in Deutschland verbracht. Hier, in München, in Frankfurt und am Rhein, vollzog sich die für sein ganzes weiteres Leben und Schaffen entscheidende Wendung. Als Royalist und Nationalist, als eine gereifte Persönlichkeit mit neuen Idealen, neuen Gefühlen und neuen Gedanken kehrte er nach Frankreich zurück.

In Deutschland wurde Bainville vor allem durch ein politisches Erlebnis überwältigt, das sich tief in sein Inneres hineinbohrte und dort umwälzende psychologische Folgen auslöste. Er empfand überall die gewaltige politische Kraft und überlegene nationale Stärke des durch Bismarck festgegründeten und zusammengeschweißten Reiches. In plötzlicher Bestürzung wurde er sich mit einem Male der gefährlichen Schwäche und verhängnisvollen Unordnung seines eigenen liberalistischen Ideologien nachjagenden republikanischen Landes bewußt, wo soeben die allgemeine Erschütterung durch die Dreyfus-Krise ihren Höhepunkt erreicht hatte. Schon früher waren seine ererbten republikanischen Instinkte gelegentlich in Verwirrung geraten, besonders durch die Lektüre Carlyles, Balzacs und Taines, in dessen englischer Literaturgeschichte

ihn erstmalig ein großer konservativer Geist, nämlich Burke, zum Nachdenken veranlaßt hatte. Jetzt aber war für ihn die Stunde der Entscheidung gekommen. Angesichts der geschlossenen deutschen Machtfülle und der straffen organisatorischen Sammlung stellte er immer wieder Beobachtungen, Vergleiche, Überlegungen an und forschte nach den Gründen der französischen Schwäche sowie nach den Kraftquellen der deutschen Größe. Diese letzteren fand er in der Monarchie, deren Wohltaten er auf seiner Deutschlandreise kennenlernte, und in ihren Prinzipien der Kontinuität, Autorität und Tradition. Mit leidenschaftlichem Interesse stürzte er sich auf die deutschen Geschichtsschreiber, obwohl ihm die Historie im trockenen, mechanischen Schulunterricht nie sonderlich zugesagt hatte. Er las Sybel, Ranke und vor allem Treitschke, der ihn für die preußische Vergangenheit und ihre staatspolitischen Lehren begeisterte. Der Anblick der in Deutschland herrschenden methodischen Ordnung und überlegenen Zucht machte den jungen Bainville schon damals zum entschiedenen Gegner der liberal-demokratischen Dogmatik und ließ bereits in ihm den Entschluß zu seiner Lebensaufgabe als Historiker und Nationalpädagoge heranreifen.

Die tiefe Bedeutung seiner Deutschlandreisen fand einen aufschlußreichen Niederschlag in seinem Beitrag zu Morlands „Enquête sur l'Influence allemande" vom Jahre 1903. Bainville konnte hier aus ganz persönlichen Erlebnissen heraus daran erinnern, daß das große Geschlecht der deutschen Geschichtsschreiber, von Mommsen bis Treitschke, einigen seiner Landsleute die Liebe zur nationalen Größe und die Erkenntnis ihrer Bedingungen der Ordnung und Autorität vermittelt hätte. Auch die Ideen deutscher Denker und Philosophen hatte er im Anschluß an seine politischen Eindrücke eifrig in sich aufgenommen, um sie im nationalen Interesse zu verwerten. Er erwähnte besonders Dühring und Ed. von Hartmann und meinte, ihre antisemitischen und antiliberalistischen Rechtfertigungen und Lehren hätten gewissen französischen Theoretikern „eine kostbare Hilfestellung" geleistet. Im Hinblick auf den tiefreichenden Einfluß Nietzsches schrieb er: „Ich vergesse nicht die tüchtigen Hiebe, die er der verabscheuungswürdigen Sippe der Moralisten, der humanitären Kirche und der demokratischen Gnosis versetzt hat; sie haben eine gewisse Anzahl Franzosen zum Nachdenken gebracht, und das war in Frankreich besonders notwendig". Den eigentlichen Kern seiner Erfahrungen faßte er rückblickend in die Worte zusammen: „Wenn man das Ausland besser kennen lernt,

wird man Nationalist und hört auf, Republikaner zu sein"[13]). Zugleich wies er auf das Beispiel des anfangs kosmopolitisch gesinnten P. Bourget hin und meinte, daß eine solche Wandlung besonders bei jenen Franzosen geschehen müsse, die etwas mit den deutschen Dingen vertraut seien.

Bei Ch. Maurras war die Wendung zur Monarchie auf Grund ganz ähnlicher Erlebnisse während seiner griechischen Reise von 1896 erfolgt, nachdem er im Ausland das politische Schicksal seines Volkes erst richtig erfaßt hatte und in seinen nationalen Gefühlen gedemütigt worden war.

Das Deutschlanderlebnis mit seiner Gegenüberstellung zweier Welten ließ Bainville nicht nur den Wert der Nation und der sie fördernden Kräfte erkennen. Zugleich mußte er von der Notwendigkeit überzeugt werden, auch dem Individuum mit seinem Fühlen, Denken und Wollen zügelnde und schützende Grenzen zuzuweisen. Der junge Bainville schien wie aus einem bösen Traum zu erwachen. Er sah plötzlich vor sich die Gefahren eines hemmungslosen Individualismus, der sich — als Wurzel alles Übels — in bedrohlichen Formen nicht nur im politischen, sondern auch im geistigen Leben Frankreichs auswirkte. War er nicht selbst einem bindungslosen ästhetischen Genießertum nahe gewesen oder gar verfallen? Deutschland und seine geheimnisvolle Romantik hatte ihn wie mit magischem Zauber angezogen. Nun fand er ein vorwiegend realistisches Deutschland, und wie wenig das von seinen romantischen Neigungen aus der Bahn geschleuderte Individuum bedeutet und welches verhängnisvolle Schicksal seiner harrt, wenn es nur seinen inneren Gefühlen und Instinkten folgt, das zeigte ihm mit erschreckender Deutlichkeit das ihn dauernd beschäftigende Leben des unglücklichen Ludwig II. von Bayern. Hinfort sah er in der Romantik sowie in der Revolution den Ausdruck einer gefährlichen Lebenshaltung und eines weltanschaulichen Irrtums. Wie ein eisiges Ernüchterungsbad wirkte das Deutschlanderlebnis auf ihn. Es machte ihn zum ausgesprochenen Romantikfeind. Allen Gefühlsantrieben und inneren Inspirationen brachte er nun größtes Mißtrauen entgegen, jede Illusion, jedes täuschende Blendwerk schüttelte er von sich und den Dingen der Außenwelt ab. Es gab für ihn jetzt nur noch ein Ziel: richtig zu denken und klar zu sehen. In einer Art psychologischen Selbstschutzes unterwarf er sein Fühlen, Denken und Wollen der zügelnden und ordnenden Vernunft. Scharfes logisches Überlegen

stärkte in ihm den Willen zur Sachlichkeit und vernunftbeherrschten, konkreten Wirklichkeitsbetrachtung.

Die Entwicklung und Wandlung Bainvilles zeigt eindrucksvoll die überragende Bedeutung des psychologischen Problems, das Fritz Neubert in den Mittelpunkt seiner aufschlußreichen Forschungen zur Antiromantik gestellt und immer wieder herausgearbeitet hat.

Eine ähnliche Wendung haben damals viele andere Geister erlebt. Bei Bainville aber überrascht die Plötzlichkeit und die Tatsache, daß sie in so jugendlichem Alter stattfand. Inmitten jugendlicher Glut und Begeisterung packte den Neunzehnjährigen jäh die Angst und Sorge um die Sicherheit seines Ich vor den irrationalen Kräften der Innen- und Außenwelt. Daß er zu einer Zeit, da andere noch tasten, suchen, zögern und schwanken, unbeirrbar seinen Weg fürs Leben wählte, hat M. Donnay mit Recht als ein Zeichen von außerordentlicher Frühreife angesehen[14]). In einer feinfühligen Studie schrieb Henri Clouard zu diesem auffallenden Phänomen: „Evoquons un Bainville tout jeune, ardent et enthousiaste . . ., déjà se construisant un bonheur en rêve, et soudain, repoussé par un impossible, se cuirassant, prenant ses gardes, faisant retraite en soi, même voulant se glacer. Ainsi, l'acier est trempé . . . Bainville fut le jeune homme exceptionnel qui se crée une lucidité à l'âge des folies, qui demande à son coeur procuration pour sa raison"[15]).

Neben dieser neu gewonnenen antiromantischen Haltung muß noch ein anderer Reaktionsvorgang besonders hervorgehoben werden, da er ebenfalls als eine psychologische Erscheinung in der Hinwendung zum Nationalismus aufzufassen ist und als solcher leider nur allzu regelmäßig in der französischen Geistesgeschichte auftaucht: die Ungerechtigkeit und Feindseligkeit gegenüber Deutschland. Der junge Bainville empfand die deutsche Stärke als Demütigung seines persönlichen Selbstbewußtseins. Eine Art Befreiung und Trost suchte er im Glauben an die Überlegenheit und Höherwertigkeit der französischen Kultur. Ja, an „tausend kleinen Tatsachen" vermeinte er im täglichen Leben der Deutschen die geistig-kulturelle Vorherrschaft Frankreichs feststellen zu können. Als er am Todestage Bismarcks zufällig in München weilte, wurde ihm inmitten seiner traurigen, düsteren Gedanken „ein sonderbarer Trost" zuteil, den er symbolhaft auffaßte. Er entdeckte nämlich mit größter Genugtuung, daß die Theater ursprünglich gerade für jenen Abend fast nur französische Stücke auf ihrem Spielplan angekündigt hatten. „Aux Français qui ne touchent pas le sol allemand

sans ressentir l'humiliation d'y être des vaincus, c'est une première satisfaction de constater que notre or fait prime et que l'on considère notre crédit." So tröstete er seine Landsleute in der bereits erwähnten Enquête von Morland. Die Herabsetzung der deutschen Kultur und eine damit verbundene gewisse feindselige Voreingenommenheit zeigten sich deutlich in seinen ersten Schriften. In Bainvilles Anschauungen verkörperte der unglückliche Ludwig von Bayern „die ewige Neigung des alten Deutschlands, sich durch die Nachahmung und durch die Berührung mit den Franzosen einen feineren Schliff zu verschaffen"[16]). Seine Überzeugungen glaubte er vollends bei dem oft von ihm zitierten Nietzsche, dem Freunde klassischer französischer Geisteskultur, bestätigt zu finden, der ja auch Deutschland warnend angekündigt hatte, „daß es zur Barbarei zurückkehren würde, falls es die Vormundschaft des französischen Geschmacks von sich weisen wollte"[17]).

Diese Reaktion gegen den deutschen Geist, die aufs engste mit der antiromantischen Einstellung zusammenhing, bildete die Voraussetzung für so manche Verzerrung und Mißdeutung des deutschen Wesens.

In Bainvilles individueller und nationaler Selbstbesinnung zeigte sich also von Anfang an eine starke politische und weltanschauliche Grundstimmung, die dem gesamten späteren literarischen Schaffen für immer das Gepräge gab. Geist und Politik waren die engste Verbindung eingegangen. Der Werdegang Bainvilles gehört in die Entwicklungsgeschichte jener Jugend, die — um mit H. Platz zu reden — „sich gewaltsam losgerissen hat aus einer tödlichen Umarmung und von dieser Gewaltanwendung soviel, allzuviel Kämpferisches, Gegensätzliches, Hartes, Unversöhnliches und Selbstsicheres mitbekam"[18]).

Zu dieser neuen geistigen und politischen Haltung hatte ihm vor allem das Deutschlanderlebnis verholfen. Dabei hatte der Einfluß deutscher Denker befruchtend auf ihn und seinen jungen Nationalismus gewirkt. G. Beyerhaus hat auf die interessante Tatsache hingewiesen, daß Treitschke gerade zu der Zeit, als er in steigendem Maße seinem Volke entfremdet wurde, von Bainville als Vorbild und Führer zu einer echt konservativen Staatsgesinnung in Frankreich gepriesen wurde[19]). Neben dem großen preußisch-deutschen Historiker war es dann besonders Nietzsche, der mit seinem antiromantischen Aristokratismus und als Vorkämpfer klassischer Ordnungen dazu beitrug, das Selbstbewußtsein des jungen Bainville zu vertiefen und seinen politischen Aktivismus im

Sinne der nationalen Erneuerung anzufeuern. Wie bezeichnend waren jene Worte, mit denen Bainville 1902 eine Studie über Nietzsche beschloß: „Da unsere von Anarchie und Romantismus angefaulten Zeitgenossen sich weigern, die Lehre der klassischen Disziplinen und der französischen Kultur zu hören, so ist es nicht übel, daß diese ihnen von einem brutalen Deutschen eingebleut werden"[20]). Hier deutet sich bereits jenes „Walten einer deutschen Tragik" an, von der F. Neubert einmal im Hinblick auf die Geistesgeschichte der deutsch-französischen Beziehungen um die Jahrhundertwende gesprochen hat[21]). Denn wie viele seiner Gesinnungsgenossen benutzte Bainville gewisse deutsche Gedanken zielbewußt zur Kräftigung des verjüngten französischen Nationalismus, der dann immer schärfer und mit unversönlicher Kompromißlosigkeit seine Spitze gegen Deutschland kehrte. —

Den aufschlußreichsten Niederschlag fand Bainvilles neue Haltung und Überzeugung in seinem ersten literarischen Werk über Ludwig II. von Bayern (1900), das Maurras mit Recht als eine doppelte Reaktion gegen „das romantische Gift" und die revolutionären Ideen aufgefaßt hat[22]). In diesem frühreifen, klugen und inhaltsvollen Werk, dessen glänzende Form allgemein aufmerken ließ, ist schon der ganze Bainville zu finden. Fern von jeder romantischen Schwärmerei fühlte er sich von einer tieferen Verantwortung erfüllt. Da steht mitten in der Darstellung ein vielsagender Satz, der sein ganzes fortab um das Wohl der Gemeinschaft kreisendes Denken blitzartig erhellt: „Nous sommes de ceux que la guerre de 1870 n'a pas cessé de passionner"[23]). Die Gestalt und das Leben des unglücklichen Wittelsbachers, an dem sich so viele verspätete Romantiker in der französischen Dichtung vergriffen hatten, entkleidete er aller mystischen und legendären Verherrlichung, sowie aller ästhetischen und sentimentalen Verschleierungen. Er zeichnete sie in ihrer grausamen Tatsächlichkeit und Banalität, vor allem aber arbeitete er die gesunden und vernünftigen Anschauungen heraus, die Ludwig II. trotz allem gelegentlich — besonders in der Politik und gerade in den entscheidenden Jahren der Reichsgründung — von seinem königlichen Handwerk gehabt hatte. In den Dienst des Suchens und Strebens nach der Wirklichkeit und Wahrheit stellte er eine von der Vernunft geleitete klare psychologische Analyse, bei der ihm zwei Meister der literarischen Vergangenheit Pate gestanden haben: Sainte-Beuve und Stendhal. Aus diesem reifen Erstlingswerk ist auch zu ersehen, auf welche Gattungen sich die Tätigkeit dieses jungen Schrift-

stellers noch erstrecken sollte: Literatur, Kunst, Kulturkritik, Diplomatie, Politik, Geschichte, mit einer souveränen Selbstverständlichkeit sind diese Gebiete in die Gesamtdarstellung einbezogen[24]).

Charles Maurras und Bainvilles geistige Lehrmeister

Trotz einer gewissen geistigen Verengung und Abschließung, die aber doch Intensivierung und Bereicherung bedeutete, verdankte Bainville dem Deutschlanderlebnis das Beste, was ein Auslandsaufenthalt einem Menschen überhaupt schenken kann: neben der Horizontvergrößerung vor allem den tiefen, fruchtbaren Einblick in das eigene Selbst, in heimische Wesensart und eine verstärkte Liebe zu seinem Vaterland. Fortan stellte er seine literarischen Talente in den Dienst einer großen Aufgabe, nämlich der Heilung und Erneuerung der Nation, deren Leiden und Schwächen er an den Wurzeln erkannt hatte. Eine Rettung und ein Wiederaufstieg des besiegten Frankreichs und des von romantischen Illusionen und demokratischen Ideologien bedrohten französischen Geistes schien ihm nur durch die „Gegenrevolution" möglich, die in beständigem Kampfe gegen die Ideen von 1789 die klassischen Werte und Ordnungen auf allen Lebensgebieten der Nation wieder zur Geltung bringen müßte. In strenger Eindeutigkeit bekannte sich Bainville zum nationalen Traditionalismus, wobei das große Beispiel des alten Taine kräftig auf seine Haltung mit eingewirkt hat.

Um sich seiner hohen Aufgabe tatkräftig widmen zu können, war er zunächst auf jenes Mittel angewiesen, das damals von keinem der literaturbegeisterten und hoffnungsvollen Schriftsteller mehr verschmäht wurde. Er mußte den Weg des Journalismus und der Publizistik beschreiten. Lucien Corpechot hat in seinen Erinnerungen dargestellt, wie der noch zu Balzacs Zeiten übel verschriene Journalismus gegen das Jahrhundertende umgewandelt, ja — trotz gelegentlicher wildester Polemik — sogar in gewissem Sinne veredelt wurde. Diese heilsame Wirkung übte auf ihn der leidenschaftliche Ideen- und Machtkampf der Dreyfus-Krise aus, der ja die Geister und Weltanschauungen aufeinander platzen ließ. „Le journalisme implique désormais un système sur les choses humaines, un parti pris sur le but des sociétés, donc une philosophie". Berichterstattung und Unterhaltung waren völlig in den Hintergrund gedrängt worden. „Ex-

poser des idées, défendre l'héritage intellectuel qui est l'honneur de la haute humanité, soutenir une discipline sociale qu'il considère comme la condition même de l'existence de son pays", das waren jetzt — nach Corpechot — die vornehmsten Aufgaben des Journalisten[25]). Ähnlich wie der französische Literaturkritiker in seinem als eigene literarische Gattung anerkannten Bereiche stellte sich also auch der französische Journalist in gewissem Sinne universale Forderungen. Auch er strebte nach dem hohen Amt eines Zeitkritikers und Kulturpädagogen. In diesem Geiste hat Bainville zeitlebens seinen Beruf aufgefaßt. Sein Name wird in der Geschichte immer genannt werden müssen, wenn man auf die bedeutsame Funktion hinweisen will, die der französische Journalismus und seine besten Vertreter zu gewissen Zeiten im Rahmen des gesamtnationalen französischen Lebens auszuüben vermögen.

Bainville wurde zunächst Mitarbeiter an der ältesten französischen Zeitung, der Gazette de France. Außerdem stand er im Dienste der Action française, der er seit ihrer Gründung angehörte. Unter ihrem Zeichen glaubte er am besten und wirksamsten der Vernunft und dem gesunden Menschenverstande wieder zur Herrschaft verhelfen zu können. Deshalb hatte sich dieser sonst gemäßigte und klug zurückhaltende Geist zur radikalsten Gruppe des Nationalismus gesellt. Durch Barrès und Vaugeois war Bainville mit M a u r r a s bekannt geworden.

Die Begegnung mit diesem großen Theoretiker und Dogmatiker des integralen Nationalismus wurde sein zweites richtunggebendes Erlebnis. Er hatte zur rechten Zeit den ihn befruchtenden Lehrmeister gefunden. Was Bainville der Persönlichkeit und der bei aller starren Einseitigkeit bewundernswürdigen, faszinierenden Ideenwelt Maurras' verdankte, das hat er im Laufe seines späteren Lebens immer wieder aus tiefen Gefühlen der Verehrung und Verpflichtung heraus bekannt. „Je dois tout à Ch. Maurras, sauf le jour"[26]). Seine Dankesschuld hat er nicht nur durch sein Werk bezahlt, das in manchen Teilen wie ein gewaltiger Scheinwerfer das im Maurras'schen Gedankenreiche aufgefangene Licht ausstrahlend weitergibt, sondern vor allem durch lebenslängliche Freundschaft und Treue gegenüber der Action française. Er hat seine Zugehörigkeit zu ihr nie verleugnet und sie nicht — wie so mancher andere Anhänger — verlassen, obwohl Enttäuschungen nicht ausblieben, und obwohl er auch seine eigenen Wege gegangen ist, die über ihren Rahmen weit hinausführten.

In den frühen Schriften und Büchern von Maurras fand Bainville die Bestätigung zahlreicher eigener Ideen und Anschauungen, die das Deutschlanderlebnis zur Reife gebracht hatte. Andererseits schenkten sie ihm eine Fülle wertvoller neuer Gesichtspunkte und Anregungen. Die hohe intellektuelle Kunst des philosophischen Erzählers (Chemin de Paradis) nahm ihn ebenso gefangen wie jener Aristokratismus des Geistes, der in „männlicher Liebe zu den Ideen" jeder sentimentalen Verweichlichung den Kampf ansagte. Er begeisterte sich für jene „klassische Linie der Ordnung", die Maurras vom alten Griechenland über das Rom der Antike und der Päpste zum Versailles der französischen Könige zeichnete, und wurde in steigendem Maße von der Feindschaft gegen jene Mächte erfüllt, die nach Maurras die klassische Ordnung vernichtet hätten. Das waren die aufklärerische Freiheits- und Naturschwärmerei Rousseaus, der Individualismus der Revolution und das „Barbarentum des Nordens", in dem auch Bainville nur „einen unglücklichen Anwärter auf die französische Kultur" sah[27]). Besonders tief aber wurde Bainville und sein literarisches Wirken von den „Trois idées politiques" (1898) beeinflußt, wo Maurras die in Chateaubriand und Michelet verkörperte romantische Anarchie und Demokratie bekämpfte und im Hinblick auf die Wohlfahrt der Gemeinschaft Geist und Werk Sainte-Beuves als Vorbild und Richtschnur nationalhygienischen und politischen Handelns empfahl. Sein ganzes Leben hindurch hat Bainville Michelet kritisiert und immer wieder Sainte-Beuve als beste Autorität gepriesen. Frühzeitig wurde also Bainville von jener stark positivistisch gefärbten Lehre und Weltanschauung in den Bann gezogen, die Maurras in den „Trois idées politiques" umrissen und „organisatorischen Empirismus" genannt hatte.

Sein politisches Glaubensbekenntnis hat Bainville in einem Briefe niedergelegt, den Maurras im Rahmen der berühmten „Enquête sur la Monarchie" veröffentlichte. Hier deutete sich bereits an, was diese beiden Geister verband und was sie in gewissem Sinne trennte, besonders aber was die Eigenart Bainvilles und seiner Haltung gegenüber der Action française ausmachte. Er bekannte sich mit Bewunderung zu dem logischen und strengen Ordnungssystem, angesichts dessen „die Anarchie, der Fanatismus, das geistige Elend der liberalen Republikaner jämmerlich erscheinen" müßten. Er war davon überzeugt, daß jene vier Prinzipien der Tradition, Erblichkeit, des Antiparlamentarismus und der Dezentralisation das öffentliche Wohl bedingten und nur „vom revolutionären

Wahnsinn und liberalen Irrtum" geleugnet werden könnten. Vor allem begeisterte er sich an dem grundfranzösischen Charakter des Programms: „ce programme, vaste et précis à la fois, dont l'ampleur et la belle ordonnance satisfont les esprits formés par la culture française". Aber sein praktischer Geist protestierte bereits gegen die allzu literarisch-wissenschaftliche Theorie des wirklichkeitsfremden Maurras, indem er allerlei Reformvorschläge machte und darauf hinwies, wie die gleichgültige und kritiklose Masse zu interessieren sei. „Je crains que le mot et la chose ne paraissent toujours trop théoriques et trop lointains au plus grand nombre. Car l'ignorance naïve des masses est sans limite et les philosophes excellent à l'exploiter". Diese aristokratische und unerbittliche Art der Menschenauffassung mußte gerade Maurras besonders beeindrucken. In seinem Kommentar zu dem Brief der Enquête hat er „den außerordentlichen Ernst und die ungewöhnliche Reife dieses Geistes" bewundert und „der Jugend, der Zukunft und dem schönen Sonnenaufgang eines Jacques Bainville" zugejubelt[28]).

Neben dem anfangs beherrschenden Einfluß von Maurras müssen noch eine ganze Reihe anderer Lehrmeister aus der Vergangenheit genannt werden, deren Werke ein überaus fruchtbarer Nährboden waren für die Anschauungen Bainvilles sowie aller konservativen Geister, die damals ihre Kraft für die nationale Erneuerung ihres Volkes einsetzten. Das waren die großen Gegenrevolutionäre des 19. Jahrhunderts auf den verschiedensten Lebensgebieten, in denen die Action français mit Recht ihre geistigen Ahnen und politischen Vorbilder erblickte und auf die sie bewußt zurückgriff. Es vollzog sich damals in einem Teil der französischen Geisteswelt ein ähnlicher Vorgang, wie wir ihn bei dem gewaltigen Umbruch unserer Nation in viel umfassenderen Ausmaßen selbst erlebt haben. Mit der völkischen Selbstbesinnung und der Neugestaltung unseres gesamten Lebensgefüges setzte naturgemäß eine kritische Neubewertung unserer Vergangenheit und unserer Zusammenhänge mit den geistigen Kräften der nationalen Geschichte ein, wobei die Vorläufer und Wegbereiter des Nationalsozialismus besonders ins Licht gerückt wurden.

Die französischen Vorkämpfer der nationalen Idee ihrerseits beriefen sich zu Beginn des Jahrhunderts unter scharfer Ablehnung gewisser offizieller Literaturgötter auf die fruchtbare — oft allerdings auch einseitig reaktionäre — Gedankenwelt jener Männer, die schon zu ihrer Zeit infolge ihres scharfen kritischen Denkens mehr oder

weniger den Glauben an den unendlichen Fortschritt und die natürliche Güte der Menschheit mit den daraus sich ergebenden weltanschaulichen und politischen Ideologien verneint und die in Verurteilung der Revolution und ihrer humanitären Demokratie die Notwendigkeit der Traditionen und Autoritäten anerkannt hatten. Es waren dies vor allem de Maistre, Bonald, Rivarol, Le Play, Proudhon, Balzac, Sainte-Beuve, Comte, Taine, Renan und Fustel de Coulanges. Immer wieder berief sich Bainville auf die Ideen dieser „Meister der Gegenrevolution", deren Lehren damals Louis Dimier in einem programmatischen Buche umrissen hat[29]). Es waren vor allem die drei zuletzt genannten Schriftsteller, die ihn — zusammen mit Albert Sorel — tief beeinflußten. „Wie mit Mark", so meinte sein Nachfolger in der Académie française, „nährte er seinen Geist aus jenen mit Tatsachen und Meditationen geladenen Werken, in denen jene großen Forscher gewissermaßen der Nation den Puls fühlten, um zu wissen, was sich noch für sie aus dem revolutionären Fieber ergeben würde, dessen erste Anzeichen sie erkannt hatten"[30]).

Die nationale Wiedergeburt sollte auch durch eine Rückkehr zu den großen Klassikern der französischen Vergangenheit ermöglicht werden. Diese haben einen tiefen Einfluß auf die nationalistischen Schriftsteller der Action française ausgeübt, unter denen allen auf geistigem Gebiete genau so wie auf politischem die engste Ideengemeinschaft bestand. Montaigne, Racine, La Fontaine, La Bruyère, Bossuet, Boileau, Montesquieu und Voltaire, das waren neben den bedeutendsten Geistern der Antike die Meister, mit denen Bainville sein Leben lang vertraulichen Verkehr gepflogen hat. Die besten französischen Überlieferungen sind in seinem Werke lebendig. Außerdem könnte man in der Gedankenwelt Bainvilles angesichts ihrer innerhalb der französischen Geistesgeschichte erstaunlich reichen, an die Enzyklopädisten erinnernden Fälle von Wissen und universalen Kenntnissen noch mannigfache Einflüsse aus fremden Quellen, etwa deutscher, englischer und italienischer Herkunft aufdecken. Das wäre allerdings keine schnell zu lösende, leichte Aufgabe. Einer seiner politischen Schüler meinte: „Il est plus simple de s'avouer que Bainville est venu, après Maurras, enrichir la France et les lettres françaises d'un type d'écrivain, préfiguré peut-être là ou là, par tel ou tel, mais en définitive inconnu jusqu'à ce jour, et d'une originalité, quant à soi, comparable à celle des plus grands"[31]).

Darstellung und Charakteristik der schriftstellerischen Wirksamkeit Bainvilles vor dem Kriege

Von Anfang an entfaltete Bainville im Dienste der Action française die Vielseitigkeit seiner unermüdlichen Gedankenarbeit. Seine ganze Leidenschaft galt zunächst der Tagesjournalistik. Hier glaubte er wohl, durch einen ständigen Kampf mit der Feder am besten für den nationalen Wiederaufstieg seines Vaterlandes wirken zu können. Er wäre imstande gewesen, eine ganze Zeitung vom Kopf bis zur letzten Zeile selbst zu schreiben. Lucien Dubech berichtet, daß Bainville schon in der Action française der Vorkriegszeit unter 10 Pseudonymen 10 verschiedene Gegenstände behandelte und „in einer Zeit, als die Mitarbeiter dieser Zeitung mehr Unannehmlichkeiten als Ehren und Gewinne ernteten, genug Talent verausgabte, um sich ein halbes Dutzend berühmter Namen zu machen"[32].

Er schrieb über Kunst, literarische und dramatische Kritik, Philosophie, Diplomatie und Außenpolitik, Wirtschafts-, Sozial- und Finanzfragen. Er beherrschte mit der gleichen Vollendung die verschiedensten Gebiete des geistigen und politischen Lebens, von den idealsten Gefilden bis zu den realsten Interessenkreisen. Wenn man Bainville einen Arzt auf dem Gebiet der nationalen Hygiene nennt, wird man vielleicht seinem Wesen und dem Sinn seines Werkes am ehesten gerecht. Es wäre anders schwierig, die Art seiner schriftstellerischen Leistungen auf eine kurze Formel zu bringen.

Romantik und Revolution, das waren die beiden Hauptfeinde, gegen die er als glühender Patriot zu Felde zog. So folgte er getreulich den Spuren seines Meisters Maurras, allerdings in einer ganz anderen Art, die ihm bei seiner stets kontrollierten, maßvollen Zurückhaltung und äußeren Zügelung von vornherein einen viel weiteren Wirkungskreis sicherte im Vergleich zu einer gewissen Isoliertheit, in der Maurras wegen seines allzu starren Intellektualismus und seines oft kalt erscheinenden Fanatismus der französischen Allgemeinheit gegenüber verblieben ist. Ihm kam es ja nicht darauf an, großartige systematische Ideengebäude mit tiefer philosophischer Untermauerung zu errichten oder als glänzender Theoretiker irgendeine Doktrin aufzustellen, sondern er wollte ganz einfach vor allem das nationale Gedankengut Frankreichs verteidigen gegen die romantisch-revolutionären und humanitären Ideen einer entartenden und ver-

wirrenden Demokratie. Positiv kämpfte er für ein lateinisches Frankreich der Ordnung und Autorität, das einst vor der Großen Revolution eine so herrliche Blüte erlebt hatte. Die einzelnen Grundsätze der Action française waren letzthin für Bainville nicht das allein Entscheidende, obwohl er sie oft scharf formuliert und in den Vordergrund gestellt hat. Wenn er so deutlich für das alte monarchische System eintrat, geschah es wegen der dahinter liegenden allgemeinen Ordnungsideen, weil er in ihnen die Folgerichtigkeit des vernünftigen Handelns am besten gewährleistet sah sowie die Kontinuität der politischen Tradition, die er ja durch die demokratische und liberalistische Ideologie der Revolution zur größten Gefahr für das französische Dasein zerstört glaubte. Die wahre Vernunft und der gesunde Menschenverstand könnten nach seiner Überzeugung nur im alten traditionellen politischen Geiste auf die Dauer regieren und die Sicherheit des französischen Lebens verbürgen. Daß aber jene unkontrollierbaren Mächte aus den dunklen Bezirken des Gefühls und der Phantasie derartig lange den zivilisierten Garten des französischen Geistes verheeren konnten, sah er als einen „Skandal für die Intelligenz" und als eine Schande für das kritische Vermögen und den gesunden Menschenverstand der Franzosen an. Um diesen Garten, der sich einst — unter den Königen — so starker europäischer Beliebtheit erfreut hatte, in seiner alten Pracht und in seiner gebieterischen universalen Geltung wiederherstellen zu helfen, glaubte Bainville, neben der schöngeistigen Pflege klassischer Traditionen vor allem politische Erziehungsarbeit leisten und die verhängnisvollen Irrtümer und Illusionen des 19. Jahrhunderts immer wieder anprangern zu müssen. Durch seine bewunderungswürdigen schriftstellerischen Talente wirkte so der Kritiker und Kulturpädagoge neben dem politischen Moralisten und Historiker.

Für einen literarischen Nationalismus und für die Wiederbelebung neuklassizistischer Bestrebungen trat Bainville — abgesehen von der Gazette de France und der Action française — in zwei Zeitschriften ein, in der kurzlebigen „Minerva" und in der „Revue critique des idées et des livres", die beide in Maurras ihren Schutzherrn sahen und sich bemühten, im Hinblick auf die großen Klassiker dem Ewigen und den universalen Ideen zur Herrschaft über das Reich des Vergänglichen, der Gefühle und Leidenschaften zu verhelfen[33]). Eine Reihe von Sammlungen literarischer Chroniken und kritischer Studien aus Bainvilles Jugend bis zum Weltkrieg erschien 1927 in drei Büchern: Le Vieil Utopiste, Le Critique mort jeune und

Au Seuil du Siècle. 1929 wurden noch dramatische Chroniken aus der unmittelbaren Vorkriegszeit veröffentlicht: Une Saison chez Thespis. Diese literarkritischen Arbeiten über das 19. und beginnende 20. Jahrhundert zeigen Bainville unter dem schöpferischen Einfluß des von ihm begeistert gefeierten Sainte-Beuve, als scharfsinnigen, überaus originellen Kritiker und großzügigen Kämpfer gegen die Romantik. Daß die Bücher gerade zur Jahrhundertfeier der romantischen Bewegung erschienen, ist bezeichnend genug. Auch Bainville hatte in den leidenschaftlichen ästhetischen und politischen Auseinandersetzungen, die damals allgemein als nationale Angelegenheit empfunden wurden, ein gewichtiges Wort mitzureden.

Gerade bei Bainville erkennt man besonders deutlich, in wie starkem Maße die Antiromantik der Vorkriegszeit ein Bestandteil der nationalfranzösischen Selbstbesinnung und Erneuerung gewesen ist. Mit ihr verbunden war von Anfang an die Reaktion gegen den deutschen Geist. In dem Streben nach der Errichtung einer vollkommen klassisch-französischen Kultur kämpfte Bainville nicht nur gegen die revolutionäre Romantik, sondern auch — ganz im Sinne der Action française — gegen den anderen vermeintlichen Feind der klassischen Ordnung, gegen das Germanentum. Seine kultur- und außenpolitischen Schriften, in denen er immer wieder die deutsche Geistesart und die deutsche Politik mit kühler, vornehmer Leidenschaftslosigkeit, aber deshalb nicht mit weniger harter Unerbittlichkeit an den Pranger zu stellen unternahm, erschienen in buchhafter Zusammenfassung teils erst während des Krieges, teils in den beiden politischen Werken der vorangehenden Periode: in „Bismarck et la France" (1908) und „Le Coup d'Agadir et la Guerre d'Orient" (1913).

Diese letztgenannten Bücher zeigen außerdem Bainville auf seinem ureigensten Gebiet, nämlich als Spezialisten in der Außenpolitik. L. Dimier hat in seinen Erinnerungen berichtet, durch welchen nicht der Komik entbehrenden Zufall Bainville zu dieser Tätigkeit gedrängt worden war[34]). Maurras hatte dem widerstrebenden zwanzigjährigen Anfänger einst kurzerhand jene Karriere aufgezwungen, die ihn berühmt machen sollte. Gerade von dieser Beschäftigung mit den Dingen der Außenpolitik kam Bainville wie von selbst zur politischen Geschichtsschreibung. Er wurde zum Historiker der Action française, der sich vom integralen Nationalismus her im Kampfe gegen den Universitätsgeist und die offizielle Wissenschaft der dritten Republik die Aufgabe stellte, die royalistische Ver-

gangenheit Frankreichs und ihre konservativen Lehren zu rehabilitieren und zu preisen. Die Wahrheiten, die Taine nach seiner vaterländischen Wendung in der Einleitung zu seinen berühmten „Origines" niedergelegt hatte, konnten aus seiner eigenen Seele gesprochen sein, besonders jenes Wort, dem er von nun an folgte, daß nämlich die Geschichte das beste Mittel sei, um die Forderung des Tages und das Gesetz der Zukunft kennenzulernen. Seine beiden Vorkriegsbücher sind der Niederschlag einer von leidenschaftlichem Patriotismus eingegebenen nationalen Gewissensforschung. Die Vorrede zu „Bismarck et la France" enthält in meisterhafter Formulierung die programmatische Andeutung seines gesamten politisch-historischen Lebenswerkes. Mit Recht ist sie von einem Bainville-Schüler ein Manifest des französischen Nationalismus genannt worden. „Tausend Jahre Nationalgeschichte sind in ihr zusammengedrängt. Die grundlegenden Gesetze der französischen Politik bilden den Gegenstand einer Synthese, deren knappe Verkürzung jede Analyse unmöglich macht"[35]).

Bainville schleuderte hier seine vernichtenden Anklagen gegen die französische Revolution und gegen die aus ihr herausgeborene demokratische Weltordnung, die nach außen besonders durch das Nationalitätenprinzip das alte öffentliche Recht Europas und die Sicherheit sowie die Vorherrschaft Frankreichs zerstört und im Innern durch ihre liberalistischen Dogmen die Kraft der Nation erschöpft und zur politischen Dekadenz geführt habe. Dagegen feierte er den Wert der gegenrevolutionären Gedanken, in denen er übrigens eine Zeitlang als Dozent der „Hochschule des konservativen Denkens", dem Institut d'Action française, zusammen mit Dimier, Lasserre u. a. die französische Jugend unterrichtete.

Im Hinblick auf die drohende Katastrophe, die Bainville nahen sah und auch vorausgesagt hat, wurde er nicht müde, die Fehler und Schattenseiten des Nationalcharakters sowie die vielen Unzulänglichkeiten und Schwächen der parlamentarischen Republik immer wieder erbarmungslos aufzudecken, um durch dauernde Warnrufe und unerbittliche Kritik abschreckend und bessernd zu wirken. Neid- und furchterfüllt schaute er zu den erfolggekrönten autoritären Monarchien Mitteleuropas hinüber, während die Taten der sich folgenden französischen Regierungen und Kammermehrheiten keine Gnade fanden vor seinem politischen Urteil. Ja, in seinem Buche „Le Coup d'Agadir", das sich auch in dieser Beziehung an Ch. Maurras und sein „Kiel et Tanger" anlehnte, beklagte er sogar die

völlige außenpolitische Aktionsunfähigkeit des republikanisch-parlamentarischen Regimes. Zugleich verkündete er den naturnotwendig zu erwartenden Niedergang der liberalen Demokratie und sagte den Siegeszug der autoritären Gewalten und der konservativen Reaktion voraus. „Pendant au moins un âge d'hommes, les peuples vont „réagir". Ils réagiront contre les principes de l'insuccès qui sont ceux de l'anarchie, c'est-à-dire de la démocratie libérale et parlementaire . . . L'Europe est en route pour trente années de réaction"[36]).

Man erkennt in den Vorkriegsschriften Bainvilles, wie die damaligen außenpolitischen Krisen — besonders die marokkanischen Fragen 1905 und 1911, die Entlassung Delcassés, die bosnische Angelegenheit und der Balkankrieg — immer wieder die Geister erhitzten. Bainville benutzte diese Anlässe, um unter Hinweis auf die angeblich beständigen Demütigungen, auf das schwächliche Zurückweichen und die kraftlose Unentschlossenheit Frankreichs die nationalen Leidenschaften zu schüren und den französischen Patriotismus aufzupeitschen. Unermüdlich zog er gegen alle internationalistischen Erscheinungen, gegen jede Art von Pazifismus und Antimilitarismus zu Felde. So hat er auf literarischem und publizistischem Gebiete keinen geringen Anteil an jenen zielbewußten Kriegsvorbereitungen gehabt, die damals besonders planmäßig und energisch von den Royalisten und intellektuellen Generalstäblern der Action français betrieben wurden.

Im Hinblick auf die schriftstellerische Wirksamkeit Bainvilles vor dem Kriege hat Ch. Maurras später seinem Freunde mit Recht zurufen können: „Quels services vous avez rendus alors à la Renaissance française!"[37]). Bainville hatte den Sinn der großen vaterländischen Aufgabe zutiefst verstanden, die damals für einige der besten Geister darin bestand, im Dienste der nationalen Wiedergeburt und Selbstbesinnung vergessene und verschüttete Überlieferungen wieder aufzudecken, schädliche Fremd- und Krankheitsstoffe zu entfernen und die Kernwerte der französischen Substanz zu erneuern. Wir haben heute nach den bitteren Erfahrungen, die wir selbst im Gefolge unserer eigenen nationalen Katastrophe erleben mußten, ein aufgeschlossenes Verständnis für jenen geistigen und politischen Wiederherstellungsprozeß, durch den im damaligen Frankreich ähnliche Verfalls- und internationalistische Lähmungserscheinungen bekämpft wurden, wie wir sie heute in unserem Vaterlande ausgerottet haben. Allerdings müssen wir bedauern, daß diese nationalfranzö-

sische Hygiene einst wie jetzt in so hohem Maße unter dem Zeichen des Deutschenhasses vollzogen wurde.

Gewisse Einseitigkeiten, Ungerechtigkeiten und Überspitzungen in der von Bainville vertretenen antirevolutionären, antiromantischen und antideutschen Abwehrbewegung und nationalen Erneuerungsaktion sind in erster Linie nicht der Ausdruck geistiger Enge oder kritischer Unfähigkeit, sondern die Begleiterscheinungen des aus fieberhaftem Krankheitszustand mächtig aufbegehrenden und reagierenden französischen Selbsterhaltungstriebes. Sie erklären sich einmal aus der Tiefe und Gefährlichkeit der durch stärkste geistige Überfremdung und nationale Schwächung hervorgerufenen französischen Dekadenz und Kulturkrise in jenen Jahrzehnten nach der militärischen Niederlage. Man sollte nicht vergessen, daß die französische Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts seit der Romantik von einem steigenden, ja gelegentlich übermächtigen deutschen Einfluß bestimmt wurde, und daß zahlreiche Franzosen in ihrer großartigen und schwungvollen kulturellen Vermittlertätigkeit, die an sich Bewunderung verdient, dann und wann über die Grenzen des Notwendigen und Erträglichen weit hinausgingen. Ihre oft allzu begeisterte Voreingenommenheit für Deutschland und die übertriebene, gefährliche Idealisierung der deutschen Wesensart ließen sie ungerecht werden gegenüber ihrem Vaterland und mußten das in seiner Würde und in seinem Stolz gekränkte Nationalgefühl zur schärfsten Reaktion geradezu herausfordern. Man denke auch daran, daß sich noch in den neunziger Jahren, zur Zeit, da die Literatur die allgemein herrschende anarchische Unordnung des französischen Lebens widerspiegelte, die kosmopolitische Verzichtstimmung so tief in viele Geister hineingefressen hatte, daß ein Remy de Gourmont mit grausam-höhnischen, wegwerfenden Worten die vaterländische Einsatzbereitschaft als „joujou patriotique" verspotten konnte[38]).

Ferner darf angesichts der Kraßheit und Verbissenheit der nationalistischen Ideologien nicht vergessen werden, daß aus der Dreyfuskrise, die ja alle konservativen Geister wachgerüttelt hatte, als Sieger in der politischen Wirklichkeit der laizistische Republikanismus, die liberale Demokratie sowie ihre geheimen Mächte, kurz jene vom Traditionalismus bekämpfte Welt, hervorgegangen waren. Wenn der Konservatismus und der gegenrevolutionäre Nationalismus auch in der allgemeinen Stimmung vorherrschend wurde und wachsenden Einfluß gewann, so waren seine Vorkämpfer doch ins Reich der Ideen zurückgedrängt worden und mußten von hier aus um so geräuschvoller und

leidenschaftlicher versuchen, mit vorwiegend geistigen Waffen die nationale Wiedergeburt und Verjüngung in die Wege zu leiten.

Die bedeutende Rolle, die in diesem inhaltsschweren Kapitel der französischen Geistesgeschichte die Action française gespielt hat, kann — mindestens auf ideologischem Gebiet — eigentlich kaum überschätzt werden. Sie war es, die damals — nachdem Barrès' weitschichtige literarische Wirksamkeit ihr den Boden bereitet hatte — alle Gebiete des nationalen Seins mit einem glutvollen politischen Willen erfüllte, die unter Betonung des Staatlichen und des Gemeininteresses eine großartige Versöhnung und Vereinigung des Geistigen mit dem Politischen vollzog, die — um es mit einem Wort zu sagen — wieder die Lebensfrage vor dem französischen Volke aufwarf. Sie formulierte damals von neuem all jene politischen Ideologien, die in dem Feldzug gegen das Erbe der französischen Revolution und der Romantik weit über ihren Rahmen hinausgreifen sollten. Nur vereinzelt ist bisher herausgestellt worden, daß es sich dabei um einen „leidenschaftlichen Kampf handelte um die geistige Eigenart, um das geistige Erbe und damit um das Schicksal der französischen Nation"[39]). Von dieser anzuerkennenden positiven Leistung der Action française legt gerade der literarische Nachlaß Bainvilles ein vornehmes Zeugnis ab.

Gewiß haben auch die philosophische Neuorientierung und der „Lebensschwung" Bergsons, katholisch-patriotische Reaktionsbestrebungen sowie jene tiefe religiös-mystische Bewegung Péguys, Psicharis u. a. zur nationalfranzösischen Erneuerung und zur Kriegsstimmung beigetragen. Aber das meiste tat doch wohl die Action française mit ihrer glänzenden Schriftstellerschar, indem sie jene moralischen Kräfte und nationalen Energien planmäßig vorzubereiten und zu sammeln verstand, mit deren Hilfe vor allem die Dritte Republik dann den Krieg mit einer Ausdauer führen und durchhalten konnte, die ihr die nationalistischen Gegner nicht zugetraut hatten. Es war klar, daß während des Weltkrieges die Action française, in deren Diensten Bainville unermüdlich tätig war, im Inneren zu einer geistigen und politischen Großmacht aufsteigen mußte.

Im Dienste der französischen Politik während des Krieges

Während der Jahre der europäischen Katastrophe hat Bainville im Rahmen der Action française, die damals einen energischen, unversöhnlichen Kampf führte um die äußerste Zusammenfassung der nationalen Kräfte im Innern, eine an Einfluß und Bedeutung ständig steigende politische Wirksamkeit entfaltet. Er war es, der zu Beginn des Krieges die für die Sicherheit und Konzentrierung der Nation notwendige Überwachung und Zensur der französischen Presse von der demokratischen Regierung verlangte und auch durchsetzte. Durch ein unermüdliches Studium und durch wiederholte Reisen, die ihn nicht nur nach Deutschland, sondern auch nach Belgien, Österreich-Ungarn und Italien geführt hatten, war Bainvilles praktisch-politisches und historisches Wissen immer umfassender geworden. Davon legten seine täglichen Artikel Zeugnis ab, die ihn als außenpolitischen Fachmann allgemein bekannt gemacht hatten und nun seinen Ruf bis zu den höchsten Regierungsstellen hinauftrugen. So kam es, daß die Republik, die Bainvilles Fähigkeiten erkannte und verwerten wollte, einen ihrer bedeutendsten bisherigen innerpolitischen Gegner und scharfsinnigsten Kritiker 1916 in einer amtlichen diplomatischen Mission über England und Skandinavien nach Rußland sandte. Bainville sah an der Newa die Revolution und den Zusammenbruch voraus. Er durfte aber nach der Rückkehr von seiner mehrmonatigen Reise seine beunruhigenden Eindrücke, die ihm sein politischer Scharfblick gegeben hatte, nicht vollständig veröffentlichen. Erst später — nach dem russischen Zusammenbruch — erschien die politische Schrift: „Comment est née la Révolution russe" (1917)[40]. Diese diplomatische Mission war nicht der erste und letzte Dienst, den der hinfort der Ehrenlegion angehörende Bainville der Regierung seines Landes erwiesen hat. Schon vorher hatte er in Italien für die französische Sache geworben und war mit D'Annunzio, dem poetischen Herold der italienischen Kriegsstimmung, in Verbindung getreten.

Zweifellos hätte er das Zeug zu einem Politiker und Staatsmann in sich gehabt. Aber Bainville war der Welt des Gedankens verschrieben und hatte keinen Ehrgeiz, als Handelnder dauernd auf die politische Bühne zu treten. Was ihn innig mit seinem Freunde Maurras verband, das war „die männliche Liebe zu den Ideen", von denen er glaubte, daß sie die Welt leiteten. Gerade durch seine hohe schriftstellerische Kunst hat er viel zur Verbreiterung so-

wie Vertiefung des nationalistischen Gedankengutes und zur Erziehung des Publikums in außenpolitischen Dingen getan. Ein französischer Journalist erkannte klar die einflußreiche Wirksamkeit seines großen Kollegen, als er von ihm meinte: „Comme Ch. Maurras, il montre que penser et répandre sa pensée, c'est agir, que bien penser et répandre avec art sa pensée, c'est éminemment et très utilement agir"[41]).

Das furchtbare Geschehen des großen Krieges hat aufs stärkste dazu beigetragen, Bainville mit positivistischer Geistesart und illusionsloser Härte immer tiefer forschend und ergründend in das Reich der Gedanken eindringen zu lassen. Ja, es bedeutete für sein gesamtes ferneres Denken ungefähr das gleiche, was einst der Krieg von 1870/71 für das Denken der Generation P. Bourgets bedeutet hatte. Der Eindruck des W e l t k r i e g e s und die Sorge um das Schicksal seines Vaterlandes überschatteten fortab sein ganzes Werk, sie ließen ihn nicht mehr los, sie gaben seinem Konservativismus das endgültige Gepräge. Mit doppeltem Eifer wandte er sich nun den geschichtlichen und politischen Fragen zu. Aus den Ideen heraus suchte er mit vorurteilsfreiem Bemühen, aber nicht ohne eine feste innere Überzeugung, die starr und einseitig in der französischen Tradition wurzelte, den Gang der Geschichte nach logischen Gesetzen zu verstehen, die eiserne Verkettung von Ursachen und Wirkungen aufzuzeigen und zugleich zu beweisen, in wie hohem Maße das geschichtliche Werden vom Denken und von der Intelligenz abhänge. Da das richtige und vernünftige Denken in der Vergangenheit von rein gefühlsmäßigen Glaubensformen überwuchert und der realpolitische Sinn durch sentimentale Illusionen geschwächt worden sei, habe — so meinte Bainville — die Kriegsgeneration für die Fehler und Irrtümer der Vorfahren zu zahlen. „C'est des fautes de nos pères que nous mourrons! Notre destin, notre tombeau, ce sont les générations antérieures qui nous l'ont préparé . . ."[42]). Immer wieder bekannte er sich zu jener Überzeugung, die einst Aug. Comte gepredigt hatte, daß nämlich die Lebenden von den Toten regiert würden.

Bainville glaubte, daß unter dem Gesichtspunkt des Weltkrieges lange im 20. Jahrhundert Geschichte geschrieben werden müßte, so wie sie im 19. Jahrhundert in Frankreich unter dem Gesichtspunkt der Revolution, in Deutschland unter dem der deutschen Einigung geschrieben worden sei; die Vergangenheit der letzten 100 Jahre, die seit der Revolution die furchtbare Katastrophe hätten heran-

reifen lassen, würde in Zukunft nur noch „durch einen blutfarbenen Dunstschleier" gesehen werden können[43]).

In Frankreich war Bainville — wie Thibaudet festgestellt hat — der erste Schriftsteller, der sich mit der politischen Philosophie des Weltkrieges befaßte[44]). Er tat es in einer Reihe glänzender und geistvoller historischer Synthesen voll suggestiver Kraft und vielfacher ästhetischer Vorzüge. Er zeigte sich in ihnen als scharfer Pragmatiker und glühender Patriot, der allerdings — und leider braucht das bei einem so grundechten Franzosen gar nicht besonders betont zu werden — voller nationalistischer Überheblichkeiten war und auch immer wieder jene deutschfeindlichen Ideologien vertrat, die zum Allgemeingut des französischen Geistes gehören und durch die Kriegserlebnisse einen unermeßlichen Auftrieb erhielten.

Es handelt sich aber in seinem ernst zu nehmenden Werke keineswegs um unüberlegte polemische Schriften, die lediglich aus der nationalistischen Fieberstimmung und chauvinistischen Siedeglut der Kriegspsychose zu erklären wären. Nichts hätte der Art Bainvilles ferner gelegen, zumal er ja auch seinen Landsleuten bedrückende Wahrheiten zu sagen hatte. Mit philosophischer Gründlichkeit und unter dem Gesichtswinkel seiner durch den Positivismus genährten Weltanschauung forschte er den Zeitfragen nach. Dabei hielt er sich fern von den maßlosen Gehässigkeiten, Übertreibungen und Brutalitäten anderer nationalistischer Fanatiker. Er war überhaupt den Leidenschaften unzugänglich und trat den Erscheinungen mit einer seltenen geistigen Ruhe und vornehmen, kühlen Mäßigung der Form gegenüber, so wie ein Bakterienforscher die Wirkungen der Pest und der Cholera studieren würde. In der Vorrede zu seinen gesammelten kulturpolitischen Studien über Deutschland, die 1917 unter dem Titel „Petit Musée Germanique" erschienen, schrieb er selbst jenen bezeichnenden, auf Taine zurückweisenden Satz: „Le microbiologiste n'est pas indigné contre le bacille de la peste ou du choléra"[45]).

In dem Buche „La Guerre et l'Italie" (1916), das später auch ins Englische übersetzt wurde, hat Bainville den realpolitischen Sinn der Italiener verherrlicht und ihren großen nationalen Aufschwung vorausgesagt. Diese psychologisch tiefschürfende, den Geist Machiavellis atmende, an allgemeinen politischen Erkenntnissen und Lehren reiche Schrift ist bisher — auch in der französischen Kritik — allzu wenig beachtet werden. „Der Krieg", so schrieb Bainville in der Vorrede —, „zeigt die

Völker so wie sie sind. Er bringt ihre Kräfte zur Geltung und läßt keine ihrer Schwächen ungestraft. Er wirft ein rücksichtsloses Licht auf die nationalen Charaktere, auf die Einrichtungen und Regierungen . . . La guerre actuelle fournit les éléments d'une prodigieuse étude de psychologie et de politique expérimentales"[46]).

Diese allgemeingültige Wahrheit kann uns wertvolle Hilfe leisten hinsichtlich der Deutung jener drei inhaltsschweren Bücher, die Bainville — ohne von der wilden Haßwelle fortgerissen zu werden — doch zutiefst unter dem Eindruck des Kriegserlebnisses verfaßt hat. Die „Histoire de deux peuples" (1915), die „Histoire de trois générations (1918) und „Les Conséquences politiques de la paix" (1920), diese stilistisch glanzvollen Werke, hat Alb. Thibaudet bei aller kritischen Einstellung zu den besten und solidesten Büchern gezählt, die über die lebenswichtigen Fragen der französischen Politik geschrieben worden seien[47]).

So wie im Affekt, in starken Erregungszuständen das wahre Fühlen und Denken eines Menschen offen zum Vorschein kommt, so äußert sich auch der Charakter eines Volkes in Kriegszeiten erst recht lebendig und unverhüllt. Gerade auf politischem Gebiete traten während des Weltkrieges wieder alte Überlieferungen und Ambitionen gebieterisch in den Vordergrund des französischen Bewußtseins, stiegen aus der Tiefe der nationalen Geschichte seit jeher unverblümt oder heimlich gehegte Wünsche, Begehrlichkeiten und Ansprüche mit einem Male wieder an die Oberfläche. Ihr Sprachrohr war Bainville, und seine Bücher werden ein historisches Zeugnis dafür bleiben. Er fand — besonders im Hinblick auf Deutschland — die klassischen Formulierungen und hämmerte sie den Massen ein. Trotz aller Feindschaft gegen die aus der französischen Revolution herausgeborenen liberaldemokratischen Ideen brachte er zum Ausdruck, was damals unzählige Franzosen fühlten, und zeichnete Bilder von französischer Kultur und Geschichte, wie sie eben unzählige Franzosen zu sehen wünschten. Er wurde recht eigentlich zum Wiedererwecker und Verherrlicher des Richelieuschen Testamentes, und seine Schriften waren ein großer zusammenhängender Discours de la méthode hinsichtlich der überlieferten französischen Außenpolitik, über deren Geist und Ziel kein anderer Schriftsteller offenere und aufschlußreichere Worte gefunden hat.

Alb. Thibaudet erkannte klar das Wesentliche in den Gedanken Bainvilles, wenn er meinte, seine Bücher trügen

in die französische Politik dasselbe Gesicht, das Nisards Hauptwerk in die Literatur hineingetragen habe[48]). Für Nisard hatte es eine literarische Vollkommenheit gegeben, nämlich die großen Klassiker nach 1661, die dann durch die Kritik und Prosa Voltaires vervollständigt und vollendet worden waren. Genau so bestand für Bainville eine Vollkomenheit in der französischen Politik, nämlich die Westfälischen Friedensverträge, die sich dann organisch zu dem System von 1756 entwickelt hatten. Diese klassisch-politischen Anschauungen und Überlieferungen gaben Bainville den Wertmesser und Maßstab für seine Kritik in die Hand, besonders hinsichtlich des Verhältnisses zu Deutschland.

Als unermüdlicher Verkünder und Verteidiger der durch erfolggekrönte Überlieferungen geweihten politischen Klassik war er zugleich der unversöhnlichste Kritiker der politischen Romantik, die seit der großen Revolution allmählich die gesamten Gebiete des nationalen Lebens erfaßt und die Früchte jahrhundertelanger Bemühungen der französischen Könige vernichtet habe. Was Lemaître, Lasserre u. a. mit ihren nationalhygienischen Bestrebungen in der Literaturkritik getan, das vollzog nun Bainville auf dem Gebiete der reinen Politik. Er zog gegen das 19. Jahrhundert, gegen „den alten Utopisten"[49]), wie er es nannte, zu Felde und zeigte, wie viele seiner bedeutendsten geistigen und politischen Vertreter die gefährlichsten Angriffe der entfesselten Leidenschaften und des Gefühls auf die Vernunft und das gesunde, realpolitische Denken, und damit auf Leben und Sicherheit der Nation gerichtet hätten. Mit künstlerischem Schwunge trug er diese Gedanken und politisch-philosophischen Betrachtungen vor allem in der „Geschichte dreier Generationen" vor, deren dritte nach seiner Meinung für die Illusionen und humanitären Hirngespinnste der beiden Vorgänger zu büßen verurteilt sei. Unter ständigem Hinweis auf die strenge, erbarmungslose Kausalität der geschichtlichen Zusammenhänge und Entwicklungen suchte er hier zu beweisen, wie jene schweren Versündigungen an den klassischen Traditionen, besonders durch die Verwirklichung der liberal-demokratischen Ideologien, durch das Nationalitätenprinzip und die von Frankreich nicht im Keime erstickte deutsche Einigung, zur Weltkriegskatastrophe geführt hätten[50]).

Bainvilles geschichtsphilosophische Ideen verbanden sich am wirkungsvollsten mit seinen praktisch-politischen Tendenzen in der berühmten „Histoire de deux peuples", die Maurras als „lumineuse, substantielle et immortelle"[51])

gepriesen und die bis heute immer wieder Neuauflagen erlebt hat. Als grundsätzlicher Gegner jeder Verständigung mit einem starken Deutschland umriß er hier in kühler Leidenschaftslosigkeit das tausendjährige Drama der deutsch-französischen Beziehungen und schilderte mit rücksichtsloser, ja zynischer Offenheit, durch welche außenpolitischen Methoden es einst gelungen war, Deutschland in einem Zustande mosaikartiger Zerrissenheit und unaufhörlicher politischer Ohnmacht zu halten. Zugleich suchte er zu beweisen, daß die Wiederherstellung dieser deutschen Anarchie nicht nur gut und wünschenswert, sondern auch unbedingt notwendig für das Wohl und die Sicherheit Frankreichs und Europas wäre. Daher bezeichnete er die als „Meisterstück nationaler Voraussicht" gepriesenen Westfälischen Friedensverträge und ihre Erneuerung als höchstes Ziel für alle französische Politik der Zukunft und als „Vorbild für jeden ernsthaften und dauerhaften Frieden mit den deutschen Staaten"[52]). Der Inhalt dieses Buches, das durch die scharfe Logik seiner Gedanken und die wunderbare Klarheit des Stils verführerisch wirkt und in dem die seit Jahrhunderten bestehende Unabänderlichkeit der französischen Politik sowie die ständige Feindschaft und der Vernichtungswille Frankreichs uns gegenüber ihren klassischen Ausdruck finden, ist im einzelnen bereits von der deutschen Publizistik und wissenschaftlichen Forschung ausgewertet worden, kann aber nicht oft und eindringlich genug vergegenwärtigt werden. Noch im Jahre 1936 bewunderte W. d'Ormesson — um nur einen unter den zahlreichen von Bainvilles Ideen beeinflußten repräsentativen Franzosen von heute zu nennen — die Fülle an politischen Lehren und an Erkenntnissen beständiger Gesetzlichkeiten, die man in nüchterner Überlegung daraus schöpfen könne. „Toute de la doctrine du „nationalisme" français — dans ce qu'il a d'éternellement nécessaire — se déduit d'une telle méditation sur l'Histoire de deux peuples"[53]).

Seitdem zogen sich die beherrschenden Grundgedanken der „Geschichte zweier Völker" als Leitmotiv durch alle weiteren Bainvilleschen Schriften: vor allem die Ideologie von den natürlichen Grenzen, die planmäßig auftauchende Feststellung, daß ein starkes, geeinigtes deutsches Reich wegen seines regelmäßigen Mißbrauchs der Macht die Quelle aller Übel sein müsse und mit der politischen Existenz und Sicherheit Frankreichs überhaupt unvereinbar sei, die Überzeugung, daß die Interessen Frankreichs, des Vorkämpfers der Kultur und Vernunft, mit denen Europas und der Welt identisch seien.

Der französischen Regierung mußten solche, dazu noch glänzend formulierten Gedanken gerade in der entscheidungsvollen Zeit des Kriegsendes für ihre imperialistische geistig-kulturelle und politische Machtpropaganda höchst willkommen sein. 1918 wurde die „Geschichte zweier Völker" von dem französischen Gesandten Paul Lefaivre ins Englische übersetzt und während der Friedensverhandlungen planmäßig in den angelsächsischen Ländern verbreitet[54]). Bainville schrieb dazu eine neue Vorrede, die man im englischen Wortlaut lesen muß, um die suggestive Kraft der hier hier in wirkungsvoller Zusammenfassung zum Ausdruck gebrachten politischen Anschauungen und die Unerbittlichkeit des im universalen Mäntelchen verschönerten französischen Vernichtungswillens recht erfassen zu können. Sie war ein flammender Aufruf an die Verbündeten der Entente, Frankreich als „Vorhut der westlichen Welt" nach all seinen der Menschheit gebrachten Opfern bei der Ausgestaltung des kommenden Friedens zu unterstützen oder mindestens gewähren zu lassen. Bainville wies darauf hin, daß aus den „tausendjährigen Erfahrungen, die zu erdulden, Frankreichs trauriges Vorrecht gewesen sei", klar hervorgehe, welche Lösungen gewählt und welche Fehler vermieden werden müßten. „Um die deutsche Gefahr zu beseitigen, muß Deutschland politisch geschwächt und zerspalten werden." Ganz unverblümt deckte er so das letzte Ziel der französischen Politik auf und suchte es im voraus zu rechtfertigen, indem er der Welt einredete, daß die Deutschen nur im Zustande der Zerrissenheit friedlich, glücklich sein und ihren Teil zur allgemeinen Zivilisation beitragen könnten. „Ihr Millionen Amerikaner und Briten, die ihr auf unserem Boden steht, unsere Luft atmet, unsere Sprache lernt, Schulter an Schulter mit uns arbeitet und kämpft und euer Blut mit unserem vermischt, seid ihr nicht berufen, die Freiheit unseres Landes für kommende Generationen zu erwirken? . . . Wir werden keinen zu hohen Preis für unseren gemeinsamen Sieg bezahlt haben, wenn ihr euch der ewigen Grundlagen bewußt werdet, auf denen unsere gemeinsame Befreiung von dem Zugriff der deutschen Hydra beruhen muß: wenn ihr erkennt, daß dieser Frieden in geschichtlicher, geographischer und wirtschaftlicher Hinsicht ein streng französischer Frieden sein muß, damit es genau so gut euer eigener Frieden sein kann"[54]).

Ein unvoreingenommener Amerikaner, Frederick Bausman, der sich nicht in die bestrickenden Netze der französischen Propaganda hatte einfangen lassen, beschrieb kurz nach dem Kriege die geschickte Betriebsamkeit, mit

der die französische Regierung im Auslande um die Verbreitung der Bainvilleschen Ideen bemüht war[55]). In richtiger Erkenntnis sah er in der „Geschichte zweier Völker", die er als „kalt, herzlos und unverschämt" bezeichnete, nicht nur den „ziellos leichthin geschriebenen Erguß irgend eines ersten besten". Er fand ihre Lehren großenteils stillschweigend in der Wirklichkeit bestätigt und hat sein Teil dazu beigetragen, im Interesse der Gerechtigkeit Deutschland zu verteidigen und die Gefährlichkeit des französischen Imperialismus aufzudecken.

Im Hinblick auf die Friedensverhandlungen wurde Bainville nicht müde, mit beredten Worten immer wieder die alten Regeln und Rezepte der klassischen politischen Traditionen zu empfehlen. Er führte damals in der französischen Presse einen wütenden Feldzug, um die Notwendigkeit der Aufteilung und Zerstückelung Deutschlands zu beweisen. Den Weltkrieg sah er zutiefst als eine deutsch-französische Auseinandersetzung an, ja als die endgültige und entscheidende Phase des jahrhundertealten Duells, an deren Ausgang das deutsche Problem für immer im Interesse der französischen Zukunft gelöst werden müßte. Zur Erreichung dieses Zieles gab es nur ein Mittel, eine jede weitere Entwicklung beherrschende Grundvoraussetzung: die Zerschlagung des Bismarckschen Werkes, der deutschen Einheit.

Da dieser Plan in seinen letzten Folgerungen wegen des Widerstandes Amerikas und Englands nicht zu Versailles verwirklicht werden konnte, sahen die bitter enttäuschten französischen Nationalisten den Friedensvertrag als den Verlust des Sieges an. Inmitten der unzufriedenen Stimmen war Bainville der fürchterlichste und erbarmungsloseste Kritiker. Er empörte sich gegen die politische Ideenlosigkeit und schwächliche Gleichgültigkeit, durch die man französischerseits die günstigste Gelegenheit verpaßte, die für alle Zukunft bedrohliche deutsch-französische Frage durch einen gewaltsamen operativen Eingriff endgültig aus der Welt zu räumen. Angesichts der Ungeheuerlichkeit der sonstigen wahnsinnigen Friedensbedingungen bezeichnete er den Versailler Vertrag als einen verhängnisvollen, unheilschwangeren Kompromiß, als noch viel zu günstig für Deutschland, als „trop doux pour ce qu'il a de dur"[56]). Während die überwiegende Mehrheit des französischen Volkes im Siegestaumel schwelgte und sich bei mancher Unzufriedenheit doch der Hoffnung auf eine herrliche, vielversprechende Friedenszeit hingab, erhob Bainville in un-

aufhörlichen Warnungsrufen eine vernichtende Anklage gegen die Unzulänglichkeit und den unpolitischen Geist des Versailler Machwerks und zeichnete in den schwärzesten Farben das Bild der Zukunft. 1920 erschien sein von politischer und historischer Philosophie durchtränktes Buch: „Die politischen Folgen des Friedens". Unter dem Leitspruch aus der Weisheit des von ihm oft zitierten Predigers Salomonis: „Wer eine Grube gräbt, der wird selbst hineinfallen", verkündigte er hier seinen Landsleuten aus tiefem — hinfort nicht mehr aufgegebenem — Pessimismus heraus eine Reihe düsterster Prophezeiungen.

Im Gegensatz zu dem bekannten englischen Wirtschaftspolitiker J. Maynard Keynes, der damals in einem sensationellen Buch die zu erwartenden verhängnisvollen Auswirkungen der finanziellen und wirtschaftlichen Bestimmungen des Versailler Diktates aufzeigte, sah Bainville den Hauptfehler auf rein politischem Gebiete. Er machte aus echt machiavellistischem Geiste heraus den verantwortlichen Staatsmännern des „Konzils" von Versailles den Vorwurf, moralische und politische Kategorien vermengt zu haben, ja, er sprach dem Schiedsspruch sogar jeden politischen Charakter ab und verstieg sich — in ungeheuerlicher Überspitzung einer gewissen wahren Erkenntnis — bis zur Behauptung, daß er in seinen allgemeinen Richtlinien ein Werk von Amateuren, Moralisten, Bibellesern und Rhetoren sei. Die diplomatische Kompetenz sowie die technische und politische Überlegung habe sich nur in den Einzelbestimmungen durchsetzen können; diese aber seien ohne Einfluß auf die Dauer des Friedens. Den eigentlichen Konstruktionsfehler in dem Versailler Machwerk, das wie eine „mécanique homicide" aufgezogen worden sei und „den ewigen Krieg organisiere"[57]), die Wurzel aller kommenden Übel, sah Bainville in der Tatsache, daß in dem nach törichten Grundsätzen balkanisierten Europa ein geeinigtes, staatlich konzentriertes Deutsches Reich bestehen geblieben und „aller Dinge beraubt worden sei, außer der Hauptsache, nämlich der politischen Macht, der Erzeugerin alles anderen"[58]). Aus Mangel an politischer Intelligenz habe man einen allzu großen Teil der Zukunft dem Unbekannten und dem Zufall überlassen. Das Prinzip der Kausalität, das den Einzelnen selten zum Nachdenken veranlasse, sei gerade den demokratischen, wenig vorausschauenden Völkern noch viel gleichgültiger. Da diese nichts von der Versündigung an den Gesetzlichkeiten der politischen Physik begriffen hätten, würden sie sich wundern, eines Tages die Folgen davon zu verspüren und die Zeche dafür bezahlen zu müssen.

Bei allen Verzerrungen und Einseitigkeiten gewisser Anschauungen, die aus Bainvilles unerbittlicher Deutschfeindlichkeit zu erklären sind, legt jenes unheimliche Buch von 1920 doch Zeugnis ab für den in der Welt des Tatsächlichen und der geschichtlichen Erfahrungen geschulten politischen Blick und Scharfsinn seines Verfassers. Bainville hat sich hier als Prophet erwiesen und einen guten Teil der europäischen Nachkriegsentwicklung, vor allem die Größe und Dynamik des deutschen Wiederaufstiegs, vorausgesagt. In der Neuauflage des Buches von 1935 hat P. Gaxotte seinen Landsleuten diese Tatsache ins Gedächtnis zurückrufen können, und auch J. Marcel hat nicht unrecht, wenn er meint, daß von 1920 ab Hitler unter der Feder Bainvilles gewesen sei wie einst Neptun unter der des Astronomen Leverrier[59]).

So rücksichtslos Bainville den Versailler Vertrag verurteilte, weil er seine Fehler für gefährlich, seine Mittel und Methoden für völlig unzureichend hielt, so bekannte er sich doch fest zu seinem letzten Sinn, der im Grunde ja mit dem von ihm selbst den Geistern eingehämmerten ewigen Ziel der französischen Außenpolitik, nämlich der Verhinderung der deutschen Einheit, gleichbedeutend war. Was in Versailles nicht direkt erreicht worden war, das sollte noch nachträglich im Kriege nach dem Kriege verwirklicht werden. Obgleich er dem Versailler Machwerk alle höheren, aufbauenden Gedanken absprach, trat er doch — genau wie Poincaré, dessen geheimer Mitarbeiter er bald werden sollte, und mit gleicher juristischer Starrheit — für die strengste Anwendung dieses verhängnisvollen Instrumentes ein und wachte peinlich über die Unantastbarkeit des nun einmal festgelegten Vertrages, zumal er fürchtete, daß jede, auch die geringste Revision naturnotwendig die von ihm warnend angekündigten moralischen und politischen Reaktionskräfte, besonders Deutschlands, auf den Plan rufen und den Bestand des Ganzen gefährden müßte.

Durch seine schriftstellerische Tätigkeit während des Krieges hat Bainville viel getan zur Vorbereitung des Geistes von Versailles. Er war zweifellos der glänzendste und ernsthafteste Vertreter jener umfangreichen Literatur, die damals in Frankreich aufblühte, als die Deutschen vor den Toren von Paris standen. „Nach Hunderten von Systemen wissenschaftlicher, historischer, geographischer, wirtschaftlicher und politischer Art", so meinte einmal Friedrich Grimm, „wurde von diesen Schriftstellern immer wieder das gleiche Ziel angestrebt: Die Zer-

trümmerung des Deutschen Reiches, die Wiedererrichtung der „Deutschländer" aus Goethes Zeit, die für Frankreich so bequem gewesen waren, weil sie keinen Anspruch auf politische Macht erhoben hatten"[60]). Nach dem Kriege trug Bainville viel dazu bei, diesen Geist der Unversöhnlichkeit und des Vernichtungswillens weiterhin wachzuhalten, die Ergebnisse des Sieges zu festigen und zu vervollständigen, wobei er auch durch beständige Hinweise auf die Lücken und Schwächen des deutschen Nachbarn zur Tat herausforderte. Diesem Zwecke diente vor allem die neugegründete, von ihm geleitete „Revue universelle", durch die alle geistigen und politischen Kräfte des Nationalismus zur Durchführung und dauernden Sicherung des französischen Friedens gesammelt und organisiert wurden und mit deren Hilfe die erreichte europäische Vormachtstellung Frankreichs mittels einer imperialistischen Kulturpropaganda großen Stils in der Welt verankert werden sollte. In jener Zeit, da Bainville mit den namhaftesten und einflußreichsten Persönlichkeiten in Verbindung stand, mit Barrès, Delcassé, Poincaré, dem General Mangin, war er recht eigentlich auf schriftstellerischem Gebiete der Vertreter und Verteidiger der Ära Poincaré, während der die Action française mit dem gesamten französischen Nationalismus rauschende Triumphe feierte und eine tatsächliche politische Wirkung ausübte. Aber auch darüber hinaus, als der Versailler Vertrag in steigendem Maße auf dem französischen Volke zu lasten begann und die immer ernster werdenden innerpolitischen Krisen neue Sorgen hinzufügten, ist Bainville bis zu seinem Tode niemals müde geworden, jene im „Testament Richelieus" symbolisierte ewige französische Politik gegenüber Deutschland zu empfehlen. Bis zuletzt erinnerte er mahnend und hoffend seine Landsleute daran, daß — nicht zum mindesten auf Grund verhängnisvoller, unabänderlicher deutscher Charakterzüge — noch einmal die klassische Stunde Frankreichs wiederkehren müsse, wo die politische Intelligenz das nach Kriegsende Versäumte wiedergutmachen und das „dividenda Germania" schließlich doch verwirklichen könne. Der deutsche Wiederaufstieg hat dieser mit zäher Verbissenheit festgehaltenen Hoffnung, die aus Angst vor der Zukunft das einzige Heil in der Rückkehr zu vergangenen Zuständen erblickt und sich an heute unfruchtbar gewordene Formeln klammert, den Charakter des Pathologischen aufgeprägt.

Bainville als Vorkämpfer für die Nation und ihre klassische Geisteskultur im Frankreich der Nachkriegszeit

Wenn man die weltanschaulich-politische und geistig-kulturelle Entwicklung im Frankreich der Nachkriegszeit, besonders von der Mitte der 20 er Jahre ab, überblickt, so wird man eine ständig sinkende Linie feststellen können, die von der Höhe einer unbestrittenen, materiell wie ideell scheinbar glücklichen Vormachtstellung und einer anfangs alle Hoffnungen übertreffenden Siegesstimmung unaufhaltsam hinabführt zu den Niederungen allgemeiner Krisen- und Dekadenzerscheinungen. Die Weltkriegskatastrophe, die ja den Zusammenbruch einer alten Welt bedeutete, und der Versailler Scheinfrieden mit seinen lebenzerstörenden Folgen wirkten in wachsendem Maße auch auf den ersten festländischen Siegerstaat zurück, ganz im Sinne jener kausalen Gesetzmäßigkeit, wie sie von Bainville warnend vorausgesagt worden war. In seiner Kritik am Versailler Vertrag hatte er unter Hinweis auf das Weiterbestehen des Bismarckschen Werkes, das er mit dem „Wurm in der Frucht" verglich, immer wieder an die zukünftigen finanziellen Opfer und unaufhörlich zu erneuernden militärischen Anstrengungen erinnert, ohne die eine Überwachung und Verteidigung des Vertragsinstruments unmöglich sein würde. Ja, jene die französischen Kräfte lähmenden und übermäßig beanspruchenden Sorgen zur Aufrechterhaltung des auch auf Frankreich lastenden Friedens würden, so meinte er, letzten Endes vielleicht gar vergeblich sein, zumal „die Chirurgen von Versailles den Bauch Europas wieder zugenäht hätten, ohne das Geschwür entfernt zu haben"[61]).

Dieser Pessimismus hatte bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit feste Gestalt angenommen, als die Action française noch eine innenpolitische und geistige Großmacht war. Aber ihr äußerlicher, rauschender Erfolg täuschte Bainville nicht über die praktische Bedeutungslosigkeit hinweg, in die sie samt ihren nationalpädagogischen Bestrebungen bald wieder versinken mußte; denn sie hatte ihre großen Gelegenheiten endgültig verpaßt und die Gegengewalten übermächtig werden lassen. Bainville verspürte wohl damals besonders schmerzlich jene „tragische Ironie", die W. Frank in der Geschichte der Action française und ihres antidemokratischen Nationalismus aufgezeigt hat[62]). Ihr hatte im rechten Augenblick der schöpferische, zur Tat entschlossene Staatsmann gefehlt, der „General Monk", auf den Maurras so lange vergeblich ge-

hofft hatte. Es lag wohl hauptsächlich in der feudalen und reaktionären Natur der Action française selbst begründet, daß dieser allzu volksfernen, nur auf die Eroberung einer geistigen Elite bedachten gegenrevolutionären Bewegung die politisch gestaltende Tat verweigert wurde. Trotz ihrer großen Vorkriegsleistung, die wesentlich zur nationalen Wiedergeburt und Kräftigung beigetragen hatte, war sie doch nur — um mit W. Gurian zu reden — ein „politisches Laboratorium" geblieben. Die von ihr gesammelten nationalen Kräfte und Energien hatte sie im Kriege der bekämpften parlamentarischen Republik zur Verfügung stellen müssen, und auch die Ausgestaltung des Sieges mußte sie schließlich der triumphierenden liberalistischen Demokratie überlassen, die mit ihren revolutionären Neigungen auf diese Weise noch einmal einen unvorhergesehenen Auftrieb erhielt. Bainville brandmarkte die „oratorische Philosophie", mit der die verantwortlichen demokratischen Staatsmänner im Versailler Vertrag die politischen Wirklichkeiten vernebelt und die Lösung der schwierigen Probleme einfach vertagt hätten. Wie Napoleon, der sein Europa auf die Ideen des 18. Jahrhunderts, die Aufklärung und die Vernunft aufbauen wollte, so hätten Wilson, Lloyd George und Clemenceau den Frieden mit dem Völkerbundspakt auf dem Gedanken einer Bekehrung Deutschlands zur Demokratie aufgebaut, auf eine Abwendung vom preußisch-militärischen Machtprinzip und vom Kriege, der sich nicht bezahlt mache und daher vernunftwidrig sei. Auch im Völkerbund sah Bainville nur ein abstraktes Gebilde, das „erträumte Gleichgewicht anstelle des wirklichen". Mit tief pessimistischer Resignation stellte er fest, daß im Frankreich und Europa der Nachkriegszeit dieselben Wahnideologien und Illusionen wieder aufblühten, die einst im Anschluß an die französische Revolution die Welt zu ändern sich anheischig gemacht und der Menschheit nichts als Schmerzen und Enttäuschungen eingebracht hätten. Das grausame Erwachen würde auch diesmal nicht ausbleiben. Es ließ in der Tat nicht lange auf sich warten.

Die unermeßlichen Möglichkeiten, die der Sieg der Westmächte der liberalen Demokratie in Europa eröffnet hatte, gingen bald unwiederbringlich verloren. Mit lichtvollen Worten hat Bainville oft jene Entwicklung dargestellt, durch die Frankreich aus der vermeintlichen Vorhut der politischen Ideologien allmählich in die bemitleidete Nachhut versetzt wurde. Er meinte, die Demokratie habe sich in ihrem Triumphe begraben. Gerade ihre Verallgemeinerung und Verbreitung im Europa der

Nachkriegszeit habe dazu beigetragen, ihre Laster zu enthüllen. Nach der Beseitigung der großen autoritären Monarchien, die bis dahin mäßigend und bremsend, besonders auf das parlamentarisch-republikanische Frankreich, gewirkt hätten, sei eine der letzten Kontrollen gefallen. Die Demokratie habe sich seitdem wie „ein losgelassenes Kalb" in Europa gebärdet. Infolge dieser Hemmungslosigkeit sei ihre triumphierende Herrschaft von kurzer Dauer gewesen[63]).

Bis zum offenen Ausbruch der Krise und zur Götterdämmerung der liberaldemokratischen Zivilisation vergingen freilich noch Jahre, in denen alle während des Krieges in den Hintergrund gedrängten innerpolitischen Schwierigkeiten und Probleme wieder mit der alten Schärfe auftauchten und durch eine steigende politische Verwirrung und Korruption die französischen Energien lähmten. Ja, die Trennung der Geister schien sich noch vertieft zu haben.

Gerade damals schrumpfte der während der Aera Poincaré noch so bedeutende Einfluß der Action française mit dem Rest ihrer politischen Stoßkraft zusammen, und ihre bisherige Macht mußte vor den politischen und weltanschaulichen Gegnern kapitulieren. Ihre allzu streng-intellektuelle, den gestärkten revolutionären Mythus des Volkes geringschätzende und die Gefühle und Instinkte der Massen verachtende Doktrin, aber auch ihre verkrampfte Deutschenfeindschaft, ihre maßlose Unversöhnlichkeit und ihr engstirniger Imperialismus bereiteten ihr im Gefolge der scheiternden militaristisch-nationalistischen Sanktionspolitik der Franzosen am Rhein und an der Ruhr einen völligen M i ß e r f o l g. Einen weiteren Schlag versetzte dann das kirchliche Verbot von 1926 ihrer Wirksamkeit, deren Erbschaft teilweise von den neu aufkommenden Kampfverbänden und Ligen übernommen wurde. Ihrer mit zähem Willen fortgesetzten geistig-ideologischen Arbeit waren unter äußeren Umständen, die an die Vorkriegszeit erinnerten, aber doch unendlich erschwert erschienen, neue Aufgaben gestellt. Wiederum hatte sie — wie einst — ihren kompromißlosen Kampf gegen den erstarkten und immer radikaler werdenden weltanschaulichen und politischen Liberalismus auf der ganzen Linie aufzunehmen. In dieser Periode, da die Action française selbst in steigendem Maße ihre unmittelbare Bedeutung verlor, war der literarische Ruhm Bainvilles ständig im Wachsen begriffen, und zugleich dehnte sich auch der Einfluß seiner politisch-schriftstellerischen Tätigkeit weit über ihren Wirkungsbereich hinaus. —

Wie vor dem Kriege standen sich in immer schärfer werdender Feindschaft zwei Parteien mit ihren Literaturen gegenüber, die konservativ-nationalistischen und reaktionären Verteidiger der autoritären Ordnung und der Traditionen auf der einen Seite und die demokratisch-fortschrittlich und revolutionär gesinnten Verfechter abstrakter, international-humanitärer Ideologien auf der anderen. Die Kampfstimmung der Dreyfusaffäre war wieder lebendig geworden. Aber in viel stärkerem Maße wurde diesmal die konservative Weltanschauung in die Verteidigung und in eine eng begrenzte ideologische Position zurückgedrängt. Dies hing vor allem mit der tiefgreifenden geistigen und kulturell-politischen Krise zusammen, die nach der Weltkriegskatastrophe keines der großen europäischen Völker verschonte und auch über das gesamte französische Leben ihre Schatten geworfen hat.

Gerade nach dem Zusammenbruch der nationalistischen Politik und der Poincaréschen Experimente sowie nach der Niederlage des damit verbundenen Traditionalismus und dem Dahinschwinden der ursprünglichen Siegesstimmung empfand das Volk immer stärker die Notwendigkeit einer umfassenden geistig-weltanschaulich-politischen Erneuerung. Gewiß, der glückliche Ausgang des Krieges hatte zunächst im saturierten französischen Bauern- und Bürgertum die konservativen Kräfte des Beharrens auf den Plan gerufen zur Erhaltung und Festigung des neu Errungenen und des ererbten Wohlstandes; er hatte zusammen mit dem natürlichen Reichtum und der völkisch-rassischen Erschöpfung zu einer Erstarkung der individualistischen Ethik und zu wachsendem Materialismus geführt. Aber dieser bürgerlich-materialistische Konservativismus, der mit seiner engstirnigen pessimistischen Gesinnung, mit seinem Sicherheitskomplex und seiner Angst vor der Zukunft alle schöpferischen Kräfte der Nation lahmlegte, vermochte dem erwachenden Bedürfnis nach einer allgemeinen kulturell-politischen Erneuerung kein aufbauverheißendes nationalfranzösisches Ideal entgegenzubringen. So suchten sich die französischen Wünsche und Hoffnungen in steigendem Maße eine Zufluchtstätte bei den internationalistischen Bestrebungen.

Die französische Literatur der Nachkriegszeit, die in ihrer wachsenden Politisierung an die der vorrevolutionären Periode im 18. Jahrhundert erinnert, spiegelte die ganze Tiefe der französischen Geistes- und Kulturkrise wider. Sie war, wie einmal D. de Rougemont schrieb,

„fast ausschließlich Untersuchung und Beschreibung oder auch lyrischer und zynischer Kommentar der moralischen Zersetzung der bürgerlichen Klassen . . . Ausdruck grenzenloser Empörung gegenüber der Bourgeoisie, ihrer Kultur, ihren Denk- und Lebensregeln, ihrer Vernunft und ihrer Wertschätzung der moralischen und materiellen Sicherung“[64]). Sie beteiligte sich am Abbau der geistigen Kräfte und des Vorrechtes der Intelligenz sowie an der Schwächung des historischen Bewußtseins. Sie zeigte alle jene uns bekannten internationalen Verfallserscheinungen, die in unserem eigenen Schrifttum des Nachkriegsjahrzehntes einen besonders krassen Ausdruck gefunden haben: Pessimismus und seelenkranke Zergliederungssucht, Abwendung von der nationalen Tradition und Kosmopolitismus, schließlich Hinwendung zu marxistischen Ideologien. K. H. Bremer hat an der Entwicklung einiger der einflußreichsten Schriftsteller nachgewiesen, in welch erschreckendem Maße die französische Geistigkeit sich allmählich zum Vorkämpfer des Kommunismus machte infolge der durch Frankreichs Nachkriegsdekadenz bedingten Bemühungen um neue kulturelle und politische Existenzgrundlagen und aus dem im Volke stark lebendigen revolutionären Mythus heraus, den ein großer Teil der französischen Literatur unermüdlich seit der Romantik gepflegt und gepriesen hatte. Mit Recht erinnerten ihn die Ideen und Bestrebungen dieser „Intellektuellen“ an jene „gefährlichen Utopien der Menschenfreunde des 18. Jahrhunderts, die auch eine paradiesische Welt von Gleichen und Freien begründen wollten, an Utopien, für die in der französischen Revolution die Guillotine unerbittlich arbeitete und die der Menschheit unsagbar viel Leid, Krieg, Haß und Zerstörung beschert haben!“[65]).

Gegen alle diese die Nation bedrohenden, mit der innerpolitischen Verwirrung wachsenden Krisen- und Verfallserscheinungen hat eine verhältnismäßig kleine, sich als die wahre französische Intelligenz bezeichnende Elite in klarer Erkenntnis der heraufsteigenden Gefahren auf den verschiedensten Lebensgebieten einen ständigen Kampf geführt. Die oft erschreckende Engherzigkeit ihrer reaktionären Gesinnung sollte uns nicht über diese Tatsache hinwegtäuschen. Unter diesen konservativen Geistern wird der Name J. Bainvilles zukünftig mit an erster Stelle genannt werden müssen. Bainville war im Frankreich der Nachkriegszeit der vorurteilsfreie, unerbittliche Chronist der dahinschwindenden französischen Vormachtstellung und des sinkenden französischen Prestiges, der mahnende Kritiker des französischen Lebens, der unermüdliche Vor-

kämpfer für die Nation und ihre bedrohte klassische Geisteskultur.

Sein schriftstellerisches Wirken in dieser Periode war aufs engste verknüpft mit der bereits erwähnten „Revue universelle", die er zusammen mit H. Massis herausgab und bis zu seinem Tode geleitet hat. Diese Zeitschrift, die Bainville zum Sammelbecken aller katholisch-konservativ-nationalistischen, traditionalistischen, reaktionären Geister formte, war mit dem Gelde eines im Weltkriege gefallenen glühenden Patrioten und Anhängers der Action française, Pierre Villard, gegründet worden, der die Hälfte seines Millionenvermögens Ch. Maurras vermacht hatte[66]). In seinen „Geistigen Kämpfen" (1922) hat H. Platz die näheren Umstände ihrer Entstehung und ihr Programm dargestellt[67]). Sie bildete seit 1920 das Organ der „Intelligenzpartei". Diese war in schärfster Frontstellung gegen die von Barbusse verkündete „Internationale des Geistes", gegen die „Clarté-Gruppe", ins Leben gerufen worden. Das Ziel ihrer Bestrebungen war „die Wiedererrichtung des Gemeinsinnes in Frankreich durch die „Intelligenz" und der Versuch eines geistigen Zusammenschlusses der Welt durch den französischen Gedanken". Ihre Mitarbeiter vertraten bewußt einen zur Aktivität mahnenden kulturellen und politischen Imperialismus, dem die unerschütterliche Überzeugung als Glaubensartikel zugrunde lag, daß die nationalen Interessen und Bedürfnisse Frankreichs nach dem Krieg mehr denn je mit denen der Menschheit identisch seien. Die mit diesem Universalismus verbundene kulturpolitische Propaganda sollte die Aufrechterhaltung des durch die Friedensverträge festgelegten Zustandes als notwendige Bedingung für die Ruhe und Sicherheit Europas erscheinen lassen. Es ist schon die Rede davon gewesen, mit welch zäher Verbissenheit die Revue universelle die dauernde Niederhaltung Deutschlands als Grundvoraussetzung der allgemeinen Ordnung hinstellte. In einem zündenden Appell forderte Bainville die französische Jugend auf, durch das germanistische Studium und durch planmäßige Beschäftigung mit den deutschen Angelegenheiten dem Staatsinteresse zu dienen und ihre Mitarbeit der Revue universelle anzubieten, die in dieser Hinsicht künftig an der Spitze der französischen Zeitschriften marschieren würde[68]). In ihr verband sich der integrale Nationalismus mit dem integralen Katholizismus und Neuthomismus der Maritain und Massis, die ihrerseits in krankhaft angstvoller, bis zu lächerlicher Absurdität sich steigernder Unduldsamkeit die französische Hegemoniestellung zu festigen suchten

durch wütende Ausfälle gegen den angeblich von protestantischem Anarchismus infizierten deutschen Geist und Idealismus, gegen Romantik und germanisch-asiatisch-orientalische Barbarei. Gegen diese als Schreckgespenster heraufbeschworenen Mächte der Zersetzung und Zerstörung sollten die in der Revue universelle, in einer Hochburg der Reaktion, organisierten Kräfte der Ordnung die wahren abendländischen, katholisch-christlichen, lateinischen Kulturtraditionen verteidigen. Der missionarische Überheblichkeitswahn ihres oft krankhaft fiebernden Nationalismus stellte dabei diesen Dienst an Frankreich als kulturpolitische Pflicht für das Interesse der gesamten zivilisierten Menschheit hin. Ch. Maurras erklärte, daß die Action française in Bainvilles Zeitschrift, die „die notwendige Expansion des französischen Gedankens vertrete, ihr philosophisches, literarisches und soziales Organ der Propaganda sowie der nationalen und internationalen Durchdringung erkenne"[66]).

Trotz allem anmaßenden Imperialismus, bei aller in der Revue universelle zum Ausdruck kommenden Einseitigkeit und Unversöhnlichkeit und bei aller kritischen Ungerechtigkeit und Engherzigkeit, mit der man hier über die französische Geistesgeschichte zu Gericht saß, blieben doch auch positive und fruchtbare Wirkungen zurück, denn die Zeitschrift entsprach im Nachkriegsfrankreich schließlich in gewissem Sinne einer innerfranzösischen Notwendigkeit. Die Vorkämpfer der Intelligenzpartei griffen bewußt auf jene nationalhygienischen Bestrebungen zurück, die zu Beginn des Jahrhunderts besonders durch die Initiative der Action française unternommen worden waren. Nach dem Weltkriege, dem Umstürzer aller Werte, galt es, angesichts der erstarkenden humanitären, internationalen Ideologien — heute wissen wir, daß die Clarté-Gruppe der Ausgangspunkt des literarischen Bolschewismus und der kommunistischen Propaganda im französischen Geistesleben geworden ist — das überlieferte nationale Ideengut gegen die „Mächte der Auflösung, der Unwissenheit und des Geldes" zu verteidigen, deren zukünftigen verhängnisvollen Sieg über die Intelligenz Maurras bereits 1905 vorausgesehen hatte. Wie vor dem Kriege sprach man von der Notwendigkeit einer geistigen und nationalen Wiedergeburt, die nur durch Ablehnung der liberalen Demokratie, des abstrakten Fortschrittglaubens und jedes romantischen Modernismus sowie durch bewußte Pflege der klassischen französischen Geisteskultur zu verwirklichen sei. Für eine solche Aufgabe zu werben und die Elite der Intelligenz zu sammeln, war Bainville die geeignetste Persönlichkeit, weil er sich

in seiner maßvollen Haltung und seinen vornehmen Kampfmethoden fern hielt von den Übertreibungen der radikaltraditionalistischen Fanatiker und der sich klassizistisch gebärdenden Hundertzehnprozentigen. So gelang es ihm, viele der namhaftesten Vertreter des französischen Geisteslebens für die Mitarbeit an seiner Zeitschrift zu gewinnen und die Revue universelle bis hinein ins republikanische Lager zu einem gewichtigen Organ der konservativ-nationalistischen und antidemokratischen Ideenwelt zu machen.

In den Bestrebungen der von Bainville geleiteten Zeitschrift zeigt sich deutlich, wie die physische Erschöpfung des französischen Volkes im Kriege, die steigende Gefahr internationalistischer Überfremdung und Entartung und die Sorge um die zukünftige Sicherheit zu einer Verengung, Vertiefung und Überhitzung des französischen Nationalismus führten, und in welch starkem Maße zugleich auch die nationalhygienische Tendenz in den Vordergrund trat. „Wir können schließlich nicht alles kennenlernen und lieben", so hieß es einmal. „Es ist also nicht geistige Enge, sondern Erhaltungstrieb, daß wir uns nicht bemühen, das aufzunehmen, was uns verhängnisvoll wäre. Unser geistiger Organismus hat seine Abwehr wie der andere und läßt, um nicht vergewaltigt zu werden, nur das zu, was zu ihm paßt. Zweifellos wäre es recht amüsant, sich gleichzeitig als Franzose, Germane, Perser und Chinese zu fühlen . . . Nein, wir wollen uns nicht krank machen"[69]). Bainville ließ nationalbewußte Kritiker zu Worte kommen, die warnend auf die katastrophalen Folgen des Geburtenrückganges, des fremdrassigen Zustromes und der damit verbundenen moralischen und physischen Dekadenz hinwiesen, die die Aufmerksamkeit auf die unkontrollierte Einwanderung politisch gefährlicher, Pazifismus und Kommunismus begünstigender Elemente lenkten, sowie auf die wahllosen Naturalisierungen und die Landflucht der Provinzbevölkerung, und die Schutz- und Gesundungsmaßnahmen forderten[70]). Er selbst trug durch seine literarischen, kulturphilosophischen, historischen und kritischen Arbeiten dazu bei, die konservativen Mächte der Erhaltung und Bewahrung zu mobilisieren, mit der Erneuerung der nationalfranzösischen Überlieferungen das erschütterte Vertrauen in die Zukunft zu stärken und in versöhnlicher Haltung alle positiven Kräfte der geschichtlichen Vergangenheit mit der Gegenwart in Einklang zu bringen[71]).

Was die in Bainvilles Zeitschrift zu einer engen geistigen Gemeinschaft vereinigten Nationalisten verband, das war die Überzeugung, daß der Primat den Ideen gebühre und daß die „Intelligenz" die erste Rolle zu spielen habe.

Diesen Begriff hat einmal P. Bourget in einer meisterhaften Studie umrissen, in der er den mutigen Kampf Renans und Taines gegen den „revolutionären Generalstab" als Vorbild für die nationale Wiedergeburt in der Nachkriegszeit empfahl[72]). Die „Intelligenz" — Bainvilles Werk legt davon Zeugnis ab — stand in scharfem Gegensatz zu dem abstrakten Vernunftbegriff der enzyklopädischen Philosophen und der französischen Revolution, die schließlich in der wahnsinnigen, utopistischen Anmaßung gipfelte, der Menschheit durch eine rationalistische Neukonstruktion des sozialen Gebäudes eine herrliche Zukunft zu verschaffen. Unter „Intelligenz" verstand man die Anerkennung aller geschichtlichen und organischen Bindungen, den im Dienste der Wirklichkeit stehenden, überlieferungstreuen Geist. In diesem Sinne ist Bainvilles „Revue universelle" trotz ihrer reaktionären Gesinnung und überheblichen Unduldsamkeit, die letzten Endes nichts weiter sind als ein grotesker Ausdruck der französischen Sicherheitspsychose, immer mehr zu einem Bollwerk nationalfranzösischer Kultur und konservativen Erhaltungswillens geworden gegen die wachsende Auflösung und Bedrohung der geistigen Werte, gegen die sozialistische Radikalisierung und die kommunistische Gefahr im Innern. Es würde sich lohnen, einmal planmäßig und eingehend zu untersuchen, welche Funktion sie in der politischen Ideenwelt und im französischen Geistesleben der Nachkriegszeit erfüllt hat[73]).

Der Konservativismus Bainvilles hat seine entscheidende und endgültige Prägung durch die Weltkriegskatastrophe erhalten, in der er eine ernstere und tiefere Umwälzung sah als in der Revolution von 1789. Fortab wurde er nicht mehr müde, mit schneidender Ironie den Fanatikern des Fortschrittsgedankens die grausamen Wirklichkeiten und die Bedrohung aller Werte vor Augen zu führen. Er meinte, daß die zahlreichen mechanischen Arme und Beine an den Kriegsverstümmelten ein wunderliches Schauspiel für die Fortschrittstheoretiker sein müßten. Angesichts all der verhängnisvollen Zerstörungen, die materiell und moralisch der Kultur einen jähen Stoß versetzt hätten, erinnerte er — ähnlich wie der Historiker Ferrero — an die Krisen- und Dekadenzstimmung des alten Römerreiches. Er empfand tief die Gebrechlichkeit und Unsicherheit der „Zivilisation", die er mit der Unbeständigkeit der menschlichen Gesundheit und mit einer zarten, den mannigfachsten Bedrohungen ausgesetzten Treibhauspflanze verglich. Dem Optimismus des liberalen Entwicklungs- und Fortschrittkultes stellte er die an der Welt des

Tatsächlichen und am Geschichtsstudium gereifte Überzeugung von der Relativität der Werte und Glücksgüter, von der Vergänglichkeit aller irdischen Errungenschaften und von der Zerstörbarkeit des gesellschaftlichen Zustandes entgegen. Das Schauspiel der ewig sich abmühenden, sorgenden, Illusionen nachjagenden, immer wieder dem Unglück entgegentreibenden Menschheit, sein psychologischer Scharfblick und seine außerordentliche Hellsichtigkeit vertieften seinen Pessimismus, der sich aber niemals bis zu hoffnungslosen apokalyptischen Untergangsvisionen verstieg. Es war der männliche, mutige und stärkende Pessimismus eines echt konservativen Geistes. Er war vor allem darauf bedacht zu retten, zu schützen, zu erhalten, und suchte Trost und kraftspendendes Vertrauen in den Grundtatsachen des nationalen Lebens. Unermüdlich gab er sich und seinen Landsleuten Rechenschaft über alles Flüchtige und Hinfällige, aber auch über alles Erhaltende und Erhaltenswerte. Unermüdlich erinnerte er sie daran, daß die höchsten Werte ihres Daseins, nämlich Nation, Bürger- und Bauerntum, Kapital, Haus und Familie, zugleich die Elemente der Kultur seien und nur durch unaufhörliche, aufopferungsvolle Arbeit bewahrt werden könnten. In einer inhaltsreichen Studie über „die Zukunft der Zivilisation" hat Bainville 1922 seinen konservativen Anschauungen, die den philosophischen Hintergrund für seine späteren historischen Schriften bilden, eine klassische Formulierung gegeben[74]).

Man dürfe niemals an der Zukunft verzweifeln, meinte er, denn die Geschichte zeige eine ewige Folge von Niedergängen und Wiederaufstiegen. Er zitierte jene Betrachtungen von düsterer Großartigkeit, die einmal P. Valéry einer dichterischen Vision vom Dahinsterben aller Weltkulturen und von ihrem Versinken in den Meerestiefen der Vergangenheit zugrunde gelegt hat, und schrieb daran anschließend: „Solche Betrachtungen sind heilsam. Sie lassen uns besser den Wert der Dinge fühlen, deren Verlust uns droht; sie fachen folglich in uns den Wunsch an, sie zu bewahren, und treiben uns zu der Anstrengung, die zu ihrer Bewahrung notwendig ist. Der Pessimismus führt die einen zur Entmutigung, aber für die anderen ist er ein Handlungsprinzip. Die Geschichte ist unter einem Blickfeld eine Schule des Skeptizismus, aber unter einem anderen lehrt sie das Vertrauen. Dieses ist besonders bei der Geschichte des französischen Volkes der Fall"[75]). Bainville wies immer wieder auf die Urkräfte des französischen Lebens hin und auf die Notwendigkeit ihrer Pflege. Er erinnerte an die unverminderte Bedeutung jenes alten Sprichwortes des

französischen Adels: „Nous venons tous de la charrue" und zeigte, daß die Mittelklasse, die alle Aristokratien, auch die des Geistes, erzeuge, auf einer b ä u e r l i c h e n Schicht beruhe, auf einem Bauerntum, „das beständig Reichtum schaffe und beständig emporsteige durch den wirklichsten aller Reichtümer, nämlich den des von der Arbeit befruchteten Bodens". „20 Millionen Bauern formen den Humus, von dem sich unaufhörlich das nährt, was Frankreich bildet. 20 Millionen Bauern, die zwei Leidenschaften haben, die des Sparens und die der Ordnung, sind die Garantien aller unserer Wiederaufstiege. Welches auch unsere finanziellen, politischen und sozialen Wunden sein mögen, so kann man doch darauf rechnen, daß der französische Bauer durch seine ebenso regelmäßige wie hartnäckige Arbeit das Gleichgewicht wieder herstellen wird"[76]).

Mit ernster Sorge überwachte er die soziale Struktur seines Landes, deren vorwiegend bäuerlicher Charakter ihm die Sicherheit der Zukunft zu gewährleisten versprach, und wies auf die leise heraufziehenden Gefahren hin, die nach dem Kriege die wachsende Industrialisierung und Landentvölkerung mit sich brachten. „Frankreich beginnt", so schrieb er 1924, „nicht mehr ein Land zu sein, das sich selbst ernährt . . . In jeder Hinsicht ist dies eine vollkommen neue und sehr ernste Lage. Sie läuft in der Tat Gefahr, nicht nur den wirtschaftlichen, sondern den moralischen, sozialen und politischen Charakter unseres Landes zu verändern"[77]). Unermüdlich erinnerte er daran, daß die regelmäßige schnelle Wiedergesundung Frankreichs nach schweren Krisen und die rasche Vernarbung aller seiner Wunden, besonders der finanziellen, in erster Linie der bäuerlichen Arbeitskraft zu verdanken gewesen sei. Der Bauer und das Land hätten immer in wenigen Jahren die Breschen des Staatsvermögens wiederhergestellt.

Bainville war als „Franzose bis ins Mark", wie ihn einmal A. Beaunier bezeichnete[78]), ein glühender Verteidiger des Besitzes und des von ihm „göttlich" genannten K a p i t a l s, in dessen Erhaltung er eine wesentliche Voraussetzung für den Bestand der Kultur und für jeden möglichen Fortschritt erblickte. Er griff ein Wort von Maurras auf, nach dem die „Zivilisation" nichts anderes sei als ein Kapital und eine Kapitalübertragung. Diese Überzeugung war aber keineswegs der Ausdruck einer materialistischen Gesinnung. Im Gegenteil! Er zog unaufhörlich gegen jenen genießerischen Individualismus zu Felde, der allzu oft in egoistischer Enge den Zweck mit dem Ziel verwechselt und tatenlos im Bewußtsein erworbener Reichtümer auf dem Ruhebett des Wohlstandes schlafen möchte. Aus echt kon-

servativem Empfinden heraus hämmerte er den leichtsinnigen Massen ein, „daß — um mit M. van den Bruck zu reden — das zu Erhaltende ursprünglich ein zu Erringendes gewesen und daß nur dann erhalten werden könne, wenn immer wieder errungen werde"[79]). Bainville sah nicht nur die Dinge und Werte an sich, sondern die über das Persönliche hinausreichenden Bemühungen und Tugenden, die sie geschaffen, sowie die Liebe und den Glauben, die einmal ihre Schöpfer erfüllt und an kommende Generationen hatten denken lassen. In dieser Gesinnung sprach er dem Kapitalismus eine doppelte moralische Rechtfertigung zu. Das Sparen, meinte er, das ja der Ursprung des Kapitals sei, stelle einen Verzicht, eine Anstrengung, sogar ein Opfer dar. Denn derjenige, der nicht seinen ganzen Verdienst selbst verzehre, denke an die anderen. Er denke an seine Kinder, an seine Nachkommen. Das Kapital aber sei vergänglich wie jede konkrete Sache, auf die es sich letzthin immer zurückführen lasse; wenn es nicht gewaltsam und plötzlich durch irgendwelche Katastrophen vernichtet werde, so werde es langsam von der Zeit aufgebraucht und verzehrt. Seine Erhaltung bedeute daher eine ständige, mit individuellen Opfern verbundene, zwangsmäßige Wiedererneuerung. Das Sparen dürfe also niemals ruhen. Wenn es aufhöre, verliere die „Zivilisation" ihre Grundlage und Stütze. „Man muß mit Bewunderung recht tief den Hut ziehen vor diesem Spartrieb, der zu jeder Minute wiederherstellt, was jede Minute zerstört"[80]). Die Kultur aber, d. h. die Gesamtheit der menschlichen Ideen, sittlichen und künstlerischen Werte, Kenntnisse, technischen Vervollkommnungen, sei auch ein Kapital und denselben Lebensgesetzen unterworfen, denselben beständigen Gefahren ausgesetzt. Nur durch unermüdliche tägliche Anstrengungen und Kämpfe könne sie bewahrt und weitergegeben werden. „Kapitalisation und Tradition — Tradition heißt Übertragung —, das sind zwei Begriffe, die untrennbar sind vom Gedanken der Zivilisation"[81]).

Am Schlusse seiner erwähnten Studie „L'Avenir de la civilisation" faßte Bainville seine konservativen Anschauungen und Mahnungen in ein paar bedeutungsvollen Sätzen zusammen, die den Sinn seiner ganzen späteren schriftstellerischen Tätigkeit andeuteten. „Jede große Zerstörung, jeder Aufstand des Individuums, jeder brutale Bruch mit der Vergangenheit sind für die Kultur gleich verhängnisvoll. Das ist die Lehre, die wir aus den Folgen des Krieges ziehen müssen. Und so erscheinen Heilmittel und Gesundung. Der Fortschrittshochmut ist dahin. Die Zukunft ge-

hört den demütigen Tugenden der Arbeit, der Disziplin und der Geduld"[82]).

Bei aller eindeutigen Kritik am liberalen Schmarotzertum und bei aller feindseligen Stellungnahme gegenüber der von den Massen vergötterten Demokratie vermochte sich doch Bainville durch die Reinheit seiner patriotischen Gesinnung und durch das von ihm angestimmte Hohelied auf die Tugenden der bäuerlichen und bürgerlichen Schichten sowie durch seine Vertrauen einflößende, lichtvolle literarische Kunst weitgehend Gehör bei seinen Landsleuten, ja sogar Zugang zu ihrem Herzen und Verstande zu verschaffen. So war er berufen, noch einmal der Dritten Republik in einem verhängnisvollen Augenblick ihrer Geschichte wertvolle Dienste zu leisten. Als im Jahre 1926 die finanzielle Katastrophe vor den Toren stand und die von Bainville warnend angekündigte und bekämpfte Inflation im Lande des Besitzes und der Ersparnisse eine fast revolutionäre Panikstimmung hervorrief, wurde er ein wichtiger Mitarbeiter Poincarés, des damaligen Finanzministers, den das allgemeine Vertrauen wieder zur neuen Kabinettsbildung und zur Vollbringung des Rettungswerkes herbeigerufen hatte. Poincaré bat den von ihm hochgeschätzten royalistischen Schriftsteller, das große Publikum zur Stabilisierung des Franken vorzubereiten[83]). Zu diesem Zweck wurde ihm die Tribüne der verbreitetsten französischen Zeitung, des „Petit Parisien", zur Verfügung gestellt, wo Bainville fortan regelmäßig finanzpolitische Artikel veröffentlichte und mit seiner kristallklaren Prosa die schwierigsten wirtschaftlichen Probleme meisterhaft zu erklären wußte. Er verstand es, sich in die Gefühle, Sorgen und Hoffnungen der Massen zu versetzen und sich auch im Stil ihrer Psychologie anzupassen. Unermüdlich deutete er ihnen das „Warum", das „Wie" und das „Wozu" der finanziellen Verhältnisse, dabei immer auf das Allgemeingültige und die beständigen Gesetzlichkeiten zurückgehend, zeigte ihnen an Hand beredter historischer Beispiele die Klippen und den rechten Weg, überzeugte sie von der Notwendigkeit der für die Wiedergesundung erforderlichen individuellen Opfer und trug dazu bei, das erschütterte Vertrauen wiederherzustellen. Mit Recht hat einmal L. Romier, der als Fachmann diese Leistung zu würdigen wußte, den Mut, die Meisterhaftigkeit, die geistige Ehrlichkeit und Unabhängigkeit bewundert, mit denen sich Bainville so erfolgreich der ihm von Poincaré übertragenen Aufgabe unterzog[83]). Sein Name trug damals bereits einen besonders vertrauensvollen Klang; denn kurz vorher hatte

sein Konservativismus den klassischen Ausdruck in der bekannten „Histoire de France" (1924) gefunden, durch die Bainville sich einen bleibenden Platz im literarischen Ruhmestempel seiner Nation errungen hat.

Die Tatsache, daß Bainvilles „Französische Geschichte" zu einem der größten Bucherfolge der Nachkriegszeit werden konnte (heute 270 Auflagen!), weist darauf hin, in wie weitgehendem Maße sie mit ihrem Charakter tiefsten Bedürfnissen der Geister entsprach. Der einzigartige Triumphzug, den dieses von einem royalistischen Schriftsteller verfaßte Meisterwerk durch das republikanische Frankreich antrat, erklärt sich nicht allein aus der glänzenden literarischen Form, deren straffe Komposition, lichtvolle Synthesen, klare, gedankenreiche Sprache in Verbindung mit der vornehm gedämpften Zurückhaltung und dem stets gewahrten würdigen Ton des Verfassers die besten klassischen Stiltraditionen wiederaufnahmen und die Lektüre dieses Nationalisten auch für seine politischen Gegner zum Genuß machten. Mit diesem Werk betrat endlich die Geschichtsschreibung wieder einmal den engeren Bezirk der französischen Literatur[84]).

Eine viel bedeutendere Wirkung als von der klassischen Gestalt strahlte aber von dem Inhalt aus und von der Aufgabe, die dieses zur Besinnung und Versöhnlichkeit mahnende Buch eines glühenden Patrioten und um die Nation besorgten konservativen Geistes im Frankreich der Nachkriegszeit zu erfüllen hatte. Bainville gelang es, durch ein Zurückgreifen auf die organischen Bedingungen und auf die schöpferischen Kernwerte des französischen Daseins sowie durch die logisch durchdringende, lichtspendende Darstellung der großen Linien und Zusammenhänge in der 2000 jährigen französischen Entwicklung die dem Volksbewußtsein entfremdete Geschichte wieder lebendig zu machen, die Größe ihrer Kontinuität und ihre innere Einheit wiederherzustellen und zum Ausdruck zu bringen.

Es ist das Verdienst von G. Beyerhaus, als Erster die „Histoire de France" als Zeugnis der konservativen Staatsidee gewürdigt und ihre Bedeutung im Rahmen der französischen Geschichtsschreibung aufgezeigt zu haben[85]). Er sah das Außerordentliche ihrer Leistung in der Art, wie alle Probleme der Vergangenheit auf die innere Substanz der Nation bezogen seien und wie Bainville, den er treffend als „Mischung von französischer Tradition und florentinischer Staatsraison" charakterisierte, die bewußt in den Vordergrund gerückte rein politische Geschichte für die nationale Erziehung fruchtbar gemacht habe. Er deutete bei

aller Kritik an dem Bainvilleschen Geschichtsbild zugleich darauf hin, daß der publizistische Charakter seines Werkes, vor allem die nationalpädagogische Bestimmung einen anderen Maßstab als den streng wissenschaftlichen erfordere.

Bainville war kein zünftiger Historiker und wollte es auch nicht sein. Er verzichtete auf eigene archivalische Forschungen, eindringende Einzeluntersuchungen und ließ den für den Gelehrten unumgänglichen quellenkundlichen Apparat absichtlich in seiner geschichtlichen Gesamtschau beiseite. Sein höchster Ehrgeiz lag immer darin, den in Frankreich über der Wissenschaft thronenden Rang des Schriftstellers zu bekleiden und durch seine literarische Kunst sowie seine Gedankenarbeit unmittelbar der Nation zu dienen. Seine großartigen historischen Synthesen und Visionen, die das Dunkel der Vergangenheit erhellten, das Verwirrende ordneten und sinnvoll erklärten, bildeten den Niederschlag seines unerschütterlichen Glaubens an die Nation und ihre Berufung, die Kristallisation seiner politischen Erkenntnisse, Hoffnungen und Befürchtungen. An diese künstlerisch beschwingten Schriften, in denen unzählige Franzosen sich mit ihrer Art bestätigt fanden, nur mit wissenschaftlich-kritischen Wertmessern herantreten zu wollen und in ihnen die Fülle der zweifellos vorhandenen methodischen Mängel und Irrtümer, der Einseitigkeiten und Unzulänglichkeiten nörgelnd zusammenzuklauben, wäre einfach unfruchtbar. Bainville vollzog gerade mit seiner „Französischen Geschichte" die heilsame Reaktion des gesunden Menschenverstandes und des unbeirrten Nationalgefühls gegen das überspitzte Spezialistentum der volksfernen liberalistischen Geschichtschreibung und gegen die offizielle, in der Sorbonne verschanzte Historikerschar, die seit Jahrzehnten im Dienste der Dritten Republik und ihrer demokratischen Tendenzen die Revolutionslegende beweihräucherte.

Trotz seiner streng-wissenschaftlichen Anfechtbarkeit trug er durch zahllose originelle und vorurteilsfreie Betrachtungen zu einer wirklichen Bereicherung der historischen Anschauung bei. Die bewunderungswürdige Unabhängigkeit seiner Gedanken und sein an der Ideenwelt Sainte-Beuves geschulter, nach Wahrheit strebender kritischer Geist waren ständig bemüht, dort richtig zu stellen, zu rechtfertigen und zu rehabilitieren, wo die jakobinische Metaphysik Menschen und Dinge verzerrt und aus den natürlichen und vernünftigen Verhältnissen gelöst hatte. Die Revolution, in der die Apostel ihrer Weltanschauung einst das Ziel und die Apotheose der franzö-

sischen, ja der Weltgeschichte überhaupt, erblickt hatten und die immer wieder als einzigartige heroische Erscheinung verherrlicht wurde, stellte Bainville, ohne ihre Bedeutung zu verkennen, als einfache Episode in die geschichtlichen Zusammenhänge. Sie erschien ihm als ein Glied in der Kette der vielen früheren Aufstände, die in fast regelmäßigem Rhythmus die Ruhe und Sicherheit Frankreichs in der Vergangenheit gestört hätten. Mit treffenden Urteilen beleuchtete er — immer auf Gerechtigkeit bedacht — die aufbauende Politik der französischen Königsgeschlechter und die wohltuende Kraft der monarchischen Prinzipien der Kontinuität, Autorität, Ordnung und Tradition, die einst Frankreich geschaffen. Seine Bewunderung galt vor allem den zielbewußten Leistungen der Kapetinger, die mit ihrem gesunden Menschenverstand, ihrem realistischen Sinn und mit weiser Mäßigung wie klug sorgende Familienväter Schritt für Schritt das nationale Erbe ausgebaut und gefestigt hätten. Wie dieses Erbe, dessen glänzendste, kulturschöpferische Entfaltung Bainville im großen Jahrhundert des Sonnenkönigs als dem Höhepunkt der französischen Geschichte zeichnete, später durch die Aufgabe all jener Werte und Prinzipien, die es geschaffen, immer stärker bedroht und gefährdet worden sei, das suchte er durch seine Darstellung der revolutionären und nachrevolutionären Periode warnend seinen Landsleuten klarzumachen. Nicht so sehr die Rückkehr zur Monarchie, sondern nur die Rückkehr zu ihren autoritären Ordnungsprinzipien sowie jenen politischen Eigenschaften und konservativen Tugenden, die einst die Größe Frankreichs begründet, könnte die durch die wachsende demokratische Entartung bedrohte Sicherheit der Zukunft gewährleisten. Das war die Lehre der „Histoire de France", in der Bainville den Sinn für das Relative wieder lebendig machte, an die in einer Demokratie ewig von neuem zu beweisenden Urwahrheiten des Daseins erinnerte und durch die geistige Erneuerung der Zusammenhänge von Vergangenheit und Gegenwart der revolutionären Theologie einen schweren Schlag versetzte.

Gegenüber der demokratisch-liberalen Geschichtsschreibung verfocht Bainville als Verächter der Massen, ihrer Meinungen und ihrer Moral den Primat der Außenpolitik, die Ideen der Gewalt und der Staatsraison, das Recht der Führerpersönlichkeit und der Autorität sowie die Lehre von der Unvermeidbarkeit der Kriege. So setzte er in seinem Hauptwerk mit den scharf geschliffenen Waffen seiner logisch klaren Gedanken und seiner einzigartigen schriftstellerischen Kunst den kompromißlosen Kampf

gegen die Weltanschauung der Dritten Republik und gegen die Ideale von 1789 fort.

Einem so gefährlichen, unerbittlichen Kritiker und einem so überlegenen positivistischen Geist, der trotz mancher zugespitzten Schärfe des Gedankens in der Regel mit Maß urteilte, der auch dem Gegner Gerechtigkeit zuteil werden ließ und allen Parteileidenschaften enthoben war, sahen sich die Verteidiger der herrschenden Ideologien nicht gewachsen.

Im Jahre 1925 fühlte sich ein laizistischer Republikaner und Jakobiner verpflichtet, die angegriffene liberaldemokratische Ideenwelt zu verteidigen und nachzuweisen, in wie starkem Maße Bainville durch seine Tendenzen und Doktrinen die französische Vergangenheit vergewaltigt habe[86]). Das Ergebnis seiner krampfhaften Bemühungen war ein ziemlich ärmliches, bald in Vergessenheit geratendes politisches Pamphlet, das sich zwar im einzelnen richtig zu stellen bemühte, aber im großen ganzen doch voller Mißverständnisse und tendenziöser Einseitigkeiten war. Sogar der offizielle Kritiker des Temps, P. Souday, gestand, daß er Bainville als „weisen Feind" vorziehen müsse trotz des zu verurteilenden „engen Machiavellismus", der in der „Französischen Geschichte" zum Ausdruck komme[87]). Bainville kümmerte sich nicht um das Gekläff der kleinen Geister. Wo aber namhaftere Vertreter unter den französischen Schriftstellern aus politischen Gründen gegen ihn Sturm liefen, wie etwa Julien Benda, der jüdische Apostel des reinen Geistes und der abstrakten Ideen, der in der „Nouvelle Revue Française" gegen seine konservativ-nationalistischen und patriotischen Anschauungen zu Felde zog und in ihnen den Verrat des „clerc" an seinem geistigen Mandat brandmarkte, da antwortete er mit schneidender Ironie und souveräner Überlegenheit. Die unaufhörliche Wirkung, die von Bainvilles Werk ausstrahlte, konnte auch von dem ihm nicht gerade wohlwollenden Verfasser des erwähnten Pamphlets nicht geleugnet werden. Dieser meinte, daß die „Histoire de France" eine Befreiung bedeute „von dem wirren Durcheinander und den Albernheiten der Handbücher" und daß sie dem Geschichtsunterricht dieselbe Umwälzung gebracht habe, die durch Lanson für die zusammenfassende Literaturgeschichte verwirklicht worden sei[88]).

An der „Histoire de France" bewahrheitet sich jenes Wort Moellers van den Bruck, daß konservatives Denken in allen menschlichen Verhältnissen ein Ewiges wiederkehren sehe, nicht im Sinne einer Wiederkehr des Gleichen, sondern im Sinne dessen, was dauernd da sei, bald vor-

trete, bald zurücktrete, doch immer wieder durchbreche, weil es von Natur sei und im Menschen liege[89]). Wenn Bainville in seinen Betrachtungen das Einmalig-Zufällige und das Individuell-Charakteristische zurückdrängte und sich dem Beständig-Wiederkehrenden und Allgemein-Gesetzmäßigen zuwandte, so waren in dieser geistigen Haltung zugleich dem französischen Wesen tief entsprechende Überlieferungen am Werke, die unmittelbar auf die Welt der Klassik zurückwiesen. Das klassische Erbe zeigte sich in der stark rationalistisch und anthropozentrisch ausgerichteten, ziemlich unpersönlichen Kunst, die sich unter Anlehnung des Malerischen und Lyrischen immer auf das Universelle und die Gesetzmäßigkeit ewiger Erscheinungen bezog. Bainville machte die Geschichte in weitgehendem Maße zu einer Psychologie, die er gelegentlich nach dem Vorbilde Sainte-Beuves mit Politik identifizierte, und zu einer Kunst des Menschen.

Was er bei den großen Pragmatikern der griechisch-römischen Geschichtsschreibung und bei den mittelalterlich-französischen Chronisten bewunderte und auch in seinem Hauptwerk zum Ausdruck brachte, die starke Betonung des Psychologischen und Staatlich-Politischen, verbunden mit hoher literarischer Kunst und praktisch-pädagogischen Lehren, das entsprach durchaus charakteristischen Wesenszügen der Franzosen und der Überlieferung ihres Schrifttums. Die Art, wie Bainville den Menschen, der ja das zentrale unerschöpfliche Thema der französischen Literatur darstellt, trotz seiner Kleinheit und oft beklagten Unzulänglichkeit als formende und entscheidende Kraft des geschichtlichen Werdens sah, und jener programmatisch anmutende Satz aus dem ersten Kapitel: „La France est une oeuvre de l'intelligence et de la volonté" (p. 13) mußte bei seinen Landsleuten dauernden Widerhall finden, genauso wie der Scharfsinn, mit dem er unermüdlich durch Aufsuchen der allgemein menschlichen Motive und Ziele und der psychologischen Triebfedern die logische Verkettung der Kausalzusammenhänge rein vernunftgemäß unter Ausschaltung aller unwägbaren Mächte zu erklären verstand.

Echt französisch war auch die Unterstreichung des römisch-lateinischen Gedankengutes, dessen Wirken Bainville durch die gesamte französische Geschichtsentwicklung verfolgte und als dessen imponierende Hinterlassenschaft der Bainvilles Anschauungen beherrschende Staatsgedanke selbst angesehen werden kann[90]). Die „Histoire de France" bedeutete einen Niederschlag jener Tendenzen, die für das französische Geistesleben der Nach-

kriegszeit so charakteristisch waren und darin bestanden, durch die Betonung und Pflege des römisch-lateinischen Erbteils möglichst vom germanisch-deutschen Wesen abzurücken und die eigene kulturelle Vorherrschaft gegen die außerhalb der Latinität stehende „barbarische" Welt zu festigen. In diesem klassischen Geschichtswerk, wo Bainville die politischen Anschauungen früherer Schriften wieder aufnahm, traten mit eindeutiger Klarheit das Lateinertum und der Staatsgedanke in jene für die Haltung der gesamten französischen Geisteskultur bezeichnende — fast möchte man sagen: selbstverständliche — feindselige Abwehrbewegung gegen die deutsche Lebenswelt.

In der „Histoire de France" und ihrer breiten Wirkung zeigt sich, daß der Franzose im allgemeinen ein ganz anderes Verhältnis zur Geschichte hat als der Deutsche. „Er verlangt", wie P. R. Rohden einmal meinte, „vom Historiker weniger eine objektive Darstellung der Vergangenheit als vielmehr eine Deutung der aktuellen Situation aus der Vergangenheit heraus"[91]). Bainville bot aber noch mehr. Durch sein Werk, das im letzten Grunde sein bestimmendes Gepräge vom philosophischen Schauen und Denken sowie vom dichterischen Empfinden und Gestalten erhielt, trug er zur Deutung des französischen Charakters und zur französischen Selbsterkenntnis bei. Zugleich kam er dem in Frankreich ungemein stark entwickelten Bedürfnis nach nationaler Selbststilisierung entgegen. „Wenn man sein Buch liest", so schrieb ein Kritiker, und mit seinen Worten brachte er die Empfindungen unzähliger Franzosen zum Ausdruck, „dann erscheint das Antlitz des Vaterlandes, dieses bewegliche Antlitz, in dem alles harmonisch, maßvoll, menschlich ist, in dem selbst die Falten, die Narben verehrenswert sind und dessen Ernst nicht die Anmut ausschließt noch den hoffnungsvollen Blick verschleiert"[92]). Bainville betrachtete, wie er im Vorwort ankündigte, die Geschichte seines Volkes, „nach den Regeln einer Familie". Das Haus, in dem die Familie wohne und das mit unendlicher Mühe von Menschenhand aufgebaut sei, zu erhalten und vor den von innen wie von außen drohenden Gefahren zu schützen, stelle keine leichte Aufgabe dar. Daher müsse man den Regierungen viel Nachsicht entgegenbringen. Er verfolgte das Schicksal seines Volkes durch Glück und Unglück, durch all die Wechselfälle und Wirrsale der Vergangenheit und wies bei allem Pessimismus, mit dem er die Darstellung der nachrevolutionären Entwicklung und der jüngsten Zeit begleitete, zum Schluß doch vertrauensvoll in die Zukunft, indem er ein Lob auf die Festigkeit und Ausgeglichenheit der sozialen Struktur sowie auf den Cha-

rakter des französischen Bürgers anstimmte. Frankreich, meinte er, sei dank seinem angeborenen Ordnungssinn in seinem Schicksal anderen Völkern bevorzugt. „Après toutes ses convulsions, parfois plus violentes qu'ailleurs, elle ne tarde pas à renaître à l'ordre et à l'autorité dont elle a le goût naturel et l'instinct." „Wenn man dieses Vertrauen nicht hätte", mit diesen Worten ließ er sein Werk ausklingen, „dann wäre es nicht der Mühe wert, Kinder zu haben" (p. 572).

Einer in solchem Geiste geschriebenen Nationalgeschichte mußte naturnotwendig im Frankreich der Nachkriegszeit ein unermeßlicher Erfolg beschieden sein, nachdem das historische Bewußtsein schwer erschüttert worden war und das Gespenst der Unsicherheit die allgemeinen Gefühle heimzusuchen begonnen hatte. M. Azaïs faßte ihre Wirkung in die einfachen Worte zusammen: „Mit Bainville versteht, begreift man die Verkettung der Tatsachen. Dieses Buch ist eine Lehre der Vernunft und der Weisheit. Es stellt uns an unseren Platz, lehrt uns Bescheidenheit, spendet uns Vertrauen. Nichts ist fähiger, die Franzosen zu gegenseitiger Liebe zu erziehen"[93]).

In unserem Zusammenhang kam es vor allem darauf an, das Fruchtbare und Wertvolle in Bainvilles Meisterwerk aufzuzeigen und die Gründe für seine Wirkung in der breiten Öffentlichkeit aufzudecken. Bainville hat hier die Kontinuität der politischen Geschichte Frankreichs in einem großartigen Gedankenbau zum Ausdruck gebracht, wo Vision und Wirklichkeit gelegentlich ineinander übergehen. Alle in der Tiefe hinter den politischen Erscheinungen wirksamen elementaren Kräfte der historischen Entwicklung sind bewußt beiseite gelassen. Dafür steht im Vordergrunde das Interesse an dem Konstanten, Typischen, Gesetzmäßigen und an dem Spiel rationaler Gewalten. Was diesen oft übermäßig vereinfachenden und systematisierenden Anschauungen an Einwänden entgegengehalten werden muß, soll an anderer Stelle gegenüber der gesamten durch den Positivismus stark eingeengten Ideenwelt Bainvilles geltend gemacht werden.

Die „Histoire de France" spiegelt in ihrer Einheit und inneren Geschlossenheit symbolhaft den Inhalt und Charakter der ganzen schriftstellerischen Wirksamkeit Bainvilles wider. Wir werden sie mit ihren Vorzügen und Schwächen als das nehmen müssen, was sie ist: als ein bleibendes Zeugnis klassischer französischer Geisteskultur.

Nachdem Bainville den bedeutendsten Teil seines historisch-politischen Lebenswerkes zum Abschluß ge-

bracht und in einem Sammelband mit dem für seinen Inhalt charakteristischen, trefflichen Titel „Heur et Malheur des Français" herausgegeben hatte (1924), schien es, als wollte er von so gewichtigen Arbeiten ausspannen und durch leichtere, rein literarische Betätigungen neue Kraft schöpfen für seinen politischen und nationalpädagogischen Aufgabenkreis. Als Meister der französischen Sprache und unermüdlicher Vorkämpfer der klassisch-literarischen Kultur fühlte er sich zeitlebens eng mit dem Reiche des Geistigen und Künstlerischen verbunden. Das Schriftstellerhandwerk nahm dieser immer um klassische Vollendung ringende Geist bitter ernst. Niemals kam etwas Mittelmäßiges aus seiner Feder, und diese Tatsache erklärt nicht zuletzt die große Autorität seiner politisch-journalistischen Wirksamkeit.

Was Bainville einmal von P. Bourget meinte, das trifft genau so gut auf ihn selbst zu: „Wenn ein Schriftsteller 20 Jahre daran gesetzt hat, die Sitten zu beobachten und die Charaktere zu studieren, so wird er nur selten seine Arbeiten nicht durch Annahme einer Philosophie vervollständigen"[94]. Diese Philosophie brachte er in einer Reihe von Novellen und Erzählungen, Essays und Reiseberichten, philosophischen Betrachtungen und kritischen Studien zum Ausdruck, die im wesentlichen nach der Veröffentlichung der „Histoire de France" geschrieben wurden und manche Erkenntnis und Weisheit seines Lebens enthielten. Seine ersten Novellen „Filiations" (1923) waren Ch. Mauras gewidmet. Es folgten die philosophisch-satirische Erzählung „Jaco et Lori" (1927), die Erzählungen der Sammlung „La Tasse de Saxe" (1929), „Une histoire d'amour" (1929), die beiden Bände Essays zur französischen Sprache und Literatur „Le Jardin des Lettres" (1929), die Reiseerinnerungen aus der Provence, aus Korsika und Italien mit dem Titel „Tyrrhenus" (1925) sowie aus Griechenland mit dem Titel „Les Sept Portes de Thèbes" (1931), schließlich noch ein Büchlein für Kinder „Les Etonnements de Michou" (1934). Die Leidenschaft für die Ideen, das peinliche Formgefühl und die ständig wache Selbstdisziplin des Verfassers machen es begreiflich, daß diese kleinen, durch einen kristallklaren Stil ausgezeichneten Bücher sich nach Gehalt und Gestalt mühelos einreihen in die besten klassischen Traditionen des französischen Schrifttums.

Bainville gab auch einzelne Klassiker der französischen Vergangenheit in würdigen Ausgaben heraus, neben historisch-kritischen Studien Sainte-Beuves vor allem die Romane und Erzählungen Voltaires (1925 f.), die Werke Boileaus (1929), die „Lettres Persanes" Montesquieus (1931),

die Briefe der Madame de Sévigné und die Schriften Richelieus (1933). Die glänzenden, gedankenreichen Einleitungen zu diesen Ausgaben seiner bevorzugten Schriftsteller zeigen seine enge geistige Verwandtschaft mit der Welt der Klassik, unter deren großen Vertretern er sich mit selbstverständlicher Leichtigkeit bewegte.

Der politische Kern seines Wesens brachte es mit sich, daß Bainville immer wieder den Menschen in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellte und sich unablässig für seine Natur und Psychologie interessierte. Der kleine geistsprühende satirische Roman „Jaco et Lori", in dem die französische Kritik einstimmig die Erneuerung Voltairescher Erzählkunst bewundert hat, ist in dieser Hinsicht besonders aufschlußreich. Er enthält die anthropologischen Grundlagen der politischen Überzeugungen und Doktrinen Bainvilles. Hier ist auch jene alte Tradition der französischen Literatur lebendig, die sich von Montaigne über La Bruyère, La Rochefoucauld, Vauvenargues, Montesquieu, Stendhal durch all die Jahrhunderte bis zur Gegenwart hindurchzieht und in der sich die französische Art besonders frei zu entfalten pflegt. Bainville tritt uns als Moralist entgegen. In zahllosen knappen, originellen, von scharfer Beobachtungsgabe zeugenden Formulierungen, denen meist der Charakter allgemeingültiger Grundsätze und Aphorismen anhaftet, hat er sich über die verschiedensten menschlichen Anschauungen und Sitten ausgesprochen, über die Liebe und die Frauen, über die Gesellschaft und die Unterhaltung, über Geist und Politik, über Krieg und Frieden, über Demokratie und Revolution, über Mode und Kunst, über Geld und Glück, über Leben und Tod. Eine reiche Fundgrube für die Kenntnis seiner Weltanschauung und seiner mannigfaltigen Ideen bildet das kleine, inhaltstiefe Bändchen der „Maximes et Réflexions" (1931), in dem ein findiger Herausgeber aus den verschiedensten Büchern, Studien und Artikeln Bainvilles die wesentlichsten Gedanken unter einzelnen Gesichtspunkten zusammengefaßt hat. Die literarische Tätigkeit Bainvilles fand seit 1929 in den regelmäßigen „Lectures" der Revue universelle ihre angemessene Gestalt. In kurzen, fein ziselierten Betrachtungen und Artikeln vermochte er dabei stets sein Bestes zu geben. Bainville zog hier als Kritiker, Politiker, Moralist, Historiker alle Register seiner vielseitigen schriftstellerischen Kunst. Mit Recht hat H. Clouard ihn einen „La Bruyère der Politik" genannt[95]). Es ist einleuchtend, daß dieser geistig-künstlerische Bainville nicht zu trennen ist von dem Wirken des Politikers und Nationalisten, hinter dem er steht und mit dem er sich auf Schritt und Tritt verbindet.

Bainvilles hohe literarische Fähigkeiten fanden nach der „Französischen Geschichte" noch in einem anderen größeren Werk ihren Niederschlag: in der Napoleon-Biographie von 1931. Bei der Würdigung dieses Werkes wird man wiederum die Strenge wissenschaftlich-kritischer Wertmesser im Hintergrund lassen müssen. Bainville hatte keineswegs die Absicht, die Napoleon-Forschung in neue Bahnen zu lenken oder durch irgendwelche Entdeckungen zu bereichern. Er sah es auch nicht als seine Aufgabe an, sich mit der vorhandenen wissenschaftlichen Literatur kritisch auseinanderzusetzen. Seine Biographie kann daher nicht neben die auf breiter Quellengrundlage und sorgfältigster Einzelarbeit beruhenden Werke der Lefebvre und Villat gestellt werden. Es ist überhaupt schwierig, sie in die geschichtliche Entwicklung der wissenschaftlichen Napoleon-Forschung einzuordnen, die L. Villat wiederholt in ihren Umrissen gezeichnet hat[96]). Bainville fühlte sich in erster Linie als Schriftsteller, nicht als Historiker von der Zunft. Daher schöpfte er auch im wesentlichen aus Quellen zweiter Hand. Er berief sich u. a. auf die Historiker, die den diplomatischen und außenpolitischen Fragen der napoleonischen Zeit einen besonderen Platz eingeräumt hatten, vor allem auf die von ihm hochgeschätzten Werke der Thiers und Sorel. Daneben benutzte er die Arbeiten von Vandal, Houssaye und Masson sowie die des nationalistischen Historikers Madelin. Wenn er auch auf archivalische Forschungen und eigenes gründliches Quellenstudium verzichtete, so wandelte er keineswegs auf dem breiten Pfade eines unbekümmerten Dilettantismus. Seine Napoleon-Biographie, die von einer durchaus ernsten und sorgfältigen literarischen Vorbereitung zeugt, überrascht durch die Fülle von Ideen und höchst fesselnden psychologischen und politischen Gesichtspunkten. Ihre Eigenart, Einseitigkeit und Enge liegt darin, daß Bainville Leben und Werk Napoleons ganz überwiegend unter außenpolitischen Aspekten darstellte und bewertete.

Dieses inhaltsschwere, dramatische Kapitel der französischen Geschichtsentwicklung einmal in größerem Rahmen zu behandeln, mußte gerade Bainville — keineswegs nur aus ästhetisch-literarischen Gründen — als eine höchst reizvolle und bedeutsame Aufgabe erscheinen. Zu ihrer Bewältigung war sein durchsichtiger, knapper, behender Stil genau so gut geschaffen wie seine Begabung für die historische Synthese. Dazu kam noch sein echter politischer Sinn sowie seine Verachtung der Sentimentalität und aller kultischen Schwärmereien. Es lag auch in Bainvilles Art, vielbehandelte Themen im einzelnen immer unter neuen,

geistreichen Gesichtspunkten zu gestalten und ihnen ein bisher meist übersehenes oder vernachlässigtes Interesse abzugewinnen.

Seine kühle und sachliche Klarheit der Betrachtung wandte sich stets gegen jede romantische Verzerrung der Dinge, gegen jede Vergrößerung oder Verkleinerung der Wirklichkeit. Bainville fand es verständlich, daß eine einigermaßen vollständige Bibliothek über Napoleon mindestens 10 tausend Bände umfassen müßte, daß ein Leben, welches dermaßen aus der gewöhnlichen Ordnung hinausstürme der Gegenstand eines so ungeheuren Interesses gewesen sei und bleiben werde. Aber alle übertriebenen Dämonisierungen und Idealisierungen des großen Korsen waren ihm zuwider.

Es gibt in der Weltgeschichte der neueren Zeit wohl kaum eine zweite Gestalt, die mit ähnlich magischer Kraft wie Napoleon Geist und Phantasie der Menschen und Völker andauernd fasziniert hätte. Noch zu seinen Lebzeiten begann die Napoleonlegende zu wuchern, und welchen Einfluß sie auf die Gemüter und das politische Leben im Frankreich des 19. Jahrhunderts gewann, das kann man in den verschiedensten Werken Bainvilles nachlesen[97]). Auch in Deutschland blieben die Schwärmer bis in unsere Tage nicht aus, so daß es E. Marcks in einer glänzenden Charakteristik Napoleons für nötig hielt, scharf gegen jenen „immer neuen Kult artistischer, romantisierender Geschwollenheit und dogmatischer Verherrlichung" Stellung zu nehmen[98]). Bainville hat einmal die Erkenntnis ausgesprochen, daß sich das Bild Napoleons in der Geschichte nach ähnlichen Gesetzen entwickelt habe wie das der französischen Revolution, die bald als ein erhabenes, bald als ein dämonisches, in der Regel jedenfalls als ein titanisches Ereignis angesehen worden sei. „Auch Napoleon war nicht übermenschlich. Herr Suarès macht ein Monstrum aus ihm, was ebenfalls eine Art ist, ihn zu verherrlichen. Halbgott oder Dämon, Geist des Guten oder Geist des Schlechten, es ist dasselbe. Der Kaiser ist weder dieses noch jenes gewesen, sondern er war ein so „intelligenter" Mensch, daß er sich selbst, und besser als irgendwer, Rechenschaft ablegte über den Anteil der Umstände an dem Meisterwerk seines Lebens. Und dies geschah bis zu einem Grade, daß sich vielleicht keiner wie er den Ereignissen überlassen hat . . . Die Romantik hat sich auf Napoleon geworfen wie die Armut auf die Welt, und die napoleonische Romantik dauert immer noch an"[99]).

Diese Worte weisen auf das eine der Leitmotive des Napoleon-Buches hin, in dem sich Bainville die Aufgabe

stellte, aus seinen positivistischen Anschauungen heraus dem „Warum" und dem „Wie" eines Schicksals nachzuforschen, „das einem Wunder ähnelte", und die allgemeinen und besonderen Ursachen von Ereignissen aufzudecken, die „von einem orientalischen Erzähler geschmiedet" schienen. Sein Hauptbestreben lag ganz einfach im Verstehen und im Erklären. Als Feind aller Romantizismen war er dabei in seiner nüchtern abwägenden und unpersönlichen Art bemüht, das Napoleon-Bild von übermenschlichen Zügen und legendären Verherrlichungen zu reinigen, ohne dabei seinen Helden zu verkleinern.

Wiederum schuf er ein echt politisches Buch, und damit kommen wir zu der beherrschenden Idee des Ganzen. Bainville interessierte sich vor allem für die grausam-unerbittliche Logik und Verkettung der Ereignisse, die das Schicksal des Korsen bestimmten. In enger Anlehnung an die Anschauungen A. Sorels stellte er mit dramatischer Gestaltungskraft dar, wie Napoleon zu einem Opfer jenes englisch-französischen Duells wurde, jenes durch die Eroberungspolitik der Jakobiner wieder erneuerten weltpolitischen Gegensatzes, der sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des Kaiserreiches hindurchzog. Als Testamentsvollstrecker der französischen Revolution mußte und wollte Napoleon die zum Dogma erhobenen „natürlichen Grenzen" sowie den Besitz Belgiens und Hollands behaupten, was gleichbedeutend war mit der ewigen Feindschaft Englands und mit der Notwendigkeit einer ständigen Beherrschung des europäischen Kontinents. Dieses verhängnisvolle, revolutionäre Erbe, dessen Gefangener der Kaiser war, führte ihn daher mit innerem Zwange zu immer neuen Kriegen und Eroberungen, von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg und zugleich auf der vom Schicksal und von den großen politischen Gesetzlichkeiten vorgezeichneten Bahn unaufhaltsam dem Untergange entgegen.

Bainville sah also in Bonaparte keineswegs nur die „Eroberungsbestie", obwohl er einen scharfen, unversöhnlichen Blick hatte für die Brutalität, die Schranken- und Maßlosigkeit des ehrgeizigen napoleonischen Machtstrebens. Er zeigte vor allem, wie der an eine unmöglich zu erfüllende Aufgabe gekettete und zu beständigen Siegen verurteilte Kaiser innerlich an der Erkenntnis seiner heillosen Lage zu leiden hatte, wie er unaufhörlich die Niederwerfung Englands oder den Frieden mit dem Inselreich erstrebte, die allein seinen Sturz und die nach einem Rückschlag unabwendbar herannahende Katastrophe verhindern konnten. Wie oft sehnte sich Napoleon im geheimen danach,

endgültig die Waffen beiseite zu legen und seine Herrschaft durch das ihm versagte Mittel des Friedens zu festigen! Aber wenn er auch den Frieden wünschte, er konnte nicht haltmachen, er mußte weiter Krieg führen, um seine persönliche Macht zu behaupten, um seinen Todfeind durch immer ungeheuerlichere Gewaltmaßnahmen zum Kapitulieren zu zwingen, und so trieb ihn sein hemmungsloser Eroberungsdrang und die unerbittliche Gegnerschaft Englands wieder vorwärts.

Diesen inneren Kampf zwischen Friedenshoffnung und Kriegsentschluß, zwischen Freiheit und Notwendigkeit, zwischen geheimen Wünschen und erbarmungslosem Zwang hat Bainville als moralisches Drama eindrucksvoll in seiner historischen Biographie herausgearbeitet. Mit psychologischem Scharfsinn wußte er zugleich die Fülle der Gegensätze und Spannungen in den Gedanken und Empfindungen Napoleons aufzuspüren und die Tragik dieses außerordentlichen Lebens und Wirkens zum Ausdruck zu bringen. Er schilderte, wie der Kaiser inmitten seiner Erfolge, auf den schwindelerregenden Gipfeln seiner Macht doch immer von dem Gefühl der Unsicherheit und Gebrechlichkeit all seiner Errungenschaften gepeinigt wurde und in einer ruhelosen, von tausend lauernden Gefahren bedrohten Regierung unermüdlich bestrebt war, nach allen Seiten „Rettungsanker" auszuwerfen, um damit sein Werk und seine Dynastie zu verwurzeln. Napoleon wußte selbst am besten, seine grausame Menschenkenntnis und sein brutales Gefühl für die Wirklichkeit zeigte ihm an zahlreichen Erscheinungen mit schonungsloser Deutlichkeit, daß die ersehnte Sicherheit ihn floh, daß er auf der Verfolgung des Unmöglichen gegen sich selbst arbeitete und in dem raschen, überstürzten Rhythmus seiner durch das schwere Gewicht des verhängnisvollen Jakobinererbes im Innern und Äußern belasteten Herrschaft der Vernichtung entgegentrieb. Inmitten der ihn ewig verfolgenden und quälenden Ungewißheit blieb seinem leidenschaftlichen Ehrgeiz nur eine tröstende Zuflucht, nämlich kraft seiner Genialität den Ruhm für immer an seine Geschichte zu ketten, durch Gesten und Taten die Phantasie der Menschen zu beeindrucken und sich in ihrer Erinnerung einen bleibenden Platz zu sichern.

Ausgezeichnet vermochte Bainville diese psychologische und politische Tragödie darzustellen mit all ihren retardierenden Momenten, Gipfelpunkten und Peripetien. Er sah im Leben Napoleons ein vollendetes Kunstwerk und zeigte, wie der Kaiser selbst zu allen Zeiten, vor allem

aber angesichts der Katastrophe, ein überlegenes Verständnis für sein Schicksal und einen geradezu künstlerischen Sinn für seine Geschichte besaß, wie er an der Ausgestaltung dieses Kunstwerks beteiligt war und das Gebäude seines Ruhms verzieren half. Dies geschah vor allem in dem Epilog des Dramas, auf dem Felsen von St. Helena, wo der Verbannte sich anschickte, in vollem Bewußtsein seiner Rolle in die Unsterblichkeit einzumarschieren. Das napoleonische Schicksal erhielt dort durch Leiden und Martyrium seine Krönung und trug durch die Poesie des Unglücks zur Legendenbildung bei. Schon früher hatte Napoleon das Kunstwerk seines Lebens durch manche schauspielerische Geste und manch wirkungsvolles Bild bereichert. Jetzt, nachdem ihn das stärkere Schicksal endgültig niedergeworfen hatte, ging er in einer Art geistiger Rache daran, „als Dichter seines Lebens und Priester seiner eigenen Erinnerung" die Nachwelt in den Bann seiner historischen Erscheinung zu ziehen und durch die volle Entfaltung seiner oratorisch-schriftstellerischen, propagandistischen Fähigkeiten die Zukunft zu beeinflussen. Bainville schildert zum Schluß, wie der Kaiser als Märtyrer seine Sache mit der der Revolution verschmolz und seiner Legende die werbende mystische Kraft verlieh, wie er nach seinem Tode Einzug hielt in die hohen und tiefen Regionen der französischen Literatur und in romantischer Verklärung zum Symbol, zum Bilde und zur Idee wurde. So vermochte die im Testament von St. Helena ausgestreute politische Saat später aufzugehen und für Frankreich verhängnisvolle Früchte zu tragen.

Was in Bainvilles Napoleon-Biographie besonders packt, das ist der grausame Mechanismus der politischen Verkettung und Gesetzmäßigkeit, der gelegentlich an jenes unerbittliche Schicksal denken läßt, welches in der griechischen Tragödie den Helden an der Schulter griff und unwiderstehlich dem Abgrund entgegentrieb. Einen gewissen historischen Determinismus, der in zahlreichen politischen Schriften Bainvilles heimlich lebendig ist, wird man seiner Darstellung in der Tat nicht absprechen können. Aber der Vorwurf P. Moulins, Bainville habe das napoleonische Drama sich allzu streng unter dem Zeichen des unversöhnlichen Fatums abrollen lassen, so daß nichts dem Zufall, der Laune der Dinge und dem menschlichen Willen überlassen sei, wirkt übertrieben[100]). Denn der Gesamteindruck, den die Lektüre der Biographie im Leser hinterläßt, ist der, daß dem Kaiser tatsächlich bis zu einem sehr hohen Grade die Bahn vorgezeichnet

war, daß aber auch der Zwang der Notwendigkeit oft mit seinem freien Willen zusammenfiel.

Ein anderer Vorwurf Moulins, Bainville habe aus Ärger über den Ruhm Napoleons und aus Haß das Bild des Kaisers verzeichnet, er habe mit kalter, höhnender Ironie das furchtbare Schicksal begleitet und im „Emigrantenstil" ein Pamphlet nach Art der Chateaubriand und Michelet geschaffen[101]), muß als unbegründet zurückgewiesen werden. Das bisher Gesagte widerlegt ihn zur Genüge. Gerade die Art, mit der Bainville — gewiß immer kühl und ohne jede Emphase — die menschliche Seite des napoleonischen Problems beleuchtete und die grausamen Enttäuschungen des glück- und ruhelosen Herrscherlebens schilderte, zeugt von einem edlen, inneren Empfinden und von einem geheimen Mitgefühl, das diesem literarischen Werk — in Anbetracht der Zügelung und Zurückhaltung seines Verfassers — einen besonderen Wert verleiht. Sie hat auch sicher nicht wenig zu seiner Verbreitung und Popularität beigetragen.

Freilich, die Schlußbilanz, die Bainville aus dem Leben und Schaffen Napoleons zog, konnte nur negativ sein, da er die Geschichte des Kaisers lediglich unter außenpolitischen Aspekten betrachtete und das Werk des genialen Organisators und weisen Staatsordners im Innern fast unberücksichtigt ließ. Dieses könnte auch, wie er meinte, ebenso wenig die verhängnisvolle Unordnung aufwiegen, die durch all die meisterhaft geführten, aber zwecklosen Kriege des Eroberers in Europa angestiftet worden sei, wie die seitdem drohenden Gefahren, die Napoleon in völligem Verkennen der klassischen politischen Überlieferungen durch das Aufwühlen der irrationalen völkischen Kräfte gegen Frankreich gekehrt habe. Er führte ein grausames Wort des Korsen an, der — in der Verbannung auf sein Leben zurückblickend — von sich sagte, es wäre besser gewesen, wenn er nicht existiert hätte. Mit seiner Verurteilung der napoleonischen Politik sprach er auch in diesem Buche seine Verurteilung der französischen Revolution aus, die durch das Genie des Kaisers verwandelt und vor allem in ihrer dynamisch-expansiven Außenpolitik fortgesetzt worden war. Hatte Bainville mit seiner „Französischen Geschichte" gezeigt, wie eine gewaltige politische Leistung wertvoll, dauerhaft, fruchtbar sein kann, so sollte wohl sein „Napoleon" andeuten, wie ein großes politisches Werk trotz aller Genialität auch nutzlos und unfruchtbar sein kann[102]).

„Sauf pour la gloire, sauf pour l'„art", il eût probablement mieux valu qu'il n'eût pas existé. Tout bien compté,

son règne, qui vient, selon le mot de Thiers, continuer la Révolution, se termine par un épouvantable échec. Son génie a prolongé, à grands frais, une partie perdue d'avance"[103]). Ein solch grausames, engherziges Urteil erklärt sich nicht zuletzt aus der grundsätzlich antirevolutionären Einstellung Bainvilles und der einseitigen Beschränkung auf den außenpolitischen Gesichtswinkel, die es ihm versagten, von einer höheren philosophischen Warte die Bedeutung Napoleons im Rahmen der weltgeschichtlichen Entwicklung zu erkennen und zu würdigen.

Die Napoleon-Biographie, die Bainville auf dem Höhepunkt seiner literarischen Kunst zeigte, trug — ähnlich wie die „Französische Geschichte" — einen fast beispiellosen Erfolg davon. (Heute beinah 200 Auflagen!) Auch in englischer Übersetzung fand sie jenseits des Kanals eine bewundernde Leserschaft. Längst war der Ruf Bainvilles als Schriftsteller und Historiker über die Grenzen seines Landes hinausgedrungen. Im Jahre 1932 erhielt Bainville vom König von Ägypten den ehrenvollen Auftrag, eine kurze Geschichte des ägyptischen Feldzuges Napoleons zu schreiben. Diese Arbeit wurde erst 1936 unter dem Titel „Bonaparte en Egypte" für die französische Öffentlichkeit herausgegeben[104]).

Der nächste größere Plan Bainvilles war, eine Biographie Ludwigs XVI. zu verfassen, und zwar in einem Geiste der Sympathie, des Mitleids und der Gerechtigkeit. Er gedachte dabei den unglücklichen König in mancher Hinsicht zu rehabilitieren und die monarchische Sache gegenüber der Revolution zu verteidigen. Leider kam dieses Werk nicht mehr zur Ausführung, obwohl es in seinen Ideen bereits weit fortgeschritten war[105]). Die politischen Sorgen des Augenblicks, die journalistische Arbeitslast und andere dringlichere Aufgaben nahmen Bainville während der folgenden Jahre allzu stark in Anspruch. Und dann riß ihm der Tod frühzeitig die Feder aus der Hand

Die literarisch und gedanklich ausgezeichneten Bücher, die Bainville zu einem der populärsten Geschichtsschreiber im Frankreich der Nachkriegszeit machten, weisen darauf hin, daß die Aufgabe des Historikers allein sein Leben aufs fruchtbarste hätte ausfüllen können. Aber nach wie vor sah er seinen eigentlichen Beruf in der Tagesjournalistik und Publizistik. Hier bewältigte er unaufhörlich, jahraus, jahrein, eine über das Maß des Gewöhnlichen weit hinausreichende Fülle an Arbeitslast. Dieser royalistische Schriftsteller und Vorkämpfer klassischer

französischer Geisteskultur war besonders geeignet, als nimmermüder Journalist im Innern den Nationalismus zu stärken, die patriotische Disziplin zu überwachen und für die politische Erziehung zu sorgen, aber auch im Auslande für den französischen Gedanken zu werben.

In der „lateinischen Presse" erstreckte sich seine Autorität von Bukarest bis nach Südamerika. Allerlei republikanische Blätter und Zeitschriften ließen ihn in allen möglichen Fragen zu Worte kommen. Immer und überall wußte Bainville seine geistige Freiheit und stolze politische Unabhängigkeit zu wahren. Abgesehen von seiner Revue universelle, der er sich mit besonderer Hingabe widmete, war er gelegentlicher Mitarbeiter der Revue des deux Mondes, der Revue de Paris, der Revue Hebdomadaire, der Cahiers d'Occident, des Excelsior und Figaro. Regelmäßig erschienen seine Artikel in der Action française und der Liberté, im Eclair de Montpellier und im Petit Parisien sowie in der Wochenschrift Candide. Jenseits der Grenzen hatte er als Außenpolitiker einen starken Einfluß in der „Nation belge". Ferner schrieb er noch regelmäßige Betrachtungen über Wirtschafts- und Finanzfragen für die Zeitschrift Le Capital.

Diese fast unglaublich erscheinende journalistische Leistung und Vielseitigkeit war aber keineswegs die Frucht eines geistreich schillernden und oberflächlichen Dilettantismus, sie ging keineswegs auf Kosten der Tiefe, des Scharfblicks und der Urteilskraft. Meist schwebte Bainville mit souveräner Überlegenheit und Selbstverständlichkeit hoch über seinem Gegenstand. Er stellte in gewisser Hinsicht die Verkörperung und die Vollendung des Montaigneschen Bildungsideals dar, aber ohne die Unterbewertung des positiven und konkreten Wissens und der zu seiner Erreichung notwendigen Willensanstrengung. Er hatte im besten Sinne das, was jener berühmte Verkünder des gesunden Menschenverstandes nicht müde wurde zu preisen: la tête bien faite. Wohl selten hat ein Journalist so wie er abseits und fern von jedem Tagesgeschwätz und Parteigezänk gestanden. In seinen kurzen, klugen, gehaltvollen Artikeln, deren lebendiger und klarer Stil „den Glanz und die Reinheit des Diamanten" hatte[107]), begnügte sich Bainville nie mit der Darstellung der Tatsachen. Unter Vermeidung alles Statistischen und Malerischen griff er meist mit unfehlbarem Blick für das Wesentliche auf die Ursachen der Erscheinungen zurück sowie auf die Ideen, die er seiner scharfsinnigen Kritik unterwarf. Er betrachtete und beurteilte die täglichen Ereignisse in der politischen Welt als Staatsmann und Moralist, als Philo-

soph und Historiker, dem eine umfassende enzyklopädische Bildung, eine weite Kenntnis der europäischen Völker, ihrer Regierungen und ihrer Geschichte zur Verfügung stand. So vermochte er das Besondere und Vorübergehende im Lichte des Allgemeinen und Beständigen erscheinen zu lassen, in der verwirrenden Vielheit die große Linie aufzuzeigen und durch Zurückgreifen auf die Lebensgesetze das Notwendige und Bleibende aus der bunten Entwicklung der Dinge herauszuschälen. Die Geschichte, die für ihn erstarrte Politik war und in der er stets das Politische lebendig machte, sah Bainville als die große Lehrmeisterin an für seine journalistische Tagesarbeit. Sie lieferte ihm die unzähligen Beispiele und Vergleiche, Präzedenzfälle und Lehren, mit denen er seine Artikel anfüllte.

In den Dienst der journalistischen Tätigkeit stellte er aber auch die Literatur, besonders das Erbe der klassischen französischen Dichter und Schriftsteller. Es berührt einen Deutschen merkwürdig, inmitten außenpolitischer und finanzieller Betrachtungen Versen und Zitaten von Corneille, Molière oder La Fontaine zu begegnen. Aber in Frankreich, wo die literarischen Schätze der Vergangenheit gegenwärtiger, lebendiger Besitz sind und die Grenzen zwischen dem Journalismus und der Literatur sich oft verflüchtigen, bewies Bainville damit seinen schriftstellerischen Adel. Er wußte die in den klassischen Werken angehäufte psychologische und politische Weisheit vom Menschen nutzbringend zu verwerten und sich durch Bezug auf die großen Vertreter der nationalen französischen Geisteskultur, deren Vermächtnis er hütete und selbst fortsetzte, die beste Legitimation für seine publizistische Wirksamkeit zu verschaffen. Neben Montesquieus Gedanken und Beobachtungen, die er in mannigfacher Hinsicht höchst zeitgemäß fand, führte er oft die von ihm gefeierten Fabeln La Fontaines an. Immer wieder schöpfte er aus diesen „wundervollen Schatzkammern für die Moralisten", wie F. Strowski sie einmal genannt hat[108]). Er fand in ihnen die Politik und Geschichte der Menschen der Gegenwart, ähnlich wie in den Schriften des Erforschers der Bienen- und Ameisenstaaten Maeterlinck, von dem er meinte, daß er „der Aristoteles, Thukydides und Montesquieu der Termitenrepubliken" sei[109]). Er liebte es überhaupt, die Darstellung politischer Vorgänge und Entwicklungen in Gleichnisse, Symbole oder Parabeln einzukleiden und mit allerlei literarischen und historischen Reminiszenzen zu würzen. Nicht selten gab ihm dieses oder jenes Ereignis Anlaß zu regelrechten philosophischen Betrachtungen.

Die in sich geschlossenen, abgerundeten Artikel Bainvilles, die zu Tausenden aus seiner flinken Feder flossen und die mit ihrer Verbindung von Wissen und Kunst die Leser bezauberten, unterrichteten und an Kenntnissen bereicherten, bildeten nicht nur den fruchtbaren Nährboden und die ersten Improvisationen für seine reiferen und überlegteren Bücher. Sie waren für ihn das unmittelbarste Sprachrohr seiner konservativen Anschauungen und die schärfste Waffe im Kampfe für die Interessen der Nation. Seine publizistische Hinterlassenschaft kann in ihrer Gesamtheit als eine historisch-politische Darstellung, als eine Kritik und Deutung seiner Zeit aufgefaßt werden.

Diese Zeit fiel seit dem Kriegsausgang mit der Herrschaft des Versailler Systems, mit der französischen Vormachtstellung in Europa und ihrer langsamen Unterhöhlung zusammen. Nachdem der letzte entscheidende direkte Versuch des französischen Imperialismus, die alten Rezepte Richelieus und des Westfälischen Friedens zur Anwendung zu bringen, mit dem Raubzug in das Ruhrgebiet gescheitert und Poincaré von der politischen Bühne abgetreten war, wurde der Vernichtungswille und der Geist des „großen Lothringers" von der Action française und ihrem Außenpolitiker weiterhin gepflegt und wachgehalten. War Bainville der publizistische Verteidiger der Aera Poincaré, so trat er jetzt in immer schärfere Opposition zu den verschiedenen Regierungen, die mit neuen Methoden das alte Ziel zu erreichen suchten. Man darf seine große literarische Autorität nicht aus den Augen verlieren, wenn man die einflußreiche Rolle ermessen will, die er bis zuletzt — und gerade nach der nationalsozialistischen Revolution — in der deutschfeindlichen Haltung der französischen öffentlichen Meinung zu spielen vermocht hat. Der Versailler Vertrag, den er nach wie vor unerbittlich kritisierte, über dessen Undurchführbarkeit und Gebrechlichkeit er manch kluges Wort geschrieben hat, war für ihn — wie für Poincaré — trotz allem unantastbar, weil er in ihm so etwas sah wie „die letzte Karte Frankreichs"[110]). Unaufhörlich trug er nach Kräften dazu bei, den Geist der Unversöhnlichkeit und des Mißtrauens niemals einschlafen zu lassen. Seine ganze journalistische Tätigkeit war überschattet von dem ungelösten deutsch-französischen Problem und von der Furcht vor dem Wiederaufstieg Deutschlands.

Dieses nimmerschwindende Alpdrücken verstärkte Bainvilles Pessimismus und ließ ihn der französischen Politik andauernde alarmierende Beobachtungen, Warnungen und Ratschläge erteilen.

Mit dem Scharfblick der Angst verfolgte er die Regungen und den allmählichen Siegeslauf des wieder erwachten Nationalismus in Deutschland und schrieb gewissermaßen die Geschichte der vermeintlichen deutschen Vertragsverletzungen. Er warb für die Interventionspolitik in Österreich, die ja durchaus in der alten Linie der klassischen Diplomatie lag und die den großdeutschen Volksstaat verhindern sollte. Beständig erinnerte er an die Notwendigkeit, unnachgiebig die französischen Machtinteressen zu wahren und jeden Enthusiasmus sowie jede sentimentale Empfindung aus den Fragen der politischen Nützlichkeit zu verbannen.

In vielen Dingen zeigte Bainville einen gesunden Menschenverstand und eine politische Instinktsicherheit, die ihn mit knappen, klaren Formeln und weitschauender Kritik oft den Nagel auf den Kopf treffen, ja sogar gelegentliche Prophezeiungen aussprechen ließen. So erkannte er früh die schöpferischen Kräfte und Zukunftsmöglichkeiten des Faschismus, in dem er den ersten machtpolitischen Prozeß gegen den Liberalismus und Individualismus von 1789, also die Verwirklichung der gegenrevolutionären Grundsätze, erblickte. Er meinte, daß die neuen Ideen eine fruchtbare Saat wären und in der europäischen Entwicklung Schule machen würden. In scharfen Urteilen stellte er die Bedeutungslosigkeit und Ohnmacht des utopischen Völkerbundes an den Pranger sowie die Illusionen der Locarnopolitik, die er mit eisigem Spott behandelte. Er wies gelegentlich auf die Gefahren der Paktomanie hin, die oft den Wert so zahlreicher, sich gegenseitig neutralisierender und aufhebender Verträge herabmindern müßte. Sein politischer Scharfsinn und sein gesundes nationales Empfinden kam am deutlichsten in den zahlreichen Artikeln zum Ausdruck, in denen er mit ernster Besorgnis die leichtsinnige und verblendete Mehrheit seiner Landsleute über die zerstörerischen Mächte des internationalen Marxismus und Kommunismus aufzuklären suchte. Unermüdlich kämpfte er zuletzt gegen den französischen Sowjetpakt, vor dem er jahrelang gewarnt hatte. Er sah in ihm das verhängnisvollste Abenteuer der französischen Politik und eine höchst gefährliche Bedrohung der künftigen Sicherheit seines Vaterlandes[111]).

Als Hüter des Staatsinteresses und Beschützer der völkischen Wohlfahrt zeigte sich Bainville auch in seinen Artikeln, die er regelmäßig über W i r t s c h a f t s - und F i n a n z f r a g e n veröffentlichte. Hier wandte er sich in erster Linie gegen die zerstörerischen Theorien und Auswirkungen der sozialistischen Demokratie und des Marxis-

mus, gegen jede antikapitalistische Gleichmacherei und gegen jeden Materialismus. Er erinnerte beständig an die natürlichen Notwendigkeiten und wesentlichen Grundgesetze des Lebens im allgemeinen und des französischen Daseins im besonderen. Immer wieder zog er zu Felde gegen den leichtfertigen Optimismus und genießerischen Egoismus des „mittleren Franzosen" und appellierte an die nationalen Tugenden und die maßvolle Weisheit des traditionsgebundenen Bauern- und Bürgertums, dessen Arbeits- und Opfersinn, Spartrieb und Freude am Kapital er nach Kräften zu fördern suchte. Er zeigte seinen Landsleuten all die Gefahren und Illusionen, durch die sie auf der Suche nach ihrer Sicherheit und ihrem Glück bedroht würden. A. Thibaudet nannte Bainville deshalb einen „Moralisten des Huhns im Topfe und des Wollstrumpfes"[112]). Er sprach auch die richtige Erkenntnis aus, daß seine Sympathie für den Bürger nicht mit seiner persönlichen Geschmacksrichtung, sondern mit dem französischen Interesse zusammenfiel, also ganz politisch war. Bainville habe, wie Thibaudet sehr treffend weiter meinte, in wachsendem Maße die Unvereinbarkeit empfunden, die zwischen der hundertjährigen Idee vom französischen Glück und dem veränderten Europa der Nachkriegszeit bestand. Daher der Pessimismus, mit dem er die Krise des französischen Glückes verfolgte.

Im letzten Grunde kämpfte Bainville immer gegen die Demokratie, von der er meinte, sie sei das Regime des Verbrauches und fände daher ihren vollendeten Ausdruck im gesellschaftsfeindlichen Sozialismus. Da sie nach seiner Überzeugung im Kriege gegen den Reichtum enden mußte, und da er dieses Stadium unaufhaltsam herannahen sah, warnte er seine Landsleute unermüdlich vor den Gefahren, die wie ein Verhängnis über ihrem Ersparten schwebten. Er hielt aber auch den alten gesunden französischen Individualismus und die politische Freiheit überhaupt durch die Entartung der Demokratie für bedroht.

Mit seiner klugen politischen Kritik und Opposition hat Bainville der Republik wertvolle Dienste geleistet. Seine Lehren und Warnungen verhallten nicht ungehört, wenn sie auch nicht unmittelbar befolgt wurden. Man hat ihn in Frankreich den „geheimen Ratgeber des Staates" genannt. Wie einst während des zweiten Kaiserreiches Prévost-Paradol wurde auch Bainville als journalistische Autorität, nicht zuletzt wegen seiner maßvollen Haltung und vornehmen Polemik, selbst von seinen Gegnern geachtet und bewundert. „Welches auch ihre bevorzugten politischen Anschauungen sein mögen", schrieb G. Lecomte,

und mit diesen Worten machte er sich zum Sprecher der Allgemeinheit, „so müssen doch alle, die unser Land lieben, die sich um seine Sicherheit und Zukunft sorgen, J. Bainville dankbar sein für seine Klarheit, seine weisen Ratschläge, für seine Warnungen. Seit 35 Jahren hat er unaufhörlich und wachsam für das Vaterland auf Posten gestanden"[113]).

Eine erste Sammlung Bainvillescher Artikel erschien 1928 unter dem Titel „Couleurs du Temps". Die große literarische, politische und nationalpädagogische Bedeutung, die das konservative Frankreich der journalistischen Gesamtleistung Bainvilles beimißt, kommt neuerdings wirkungsvoll in der seit 1937 erscheinenden umfangreichen Veröffentlichung der „Collection Bainvillienne" zum Ausdruck. „Wenn die Franzosen", so schrieb der Herausgeber im Vorwort des ersten Bandes, „nicht dem Verschwinden einer wunderbaren Kultur beiwohnen wollen, wenn Frankreich gerettet werden will, dann gibt es ohne Zweifel keine anderen Rettungsmittel als diejenigen, die Jacques Bainville angedeutet hat"[114]).

Der Wiederaufstieg Deutschlands und Bainvilles letzte Lebens- und Schaffensjahre

Die letzten Bücher Bainvilles wuchsen unmittelbar aus den politischen Kämpfen, Aufregungen und Ereignissen des Tages heraus. Zu ihrem Verständnis müssen wir uns diese noch kurz vergegenwärtigen.

Die allgemeine Lage erhielt bis in die innerfranzösischen Verhältnisse hinein das entscheidende Gepräge durch den von Bainville warnend vorausgesagten und mit äußerstem Mißtrauen verfolgten Wiederaufstieg Deutschlands und die damit zusammenhängende Erschütterung des Versailler Systems, das durch die gewaltsame Abschnürung der deutschen Lebenskräfte die europäische Hegemoniestellung Frankreichs zu gewährleisten hatte und an das sich die französische Politik — jedes fruchtbaren Gedankens ermangelnd — auch weiterhin mit zäher Verbissenheit klammerte. Der siegreiche Durchbruch des Nationalsozialismus bedeutete aber, was gerade Bainville aufs peinlichste empfand, keineswegs nur einen politischen Vorgang oder eine nationale Reaktion der üblichen Art. Gegen die bisherige Vorherrschaft der westlichen Ideologien protestierte in der wiedererstarkenden Mitte Europas eine neue deutsche Weltanschauung, die jene dem deutschen Volke durch die artfremde Novemberrevolte von 1918 auf-

gepropften und zum Gift gewordenen Ideen und politischen Formen der französischen Revolution verdammte. Ähnlich wie einst auf philosophisch-weltanschaulichem Gebiet der deutsche Idealismus sich auflehnte gegen die westliche Welt und die Aufklärung überwand, indem an Stelle der verlockenden Menschenrechte Kants kategorischer Imperativ der Pflicht trat, so überwand nun der Nationalsozialismus auch auf politischem Gebiet die abstrakte Begriffs- und Vorstellungswelt des 18. Jahrhunderts und stellte der liberaldemokratischen Zivilisation französischer Prägung seinen organischen Gedanken der Volksgemeinschaft entgegen. Nach einer Periode ohnmächtiger Schwäche und innerer Anarchie erhob sich Deutschland im Zeichen gewaltiger Einheit und zusammengeraffter nationaler Kraft.

Die Wirkung dieses umwälzenden Ereignisses auf Frankreich, das sich als Beherrscher der Versailler Zwingburg und als hauptsächlicher Nutznießer der auf die Niederhaltung der europäischen Mitte begründeten Ordnung unmittelbar bedroht fühlte, war nicht nur eine unheimliche Steigerung des Furchtkomplexes und des krankhaften Sicherheitsbedürfnisses. Es ging auch eine erneute Welle gehässiger Deutschenfeindschaft und boshafter Unversöhnlichkeit durch das Land, die — abgesehen von den machtpolitischen Interessen — aus tiefen geistig-weltanschaulichen Gegensätzlichkeiten ihre Nahrung zog. Davon legte die rasch anwachsende französische Literatur über das Dritte Reich ein trauriges Zeugnis ab[115]). Es entstand wiederholt eine an die Kriegszeit erinnernde psychologische Stimmung, die gelegentlich höchst bedrohliche politische Formen annahm. Aber die allmählich wachsenden inneren Schwierigkeiten lähmten — während der entscheidenden Jahre — in steigendem Maße die außenpolitische Aktionskraft der parlamentarischen Republik, deren seit langem latent vorhandene organische Krise seit den revolutionären Entladungen von 1934 zum offenen Ausbruch kam.

Zweifellos trug der Zusammenbruch der liberaldemokratischen Weltanschauung und die autoritäre Neuordnung in Deutschland dazu bei, auch in Frankreich das seit Jahren bestehende Bedürfnis nach geistig-politischer Erneuerung zu stärken und die chronischen Schwächen des durch Korruption, parteipolitisches Jahrmarktstreiben und andere Entartungserscheinungen unterhöhlten Regimes in grellstem Lichte erscheinen zu lassen. Hinter den mannigfaltigen jungen Reformbewegungen und neuen Fronten, für die die Kritik und die Lehren eines Maurras und eines Bainville nicht fruchtlos geblieben waren, begann sich auch die Action française wieder vorübergehend zu regen[116]).

Freilich, die innerfranzösische Krise hatte nicht die gesamten materiellen und geistigen Grundlagen der Nation in den Tiefen aufgewühlt, so daß man sie nur bedingt und unter begrenzten Aspekten mit der deutschen Dekadenz der Nachkriegszeit vergleichen kann. Noch war die ungebrochene Kraft des revolutionären Mythus und der alten liberalen Ideologien den nach einem sauberen Frankreich verlangenden Erneuerungsbewegungen und vitalen jungen Kräften überlegen. Die Angst vor der politischen Stärke der autoritären und „faschistischen" Staaten verlieh, inmitten der brennend empfundenen Reformbedürfnisse, der das französische Volk beherrschenden demokratischen und revolutionären Weltanschauung noch einmal einen krankhaft fiebernden Auftrieb.

Gegenüber dem deutschen Wiederaufstieg und der wachsenden innerfranzösischen Unordnung befand sich Bainville in einer ähnlichen Lage wie in seiner Jugend, als ihn der Eindruck des starken Nachbarreiches und die verhängnisvollen Auflösungserscheinungen in seinem Vaterlande zum Royalisten und zum Gegner der parlamentarischen Republik gemacht hatten. Es hatte sich in seinen Augen nichts geändert, und die eingetauschte Siegerrolle, die Frankreich nach seiner Meinung kläglich verspielt hatte, vertiefte nach so vielen Enttäuschungen seinen Pessimismus und brachte ihm angesichts der europäischen Entwicklung die politischen Schwächen, Unzulänglichkeiten und Gefahren des demokratischen Regimes nur noch schmerzlicher zum Bewußtsein. Unermüdlich setzte er mit der Feder seinen Zweifrontenkrieg fort, gegen die deutsche Einheit im Äußeren und die Demokratie im Inneren. Er war dabei ständig bestrebt, immer wieder in seinen Schriften zur nationalen Selbstbesinnung aufzufordern, die Notwendigkeit einer konservativen Haltung zu betonen und die politische Erziehung seiner Landsleute nach Kräften zu fördern.

Zu diesem Zweck gab Bainville bereits 1932, im Hinblick auf die zu erwartenden Ereignisse, wieder seinen „Bismarck" heraus, den er vor dem Kriege geschrieben hatte. Da er das deutsch-französische Verhältnis trotz Versailles nicht grundsätzlich verändert fand und die frühere deutsche Größe langsam zurückkehren sah, hielt er es nicht für nötig, den alten Text umzugestalten. Er schickte nur eine neue Einleitung mit der warnenden Prophezeiung voraus: „L'astre de Bismarck remonte. J'ai peine à croire que ce soit bon signe". Wenn er ohne gründliche Kenntnis der neueren Literatur und der neueren Aktenpublikationen

jene vor 25 Jahren zuerst veröffentlichten populären Aufsätze zur Geschichte Bismarcks und der deutschen Einheit wieder aufgriff, so zeigte sich in dieser Tatsache seine für den Augenblick berechnete rein politisch-publizistische und nationalpädagogische Tendenz[117]).

Bainville sah zwar — allerdings keineswegs ausschließlich — in der Gewalttätigkeit einen Grundzug im Wesen Bismarcks und ließ es auch nicht an jenen üblichen, der geschichtlichen Wahrheit widersprechenden Attributen fehlen, mit denen die französische Literatur den Reichsgründer bedacht hat. Aber darüber hinaus besaß er doch ein feines Gefühl und ein scharfsinniges Verständnis für die realpolitischen Anschauungen, den konkreten Tatsacheninstinkt und die Leistungen Bismarcks, und durch all seine Zeilen klang die geheime, neidvolle Bewunderung für die staatsmännische Größe des ersten Reichskanzlers hindurch. Die Geschichte der Reichsgründung und des Bismarckschen Zeitalters benutzte er ebenso wie ihre geistige und nationale Vorbereitung in der preußisch-deutschen Wiedergeburt vor den Befreiungskriegen als eine reiche Fundgrube für allgemeingültige politische Lehren.

Bainville zeigte, wie der Realismus der Bismarckschen Politik, die sich fest auf die Wirklichkeiten stützte und einzig der Notwendigkeit des nationalen Interesses folgte, den Sieg davontrug über jenen unverbesserlichen revolutionären Idealismus, der im Frankreich des 19. Jahrhunderts zur Illusion eines geradezu religiösen und irrationalen Glaubens geworden sei und auch später nach der nationalen Katastrophe nichts von seinen unpolitischen Naivitäten und romantisch-sentimentalen Utopien eingebüßt habe. Immer wieder stellte er den unpolitischen Sinn jener Männer an den Pranger, die nach dem Vorbilde Napoleons III., in dem er die Verkörperung der politischen Romantik sah, als Prediger und Vorkämpfer der humanitären Religion, des revolutionären Fanatismus und des Nationalitätenprinzips auftraten. Er klagte ihre sentimentale Naivität an, ihre Kurzsichtigkeit gegenüber den Tatsachen, ihre Überraschung vor den Ereignissen, ihren frommen Glauben an die Moral, Gerechtigkeit und Dankbarkeit in der politischen Welt, ihre Illusionen über die Güte der menschlichen Natur.

Im Hinblick auf die von ihm bejahte Möglichkeit der Verhinderung des deutschen Einigungswerkes zeigte Bainville die Geschichte der verpaßten Gelegenheiten und der verhängnisvollen Versündigungen an den Traditionen der alten französischen Politik, deren jahrhundertelange Bemühungen um die Sicherheit Frankreichs von der Demo-

kratie verraten worden seien. Als wahrer Realpolitiker habe aber Bismarck seinerseits diese Überlieferungen aufgenommen und sie gegen das besiegte Frankreich gekehrt. Wenn einst Richelieu und Mazarin für die Erhaltung der deutschen Zerrissenheit und Ohnmacht gesorgt hätten, so habe Bismarck erfolgreich eine ähnliche Protektions- und Interventionspolitik versucht, indem er in Frankreich durch Intrigen und Drohungen zur Gründung und Festigung der parlamentarischen Republik beitrug. Das demokratische Parteiregiment mit seinen schwächenden und auflösenden Bestrebungen habe am besten den Wünschen und politischen Interessen Bismarcks entsprochen, der die monarchische Restauration wegen der damit geförderten Bündnisfähigkeit Frankreichs fürchtete und daher die innerfranzösische Unordnung sowie die außenpolitische Aktionsunfähigkeit der Republik nach Kräften unterstützt habe. Bainville trieb seine antidemokratische Kritik auf die äußerste Spitze mit der Behauptung und boshaften Anschuldigung, daß die Republik „ein Vermächtnis des Bismarckschen Protektorats" sei[118]). „Wenn man dies aufzeigt", schrieb er, „beschimpft man nicht die Männer: man zieht aus der Geschichte eine Lehre" (p. 123).

Diese aus dem Bismarck-Buch sich ergebende Lehre war die alte These Bainvilles, daß die parlamentarische Demokratie, die sich nach einem inneren Gesetze immer weiter vom Konservativismus hinwegentwickeln und der wachsenden Auflösung zutreiben müßte, nicht in der Lage sei, gegenüber einem starken autoritären Deutschland die nationalen französischen Interessen zu verteidigen. Die von der Republik übernommenen Ideen von 1789 hätten der französischen Sache einen mörderischen Schaden eingetragen und durch die Ermöglichung der deutschen Einheit nicht nur der politischen, sondern auch — und dies zum Unglück für die Menschheit — der kulturellen Vorrangstellung Frankreichs den schwersten Schlag versetzt. Die französische Sicherheit könne nur durch die gegenrevolutionären Gedanken sowie durch eine zielbewußte, an den klassischen Traditionen ausgerichtete streng französische Macht- und Interessenpolitik gewährleistet werden.

Bainville suchte nicht nur durch seine eigenen Schriften zur politischen Erziehung seiner Landsleute beizutragen. Er machte 1933 die französische Öffentlichkeit mit einer jener Quellen staatsmännischer Weisheit bekannt, aus der er selbst seit langem geschöpft hatte. Er gab eine Auswahl aus den Werken des großen Florentiner Staats-

mannes und politischen Denkers Guicciardini heraus, der ihn auch als Historiker zusammen mit Machiavelli tief beeinflußt hat. In einer Studie der Revue universelle brachte Bainville seine Bewunderung für diese beiden großen Realisten und politischen Lehrmeister zum Ausdruck[119]). Indem er ihre Ideenwelt aus der zeitgeschichtlichen Bedingtheit erklärte, wies er zugleich auf die Allgemeingültigkeit ihrer Erkenntnisse und Anschauungen hin und meinte, daß ihre Lehren gerade in der Gegenwart, in den heraufziehenden politischen Sorgen und Gefahren, den Franzosen wertvolle Dienste leisten könnten. „Des jours de qui-vive nous guettent peut-être. Alors l'expérience de ces Florentins qui on vécu si dangereusement ne sera pas superflue"[119]). Bainville hatte eine ausgesprochene Vorliebe für Guicciardini, dessen geistiger Enkel er war und mit dem er manche Gemeinsamkeit des Wesens und der Philosophie zeigte. Er fand ihn menschlicher, maßvoller, nüchterner, praktischer als den literarisch glänzenderen und schärferen Machiavelli, wenn jener auch im Grunde nichts anderes gedacht und gesagt habe. „Le guichardinisme est un machiavélisme empreint de décence". Bainville hob vor allem — und dabei gab er unbewußt seine Selbstcharakteristik — Guicciardinis gesunden Menschenverstand hervor, seine illusionslose Menschen- und Wirklichkeitsbetrachtung sowie seinen tiefen Pessimismus gegenüber der Hoffnung auf eine bessere Zukunft und gegenüber den vergeblich befehdeten, am Ende doch immer wieder triumphierenden Torheiten dieser Welt. Angesichts der von innen und außen drohenden Gefahren betrachtete er die politische Weisheit dieses von ihm bevorzugten Florentiners als eine höchst nutzbringende Schule. Er meinte von ihm: „C'est un moraliste pour tempora nubila, pour ruines et désastres". Unheilgeladene Wolken glaubte Bainville für Frankreich am politischen Horizont aufsteigen zu sehen. Im Hinblick auf die furchterregende Wiedererstarkung Deutschlands erinnerte er seine Landsleute an die Lehren der Staatsraison und an den — nach seinen Überzeugungen — ewig gültigen Machiavellismus.

Es ist für die Haltung und die Anschauungen Bainvilles recht bezeichnend, daß er gerade in den kritischen Jahren des deutschen Umbruchs seine drei großen politisch-historischen Bücher wieder herausgab, die er im Weltkriege und kurz danach geschrieben hatte. Ihre Wiederveröffentlichung allein bedeutete bereits ein ganzes Programm: Vertiefung der deutschfeindlichen Stimmung, kompromiß-

lose Unversöhnlichkeit, Verweigerung der Gleichberechtigung und Kampf gegen die deutsche Einheit. Zugleich setzte er aber auch in diesen bis zur Gegenwart herangeführten Schriften energisch seinen Feldzug gegen die Demokratie und die revolutionären Ideologien fort, die er immer wieder für die französische Unsicherheit verantwortlich machte und die er jetzt angesichts einer anbrechenden neuen Zeit in Europa kläglich versagen sah.

1933 erschien die „Geschichte zweier Völker, fortgesetzt bis zu Hitler" und 1934 die „Geschichte dreier Generationen mit einem Epilog für die vierte". 1935 folgten schließlich noch die „Politischen Folgen des Friedens". Die Tatsache, daß diese Bücher in unverändertem Wortlaut, nur mit Zusätzen versehen, von neuem verbreitet wurden und bald erstaunlich hohe Auflageziffern erlebten, deutet darauf hin, daß sich in Frankreich seit Versailles nichts geändert hatte hinsichtlich der Stellungnahme gegenüber Deutschland. In dem Augenblick, da sich Deutschland anschickte, seine geistige und politische Gleichberechtigung zu erkämpfen, konnte es Bainville erfolgreich unternehmen, seine Landsleute und die offizielle französische Politik wiederum an das Testament Richelieus zu erinnern und den Geist von Versailles nach Kräften aufrecht zu erhalten. Durch alle die mit verführerischer literarischer Kunst und zwingender Logik vorgetragenen alten propagandistischen Formulierungen ertönte noch einmal das beherrschende Leitmotiv des gesamten politisch-schriftstellerischen Lebenswerkes Bainvilles: die These, daß ein starkes, in sich geschlossenes Deutschland immer die größte Gefahr für die Franzosen gewesen sei und bleiben werde, daß die deutsche Einheit unvereinbar sei mit der Ruhe und Sicherheit Frankreichs und auch im Interesse der „Zivilisation" durch eine politische Aufteilung und Föderalisierung der europäischen Mitte verhindert werden müsse. Seine unversöhnlichen Bücher riefen zu einer historischen Besinnung auf. Sie hatten den Zweck, die Möglichkeit einer Neuanwendung der alten klassischen Grundregeln der französischen Politik zu überprüfen und die Taktik zu bestimmen, die sich künftig für Frankreich in der Auseinandersetzung mit einem geeinigten, machtvollen Deutschland ergab.

Die Furcht vor diesem starken, geeinten Deutschland, also die außenpolitische Sorge, war es vor allem, die den antidemokratischen Nationalismus Bainvilles — ganz wie am Jahrhundertanfang — bestimmte. Seit den politischen Jugenderlebnissen war er niemals von der einmal angenommenen Haltung abgewichen. Er hielt nach wie vor die

parlamentarische Republik für unfähig, die Lebensinteressen Frankreichs gegenüber dem östlichen Nachbarn zu wahren und eine folgerichtige, energische Außenpolitik zu betreiben, wie sie den alten klassischen Überlieferungen zur Erhaltung der französischen Vormachtstellung entsprach. Den wahrhaften politischen Geist glaubte er verseucht durch die Demokratie und den Liberalismus. Diese aber sah er als Illusionen und Utopien an, über die Frankreich als die Verkörperung der Vernunft und als geistige Führerin der Welt früher oder später wieder triumphieren müßte.

Bainville betrachtete den Wiederaufstieg Deutschlands, den er als den Anfang vom Ende des Versailler Systems empfand, als das Ergebnis eines historischen Determinismus, den die demokratischen Staatsmänner 1919 durch Festhalten am Nationalitätsprinzip begründet hätten. Von neuem wären nun die Franzosen gezwungen, für die aus den falschen Ideen herrührenden alten Fehler zu zahlen. „Wenn die deutsche Frage", so schrieb er, „Frankreich, Europa und der Welt gestellt wurde, so geschah es deshalb, weil Frankreich, Europa und die Welt im Augenblick der Entstehung der deutschen Einheit von ihren Ideen und bevorzugten Doktrinen verraten wurden. Nachdem das Übel nun einmal geschehen war, handelte es sich darum, es zu heilen. Der Irrtum blieb weiterhin bestehen. Die Früchte waren nochmals bitter. Die Ideen und Doktrinen, denen sich die Franzosen geopfert hatten in dem Glauben, daß es die der Zukunft wären, sind von den anderen Völkern mit Verachtung und Spott verworfen worden"[120]).

Die großen Ereignisse der internationalen Politik nahm Bainville zum Vorwand, seinen Landsleuten die Notwendigkeit eines antidemokratischen Nationalismus klarzumachen. Die ganze Nachkriegsentwicklung zeigte er von den unpolitischen Ideen und von den Illusionen der Demokratie überwuchert. Nochmals griff er — im Nachtrag zu seiner „Geschichte zweier Völker", den er „Le Réveil de la Walkyrie" betitelte, — auf die Wurzel alles Übels zurück, auf das Versailler Machwerk. Wenn er dieses einst vernichtend kritisiert hatte, so war es keineswegs geschehen, weil er dem deutschen Volk, an dessen „verbrecherischen Kriegswillen" und Verantwortlichkeit für die europäische Katastrophe er bis zuletzt gleichsam wie an ein Dogma geglaubt hat, das Todesurteil ersparen wollte[121]). Er verdammte es nach wie vor, da er es von den liberaldemokratischen Ideologien durchtränkt sah, da

das Bismarcksche Werk nicht zertrümmert und die Politik der „Deutschländer" nicht wieder aufgenommen worden war, die nach seiner Meinung allein die Sicherheit Frankreichs verbürgt hätte. Diese verhängnisvollste Unterlassungssünde erklärte er aus der schwachen Intelligenz bei den verantwortlichen demokratischen Staatsmännern der Entente. Daneben geißelte er vor allem jenes moralische Mäntelchen, das man dem völlig unpolitischen Schiedsspruch umgehängt und dazu noch mit den gefährliche Illusionen weckenden, aus dem Arsenal von 1789 stammenden Wahnideen verbrämt hätte. Man habe gehofft, Deutschland durch eine Bekehrung zur Demokratie in seinem Charakter zu ändern und das preußisch-bismarcksche Erbe durch Ideologien zerstören zu können. Diese Hirngespinste und Illusionen ermöglichten dem Apostel und Demagogen Briand, die Massen durch seine tönenden Worte der Versöhnung, Völkerverständigung und Hoffnung auf den ewigen Frieden für den in der Geschichte fast einzig dastehenden Schwindel der Locarno-Politik zu begeistern. Wie Bismarck einst die Ideen Napoleons III. zur Schöpfung der Einheit benutzt habe, so ähnlich sei es Stresemann gelungen, die frommen Wünsche Briands für den deutschen Wiederaufstieg auszubeuten.

Wir brauchen hier nicht im einzelnen auf die Unrichtigkeiten und Einseitigkeiten hinzuweisen, die neben manch staatsmännischer Erkenntnis mit Bainvilles vernichtender Kritik an der Geschichte des mißglückten Friedens verbunden waren. Noch ist uns jene Tatsache in schmerzlicher Erinnerung, die einmal P. R. Rohden mit den Worten zum Ausdruck brachte: „Der vermeintliche Gegensatz zwischen dem „Nationalismus" der Rechten und dem „Internationalismus" der Linken entpuppte sich bei genauer Analyse als eine kleine Meinungsdifferenz darüber, welche Methoden die französische Sicherheit am besten verbürgen"[122]). Dies wurde leider nur allzulange von der Voreingenommenheit und Blindheit der unseligen deutschen Erfüllungspolitik verkannt, die mit geradezu selbstmörderischer Gewissenhaftigkeit den aufgezwungenen vertraglichen Verpflichtungen nachzukommen suchte. Wenn der französische Rechtsblock mit Drohung und Zwang arbeitete, so war der Linksblock bemüht, mit Überredung und Verlockung dasselbe Ziel zu erreichen. Freilich, die Vernebelung machtpolitischer Faktoren und der Appell an den verführerischne Europamythus war hinsichtlich der Ignorierung der nationalen deutschen Notwendigkeiten ein nicht ungefährliches Spiel, das eines Tages zu einer umso peinlicheren Ernüchterung führen

mußte. Bainville hatte nicht unrecht, diese Methoden vom französischen Interessenstandpunkt aus zu verurteilen.

Der Mangel an politischem Instinkt der französischen Demokratie war es also, dem er die Schuld gab an allen Enttäuschungen und unangenehmen Überraschungen der Nachkriegspolitik, die er als eine verhängnisvolle Kette von Konzessionen, Halbheiten, Widersprüchen und Illusionen verdammen zu müssen glaubte. Gegenüber dem neuen Deutschland, das durch Hitler noch straffer zusammengefaßt sei als zu Bismarcks Zeiten, dürfe man bei der in Europa überholten Demokratie keine Sicherheit und kein Heil mehr suchen. „Italien und Deutschland", so schrieb Bainville im Epilog zur Geschichte dreier Generationen, „glauben mit ihren antiliberalistischen politischen Doktrinen sicher über die Zukunft verfügen zu können, weil der Fortschritt auf ihrer Seite ist. Sie blicken mitleidig auf unsere archaisch gewordenen Einrichtungen herab"[123]). Jetzt noch Bannerträger jener demokratischen Ideale sein zu wollen, die Frankreich in der Vergangenheit so unheilvoll kompromittiert hätten, würde doppelt gefährliche Folgen haben. „Es kann erhaben sein", meinte Bainville, „sich dem hinzugeben, was im Laufe der Zeiten triumphieren muß. Es ist aber sinnlos, ein Volk einem rückständigen Kulte zu opfern. Es ist lächerlich, ein Märtyrer der Vergangenheit zu sein"[124]).

Das vertiefte, aus der Sorge um die Zukunft erwachsene Interesse Bainvilles am Schicksal und an der Entwicklung der französischen Demokratie verdichtete sich zu einem letzten bedeutenden historisch-politischen Werk, in dem er noch einmal seine Fähigkeiten als politischer Beobachter und Denker zu einer glänzenden literarischen Entfaltung brachte. Es wäre verfehlt, in seinem Buche über die „Dritte Republik" (1935) nur eine Polemik oder Anklage zu suchen. Es lag Bainville völlig fern, in seiner Darstellung über das herrschende System Gericht zu halten. Er hatte auch keineswegs den Ehrgeiz, die gesamte französische Geschichte der letzten 65 Jahre zu umreißen. Was ihn fesselte, das war lediglich die Entwicklung des politischen Regimes und die Ergründung seiner ihn überraschenden Dauer. Das Tatsachenmaterial schöpfte er aus den Werken der Hanotaux, David, Seignobos. Seine Hauptaufgabe und seine Originalität lag — wie immer — in der Herausarbeitung der allgemeinen Ideen. Diese fand er mit Recht bei dem offiziellen republikanischen Historiker Seignobos vernachlässigt, von dem er meinte, daß er mit Wollust die Wahlstimmen zähle und daß seine

Überlegenheit in der Statistik bestehe[125]). In seinem ständigen Bemühen zu erklären suchte Bainville allen Seiten gerecht zu werden und neben dem Negativen immer das Positive zu betonen. So schrieb er sein Buch in einem Geiste der Unparteilichkeit und strenger Objektivität, was auch der bekannte historische Kritiker des Temps, Maurice Reclus, bewundernd anerkannt hat[126]). Mit seiner „Dritten Republik" und der Fülle trefflicher Charakteristiken ihrer historischen Persönlichkeiten und politischen Einrichtungen schenkte er seinen Landsleuten den besten und gedankenreichsten Überblick über die Entwicklung und langsame Entartung der französischen Demokratie. Zugleich leistete er damit seinem Vaterlande einen wertvollen Dienst, indem er durch den Hinweis auf die von innen drohenden Gefahren sowie durch eine scharfe Diagnose des innerfranzösischen Übels gewissermaßen zur Selbstbesinnung und Umkehr aufforderte.

Bei aller Objektivität verzichtete Bainville selbstverständlich niemals auf seine festen persönlichen Überzeugungen, die mit dem von ihm oft zitierten Vers Corneilles zusammenklangen: „Le pire des états est l'état populaire". Er sah in der vollendeten Demokratie, in der Massenherrschaft und Volkssouveränität, die schlechteste aller Regierungsformen, ein Übel an sich. Dem auf den Ideen von 1789 basierenden republikanischen System brachte er unaufhörlich das größte Mißtrauen und Bedenken entgegen. Er erwartete von ihm nichts Gutes. Um so mehr war er über die tatsächlichen Verdienste und Leistungen der parlamentarischen Republik erstaunt. Die Art, in der er sie anerkannte, ist von Reclus vortrefflich charakterisiert worden: „Die kärgliche Wertschätzung, die er unseren Einrichtungen entgegenbringt, läßt ihn dazu neigen, nicht nur das Gute, das sie haben tun können, verdienstlich zu finden, sondern auch das Schlechte, das sie unterlassen haben, und zwar in einem solchen Maße und derart, daß er schließlich dem Regime gegenüber eine Nachsicht an den Tag legt, die zweifellos recht verächtlich ist, aber gleichsam von Bewunderung zeugt und sehr viel Geschmack hat"[126]). Für Bainville waren die Formen des politischen Lebens nur insofern nützlich und gut, als sie sich geeignet erwiesen, die reine Demokratie zurückzudrängen und im Zaume zu halten. Diese Überzeugung gab ihm den Maßstab zur Beurteilung der innerpolitischen Verhältnisse in die Hand. Er mußte anerkennend zugestehen, daß es der Republik bis an die Schwelle der gegenwärtigen Schwierigkeiten heran gelungen sei, die dem demokratischen Regime innewohnenden Gefahren zu

beschwören und die natürliche, verhängnisvolle Entwicklung zur Diktatur, zur Massenherrschaft oder zur sozialistischen Revolution aufzuhalten. In seinem Buche vertrat er die These, daß die Republik alle entscheidenden und dauerhaften Erfolge ihrer Geschichte nur gegen die theoretischen Prinzipien ihrer Ideologie, also gegen die Demokratie selbst, erringen konnte. Die Ursachen und Elemente, die er im einzelnen und zur Erklärung der erstaunlichen Langlebigkeit und zähen Dauer der Dritten Republik anführte, preßte er keineswegs in ein System. Sie waren so vielgestaltig wie die Wirklichkeit.

Hinsichtlich der vielen, dem Regime zugute gekommenen Glückszufälle wies Bainville auf die grundlegende Tatsache hin, daß die Republik ein Haus vorgefunden habe, das für einen konstitutionellen König bestimmt gewesen sei, daß sie die Einrichtungen einer parlamentarischen Monarchie übernommen habe. Die von der monarchistischen Nationalversammlung geschaffene Verfassung von 1875 mit ihren orleanistischen Überlieferungen und mäßigenden, bremsenden Organen bezeichnete er als „die am wenigsten schlechte, die eine Republik empfangen konnte" (p. 54). Neben der Präsidentschaft, in der er eine Erinnerung und Spur der königlichen Souveränität erblickte, hob er besonders die bedeutende Funktion jenes „Meisterstückes der Verfassung", des Senates, hervor, der mit seiner provinzlerisch-konservativen Haltung und seinen ausgleichenden Bestrebungen immer ein „Wellenbrecher" gegen die demokratische Flut gewesen sei. Diese der konstitutionellen Monarchie ähnelnden Einrichtungen hätten der Republik vor allem das gegeben, was ihren beiden Vorgängerinnen gefehlt habe, nämlich Gleichgewicht, Festigkeit und Dauer.

Indem die gut bürgerlichen Vorkämpfer und weisen Tutoren der Republik den Monarchisten „das Monopol der Ordnung und des Friedens" entrissen, hätten sie zugleich eine Tradition kluger Mäßigung übernommen, die sie davor bewahrt habe, schwere Fehler zu begehen, und die zusammen mit einem bewundernswürdigen Selbsterhaltungstrieb dazu beigetragen habe, dem Lande die Herrschaft der extremen Parteien zu ersparen. Solange die Demokratie antichambrieren mußte und die konservativen Elemente als Vermächtnis der Thiers und Grévy die Oberhand behielten, sei alles gut gegangen. Und auch später, in manch gefährlichen Klippen und Situationen, als das Regime im Sumpf der Korruption zu versinken drohte und die Diktatur oder Revolution nahe war, habe es bis hin zu Poincaré und Doumergue niemals an den

rettenden Staatsmännern gefehlt, die die Republik energisch vom Rande des Abgrundes hinwegzureißen vermochten.

Bainville zeigte, wie die beiden bedeutendsten Leistungen der Dritten Republik, die Erwerbung des Kolonialreiches und die siegreiche Durchführung des Weltkrieges nur gegen die Demokratie zu erreichen waren. Mit Recht wies er darauf hin, daß die koloniale Politik gegen den wütenden Widerstand der Volksmassen unternommen wurde und dem kühnen militärischen Unternehmungsgeist sowie der mutigen Initiative einiger weitblickender Staatsmänner entsprang, vor allem Ferrys, der sich nicht um Reden und Parlamentsbeschlüsse kümmerte. Der schöpferische Führerwille der Regierung vermochte sich damals mit Erfolg gegen die Mehrheit durchzusetzen, dank den Wohltaten der noch unangetasteten und ungeschmälerten „orleanistischen" Verfassung, die der ausführenden Gewalt genug Unabhängigkeit und Geheimnisse zur Verwirklichung ihrer Absichten überlassen hatte.

Die Unfähigkeit und Unzulänglichkeit der Demokratie, in Zeiten nationaler Krisen das Leben des Volkes auf die Dauer erfolgreich zu verteidigen, habe sich am deutlichsten in der Weltkriegskatastrophe erwiesen. Bainville erinnerte daran, daß schon die eigentlichen militärischen und außenpolitischen Kriegsvorbereitungen abseits von allen inneren Meinungskämpfen und Prinzipien der Volkssouveränität durchgeführt worden seien. Die bäuerische und philisterhafte französische Demokratie habe kein Verständnis für militärische und außenpolitische Fragen gezeigt. Gerade inmitten der heftigsten innerpolitischen Streitereien, die die französische Kraft schwächten und die nationale Sicherheit bedrohten, habe die parlamentarische Republik das Glück gehabt, einzelne Männer und bedeutende Persönlichkeiten zu finden, in denen die besten Überlieferungen lebendig gewesen seien und die die Verheerungen der Demokratie zurückgedämmt hätten. Diese Elite habe durch ihren Dienst für die Interessen des Staates Geschichte gemacht. Bainville nannte vor allem Delcassé, der damals, „isoliert in seiner Amtsstube des Quai d'Orsay, für das ewige Frankreich gearbeitet" habe (p. 252). Das demokratische Regime sei also nicht haltlos und nicht ohne Unterbrechung auf seinem Abhang hinabgeglitten. Abgesehen von den großen Politikern hätten auch zahlreiche unabhängige Geister, in denen die Erinnerung an 1870 nicht erstorben war, durch ihre wohltuende Opposition und antidemokratische Kritik das

Feuer des Nationalismus wachgehalten und die Republik davor bewahrt, an ihren Exzessen zu Grunde zu gehen. Wenn „die Bremse vor der Katastrophe" nicht so gut gewirkt hätte, wäre Frankreich gleich zu Beginn des Krieges verloren gewesen.

Bainville griff ein treffendes Wort von Maurras auf, nach dem die nationale Disziplin 1914 durch die „Monarchie des Krieges" hergestellt worden sei. Aber zum endgültigen Siege war nicht nur die — tatsächlich erfolgte — völlige Ausschaltung der Demokratie notwendig. Im Augenblick der höchsten Gefahr, als militärische Meutereien und wachsende innerpolitische Verwirrungen den nahen Zusammenbruch befürchten ließen, mußte man noch an den rettenden Diktator appellieren. Dieser erschien in der Gestalt Clemenceaus, jenes Mannes, der einst immer das „Maximum an Republik" gefordert hatte und der sich dann nach dem vollbrachten Werk tief verbittert und angeekelt von der Demokratie in die Einsamkeit zurückzog.

Die jüngste Entwicklung der Dritten Republik und ihres Regimes verfolgte Bainville mit banger Sorge und düsterem Pessimismus. Er glaubte, daß die parlamentarische Demokratie auf ihrer „abschüssigen Bahn" unaufhaltsam dem Verhängnis entgegentrieb. Die so lange gezügelten und zurückgedämmten Gewalten, die einst durch eine heilsame Tradition kluger Mäßigung vom staatlichen Leben ferngehalten wurden, sah er jetzt übermächtig werden und mit der Republik selbst auch die Freiheit bedrohen. Daher die häufigen, in immer kürzeren Abständen erfolgenden Krisen, Unterbrechungen der Parteiherrschaft und Appelle an kleine „empirische Diktatoren". Bainville war angesichts der wachsenden demokratischen und sozialistischen Flut davon überzeugt, daß die alten, nur vorübergehend wirkenden Heil- und Beruhigungsmittel auf die Dauer nicht immer anwendbar und erfolgversprechend sein würden. Er verglich die augenblicklichen Zustände und inneren Wirrnisse mit jenen vor 1789. Wie damals werde ein allgemeines Bedürfnis nach durchgreifenden Reformen verspürt. Aber auch die Unmöglichkeit, sie tatsächlich durchzuführen, und die Abneigung, sie wirklich hinzunehmen, erinnere an die bedrohliche Atmosphäre der vorrevolutionären Periode. Die verhängnisvolle staatliche Auflockerung und der Verfall der politischen Sitten ließen ihn außerdem an das Schicksal der römischen Republik denken, in deren Niedergang er — genau wie Montesquieu — manche Parallele zur eigenen Zeit entdeckte. Ohne Prophezeiungen auszusprechen, hielt Bainville sei-

nen Bericht „an den Toren der unbekannten Zukunft" an. Er nahm zum Schluß jene Worte patriotischer Klage auf, mit denen einst der alte Livius sein nationales Geschichtswerk eingeleitet hatte. Wie der große römische Historiker sah auch Bainville inmitten auflösender und zerstörerischer Gewalten die Zeit für sein Volk herannahmen, wo dieses weder seine Laster noch ihre Heilmittel mehr würde ertragen können.

In den letzten Jahren hat sich Bainville immer wieder mit der Götterdämmerung der liberaldemokratischen Zivilisation, mit dem Dahinschwinden des französischen Prestiges und mit dem Gedanken an eine unsichere, gefahrenvolle Zukunft befaßt. Davon legt manche düster gestimmte Betrachtung in der Revue universelle Zeugnis ab. Er glaubte, daß Frankreich als früh vollendete und daher an der Erhaltung des Bestehenden besonders interessierte Nation bei allen Umwälzungen, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts das Gesicht des alten Europa verändert hätten, jedesmal etwas von seinem geistigen und materiellen Kapital eingebüßt habe. Die konzessionslose Ausnutzung des Sieges hätte nach seiner Meinung nochmals die Gunst des Schicksals erzwingen und festhalten können. Frankreich hätte zu diesem Zweck inmitten einer revolutionierten Umwelt eine Hochburg des Konservativismus und der Reaktion bleiben müssen. Entgegen seinem Charakter, seiner Geschichte, seinen Sitten und seiner sozialen Formation hatte es aber durch seine Demokratie in steigendem Maße den marxistischen Ideen und Bestrebungen Tür und Tor geöffnet. Bainville sah eine seiner alten Befürchtungen bewahrheitet: Frankreich hatte sich „ohne Ruhm und Nutzen zwischen die Reaktion und die Revolution gesetzt"[127]). Er war davon überzeugt, daß die sich vollziehende neue Umwälzung in Europa dem französischen Prestige einen schweren Schlag zufügen müßte.

Wiederholt klagte er über die Tatsache, daß das einst in der politischen Vorstellungswelt voranmarschierende Frankreich durch die Rückständigkeit seiner Entwicklung in den Nachtrab der Ideologien verwiesen und zum Nachhinken verurteilt sei[128]). Er erinnerte seine Landsleute daran, daß die Zeiten endgültig vorüber seien, da die französischen Ideen dank ihrer Werbekraft siegreich die Welt erobern konnten. Bei Gelegenheit der Saarabstimmung gaben ihm „die armen kleinen 2000 Stimmen" zu denken, die „das Land der Freiheit und der Humanität" erhalten hatte. Mit Bitterkeit wies er auf die französische

Niederlage und auf die Überalterung der wirkungslos gewordenen liberaldemokratischen propagandistischen Formeln hin. „Jeder Franzose", so schrieb er, „hat mehr oder weniger gelernt, daß jeder Mensch zwei Vaterländer hat, das seine und Frankreich. Man hat lange geglaubt, und man beharrte darauf, daß die anderen Völker danach trachteten, uns zum Vorbild zu nehmen, und daß wir ihnen mit dem Nimbus der edelmütigen Vernunft erschienen. Das war eine Tradition, von der etwas unbestimmt in der Tiefe der Geister zurückblieb. Diesen Rest hat die Volksabstimmung der Saar rauh hinweggeblasen"[129]). Immer wieder stellte er das Versagen und den Zusammenbruch jener universalen zivilisatorischen Missionsideen fest, die seit dem Sturm auf die Bastille die Franzosen mit dem Wahn erfüllt hatten, ihre eigene Glückseligkeit den anderen Völkern aufzuschwatzen[130]).

Diese von Bainville ausgesprochene nationale Selbsterkenntnis, daß alle Enttäuschungen der Gegenwart mit der Ausschließlichkeit des Wertmessers zusammenhingen, welche seine Landsleute ihrer Lebens- und Denkweise zuerteilt hatten, entsprang keineswegs dem Bedürfnis, nun anderen völkischen Existenzen, besonders Deutschland, gerechter zu werden. Allerdings hat die wachsende Erschütterung der alten französischen Selbstsicherheit und der früheren Vorstellungswelt hier und dort im französischen Volke günstige Ansätze und erste Voraussetzungen für eine neue fruchtbarere Betrachtungsweise und Urteilsbildung fremden Nationen gegenüber geschaffen. Aber für Bainville und das offizielle Frankreich stand lediglich die politische Notwendigkeit, im Vordergrunde, alte Rechenfehler auszumerzen und nach wirkungsvolleren Mitteln zur Wahrung der französischen Machtinteressen zu suchen. Das war die eigentliche Absicht, die Bainville mit seiner ständig zur nationalen Selbstbesinnung auffordernden Kritik bezweckte.

Über die Entartung der Demokratie in der Nachkriegszeit hat Bainville manch scharfsinniges Wort geschrieben. Die tiefste Ursache ihres schnellen Verfalls sah er in der Katastrophe des Weltkrieges, die die Demokratien nicht zu verhindern vermochten und in der das vergötterte Einzelwesen völlig seine Bedeutung verlor. „Die menschliche Person", meinte er, „die bis dahin geheiligt war in ihrem Stückchen Souveränität, hörte auf, noch den geringsten Wert zu haben. Es bestand keine Beziehung mehr zwischen dem, was sie vorher darstellte, und dem Verbrauchsgegenstand, zu dem sie herabgemindert wurde. Il en a été fait, par sa propre et directe émanation, un usage

d'une superbe indifférence et Napoléon disant: „J'ai cent mille hommes de rente" a été largement dépassé"[131]). 20 Jahre nach dem Kriegsausbruch stellte Bainville fest, daß sich die Gesellschaft in dieser kurzen Spanne Zeit tief verändert habe. Er sah diese Veränderung vor allem in dem Dahinschwinden der bürgerlichen Freiheitsidee[132]). In dem Versagen, in der Ungewißheit und Bedrohung der für ein ausgeglichenes, gesichertes französisches Dasein so wichtigen bürgerlichen Mittelklassen, gegen deren optimistischen, trägen und vertrauensseligen Konservativismus er unermüdlich zu Felde zog, erblickte er den bezeichnendsten Ausdruck der Krise des liberaldemokratischen Systems. „Die letzten Notabeln", so schrieb er einmal in Anlehnung an Gedanken P. Bourgets, „fragen sich, ob sie nach dem Verlust ihres politischen Einflusses wohl noch ihre Güter behalten werden, sowie die Möglichkeit, ihren Söhnen die Erziehung zu sichern, die sie selbst empfangen haben"[133]). Durch die Entartung der Demokratie und des materialistischen Individualismus sah er die wichtigsten Errungenschaften der französischen Revolution gefährdet. „Zwei ihrer Elemente sind reaktionär geworden: die Freiheit und der Patriotismus. Das bürgerliche Gefühl eines durch das Eigentum und die „liberalen" Berufe ermöglichten unabhängigen Lebens ist in den Kampf mit dem gleichmacherischen Sozialismus eingetreten. Der Internationalismus hat aufgehört, aristokratisch zu sein, und der Nationalismus ist auf die Rechte hinübergewandert"[134]).

Durch die von ihm gefürchtete fortschreitende Verstaatlichung des wirtschaftlichen und industriellen Lebens sowie durch die wachsende Auflösung der politischen Sitten sah Bainville mit der individuellen Freiheit auch die politische langsam dahinschwinden. Er glaubte, daß die innerpolitische Verwirrung im Zäsarismus ausmünden würde, und fühlte den Schatten der Diktatur auf der französischen Entwicklung lasten. Er richtete angesichts der Götterdämmerung der liberaldemokratischen Zivilisation seinen Blick vorwiegend auf die Sphäre des Staatlich-Politischen. Hier erkannte er, daß der Parlamentarismus in seiner alten Form abgewirtschaftet und seine geschichtliche Rolle ausgespielt hatte. Er war davon überzeugt, daß Frankreich in den ausgefahrenen Geleisen nicht weiter kommen und inmitten einer Welt, die um neue Formen des Denkens und um eine neue politische Gestaltung erfolgreich zu ringen begonnen hatte, nicht mehr eine Insel der Beharrung und der Hemmungen bleiben könnte. Die großen europäischen Staaten bildeten nach seiner Mei-

nung ein Agglomerat, dessen Schicksal gleichzeitig alle Teile erfassen müßte. Ihre verschiedenen Regierungen wären daher nach einem politischen Gesetz gezwungen, sich irgendwie einander anzupassen und zu ähneln. Da er erkannte, daß die französische Demokratie aufgehört hatte, die Fackelträgerin der Menschheit zu sein, und daß ihr einstiges universales Prestige endgültig im Verblassen war, ließ er für die Entwicklung der Zukunft nur zwei Möglichkeiten offen: „Entweder wird Frankreich Neues bringen von genügend gutem Werte, damit die andern danach trachten, ihm zu ähneln, oder es wird danach streben müssen, sich den anderen anzupassen, die sich neuen Formen zuwenden"[135]).

Wenn Bainville auch die liberaldemokratische Weltanschauung und ihr politisches System verwarf, so stand er doch den autoritären Staatsformen keineswegs freundlich gegenüber. Er brachte ihnen das äußerste Mißtrauen und die größten Bedenken entgegen. Er war bei aller Kritik am Liberalismus viel zu sehr Franzose — d. h. im Grunde Individualist —, als daß er in ihnen nicht so etwas wie „Knechtschaft" und „Tyrannei" gewittert hätte[132]). Die Furcht vor dem Unbekannten und das Unbehagen, das der von Natur zweifelsüchtige Franzose in der Regel allem Neuen gegenüber empfindet, kam in seinem letzten Buch über „Die Diktatoren" zum Ausdruck. Dieses Buch, das unmittelbar aus den politischen Augenblickssorgen erwuchs und voller Anspielungen auf die innerfranzösischen Verhältnisse war, erreichte nicht mehr die Höhe des Gedankenfluges, der die schwungvolle, essayhafte Darstellung der „Dritten Republik" ausgezeichnet hatte. Der publizistische Charakter und die lehrhafte Zweckbestimmung traten allzu scharf in den Vordergrund. Es fehlte aber — besonders im Hinblick auf die Charakteristik der großen historischen Führerpersönlichkeiten der Vergangenheit — keineswegs an treffenden Urteilen und wertvollen politischen Erkenntnissen. Die Virtuosität, mit der er sein umfassendes historisches Wissen handhabte, die elegante Kürze der Formulierungen und die glänzende literarische Darstellungskunst überhaupt sicherten diesem aktuellen Buch eine starke Verbreitung. Es ist auch — wie das Werk über die „Dritte Republik" — ins Englische übersetzt worden.

Bainville bezweckte mit seiner Geschichte der Diktatoren aller Zeiten und Völker vor allem die Warnung, Aufklärung und politische Erziehung seiner Landsleute, die er in einem schwächlichen, spießbürgerlichen Konser-

vativismus, in einem trägen Vertrauen auf die Erhaltung des bestehenden Zustandes dahinleben und in kurzsichtiger Gleichgültigkeit die Dinge laufen lassen sah. Unter den Diktaturen, die er als Auswirkungen eines Gesetzes und einer Notwendigkeit betrachtete, verstand er alle Formen der autoritären Gewalten und Regierungen. „Diktatoren" waren für ihn also Cromwell, Richelieu, Ludwig XIV. und Napoleon genau so wie Stalin, Mussolini und Hitler. Aus der Fülle des geschichtlichen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart schöpfte er — im Hinblick auf die innerpolitische Augenblickslage — allgemeingültige Lehren und Erkenntnisse, wobei er sich besonders für die Konstanten der politischen Entwicklung und für die Wiederkehr des Gleichen interessierte. Wenn er auch den „Diktaturen" gegenüber Zweifel und Bedenken hatte, so lehnte er sie keineswegs etwa aus grundsätzlicher Feindschaft ab; denn er wußte, daß es gute und schlechte gab, und daß es sich bei ihnen in der Regel um naturnotwendige Vorgänge handelte. Aber er sah es als eine Gefahr an, wenn sich ein Volk blindlings und willenlos von dem Zwange der autoritären Gewalt überraschen ließ. „Die Diktaturen" meinte er skeptisch, „bergen immer ein weites Maß des Unbekannten in sich. Es ist vorzuziehen, sparsam damit umzugehen, d. h. sie nicht nötig zu haben oder nicht in sie hineinzugeraten, ohne es zu wissen" (p. 298).

Während Bainville die moralischen und politischen Erneuerungskräfte der faschistischen Revolution „mit der Aufmerksamkeit und der Sympathie, die man den edlen Unternehmungen schuldet" (p. 254), darstellte und ganz positiv bewertete, zeugte das Kapitel über Hitler und den Nationalsozialismus nur von seiner kompromißlosen Unversöhnlichkeit gegenüber Deutschland und — abgesehen von einzelnen Erkenntnissen in realpolitischen Dingen — von völliger Verständnislosigkeit. Man hätte eigentlich annehmen können, daß ein kritischer, unvoreingenommener Geist wie Bainville, der in Frankreich als Hüter des gesunden Menschenverstandes galt und als solcher vor allem von der nationalen studentischen Jugend gefeiert wurde, daß ein Schriftsteller von so ausgedehnten Kenntnissen, unbestechlichem Verstande und scharfem Urteilsvermögen besonders geeignet gewesen wäre, seinen Landsleuten ein einigermaßen objektives und gerechtes Bild vom neuen Deutschland zu vermitteln. Wieviele Dinge hätten ihn, den Gegner der französischen Revolution, den unerbittlichen Kritiker der liberalen Demokratie und den Bewunderer Mussolinis, in der poli-

tischen Weltanschauung und Neugestaltung des Dritten Reiches sympathisch berühren müssen! Aber das Gegenteil war der Fall. Für Bainville war Deutschland immer der Feind, und zwar in einem ganz konkreten, existenziellen Sinne. Er sah das deutsch-französische Verhältnis lediglich unter politischem Aspekt. Es war für ihn ein Problem der politischen Mechanik. Die elementare antideutsche Haltung, die er seit seinem Jugenderlebnis niemals verleugnet hatte und die zu einem inhärenten Bestandteil seiner politischen Weltanschauung geworden war, vertiefte sich angesichts der gesteigerten nationalen Disziplin und geschlossenen Kraft des neuen Reiches zu einem fast psychopathischen Angstzustand, der ihm sein kritisches Vermögen in Verwirrung brachte. Die Furcht wurde letzten Endes von einer nüchternen, sachlichen Wertung der natürlichen Stärke und vitalen Überlegenheit des Gegners hervorgerufen. Er warnte seine Landsleute vor der Illusion, das nationalsozialistische Deutschland nicht als einen ernsten Machtfaktor zu werten, und hämmerte ihnen ein, daß der deutsche Führer, dessen realpolitisches Geschick er bewunderte, schon allein „durch seine Position der furchtbarste der Gegner Frankreichs bleiben müsse, auch wenn er das Gegenteil sage und glaube" (p. 293).

Die Art, wie Bainville die von ihm völlig mißverstandene nationalsozialistische Weltanschauung charakterisierte, ist in mannigfacher Hinsicht aufschlußreich. Er sah und fürchtete in ihr „eine zweite Reformation, eine zweite Exaltation des deutschen Menschen"[136]). Den jungen deutschen Nationalismus faßte er als eine religiöse, transzendentale Macht auf, die nur durch die Mitwirkung eines ganzen Volkes erklärt werden könne, eines Volkes, das — wie kein anderes — „den obskuren Gewalten des Instinktes und der Poesie ergeben" sei[137]). Die Rassenlehre, deren Elemente nach seiner Überzeugung lediglich aus französischen Büchern stammten[138]), hielt er für einen wissenschaftlich verbrämten Dilettantismus und für eine Art politisches Propagandainstrument, das dazu bestimmt sei, durch einen Mythus die nationalen Energien der Massen aufzupeitschen. Die Besinnung auf die schöpferischen völkischen Werte und die Wiederanknüpfung an die uralten Lebensmächte, die durch die Zeiten hindurch trotz mannigfacher fremdgeistiger Überlagerungsschichten den unzerstörbaren Kern der deutschen Substanz geformt hatten, erschien ihm im Grunde als ein Rückfall in frühere primitive Stufen der kulturellen Entwicklung und als eine drohende Auflehnung

gegen die abendländisch-lateinisch-christliche Zivilisationsidee. Bainville stellte fest, daß Deutschland sich in den letzten Jahrhunderten, besonders seit der Zeit Friedrichs des Großen, als die geistig-kulturelle Vorrangstellung Frankreichs noch unumstritten war, immer stärker von der westlichen Welt entfernt und damit den deutsch-französischen Gegensatz vertieft hatte. Wenn er gelegentlich Parallelen zog, zwischen dem neuen Deutschland und dem alten kriegerischen Sachsenstamme Widukinds oder wenn er sogar — nach dem Vorbilde Maurras' — meinte, der Nationalsozialismus erinnere an die elementare Sturmflut des Islam, so verbarg sich hinter diesen Vergleichen die Tendenz, das deutsch-französische Problem zu dem Problem Deutschland—Europa zu erweitern und mit ihm zu identifizieren, die „deutsche Gefahr" als eine Bedrohung des europäischen Friedens hinzustellen und die Notwendigkeit einer weltanschaulichen Kriegführung klarzumachen[139]).

Der Hinweis auf diese ungeheuerlichen, aus tiefster Angst heraus geborenen Ansichten genügt vollauf, um zu zeigen, wie weit Bainville vom Verständnis der völkischen Idee entfernt war und mit welch starrer Unversöhnlichkeit er nach wie vor dem deutschen Volke die Anerkennung seiner nationalen und geistigen Eigenständigkeit verweigerte. Der Kampf gegen das Nationalitätenprinzip bildete — wie mit aller notwendigen Schärfe und Deutlichkeit immer wieder herausgestellt wurde — das beherrschende Leitmotiv seines gesamten historisch-politischen Lebenswerkes. Im Grunde bedeutete er nichts anderes als die kompromißlose Verurteilung der zentralen Lehre des Nationalsozialismus, der sich grundsätzlich zur Gleichberechtigung und zum Selbstbestimmungsrecht aller Kulturvölker bekennt. Der Kampf gegen das Nationalitätenprinzip war zugleich der Kampf gegen das Lebensrecht und die Existenz eines politisch und geistig-weltanschaulich starken, geeinten Deutschen Reiches überhaupt.

Die universalen zivilisatorischen Missionsideen humanitärer Prägung, so wie sie seit 1789 im wesentlichen den französischen Nationalismus bestimmt hatten, verurteilte Bainville aufs schärfste, ja, er lehnte sie sogar als staats- und volksgefährdend ab. Aber an ihre Stelle setzte er einen anderen politischen und geistig-kulturellen Imperialismus, der nichts zu tun hatte mit den zusammenbrechenden liberaldemokratischen Ideologien und mit dem Jakobinererbe des revolutionären Idealismus, sondern sich

auf das lateinisch-französische und christlich-katholische Ordnungsprinzip berief, sowie auf das geschichtliche Erbe und die besten traditionellen Werte einer weit über die Revolution hinausreichenden großen nationalen Vergangenheit. Hier zeigt sich die unerhört reiche Mannigfaltigkeit des durch eine jahrhundertelange Entwicklung festgefügten französischen Kulturbewußtseins, das auch dann in Frankreich nichts von seiner allgemein verpflichtenden Kraft und seiner universalen Gültigkeit einbüßen würde, wenn man vollständig aus ihm die humanitären und zivilisatorischen Missionsideen von 1789 eliminierte. Bainvilles geistig tief verankerter antidemokratischer Nationalismus war imperialistisch und universalistisch, d. h. er erwuchs aus dem Glauben an eine Zivilisation, die sich allen völkischen Kulturen überlegen fühlte und daher die Ebenbürtigkeit germanischer Kultur, soweit sie deutschen Ursprungs war, nicht anerkannte. Aus dieser Haltung geht mit vielsagender Deutlichkeit hervor, daß das deutsch-französische Verhältnis nicht wesentlich allein durch die Überwindung der Ideologien des 19. Jahrh. entlastet werden könnte, in denen das offizielle Frankreich heute noch befangen ist.

Bei allem Nichtverstehenkönnen und Nichtverstehenwollen, das Bainville gegenüber dem Nationalsozialismus als der neuen deutschen Weltanschauung an den Tag legte, hütete ihn doch sein scharfer, staatsmännischer Blick davor, irgendwelchen politischen Illusionen zum Opfer zu fallen. Über die tatsächliche Kraft und das zielbewußte, unerschütterliche Wollen des seine endgültige Gleichberechtigung erkämpfenden Dritten Reiches, dessen Erfolge auf nationalem Gebiete er mit einem schmerzlichen und bitteren Seitenblick auf die allgemeine französische Verwirrung anerkennen mußte, gab er sich keiner Täuschung hin. Allerdings ließ ihn seine nimmermüde Furcht und sein unheilbares Mißtrauen das Friedensbedürfnis und die Friedensliebe sowie die wahrhaft europäische und universale Mission des neuen Deutschlands im Kampfe gegen den Bolschewismus völlig verkennen. Der deutsche Alpdruck, dem er sich niemals zu entziehen vermochte und der Jahrzehnte hindurch sein ganzes Denken und Schaffen überschattete, lastete schwerer denn je auf ihm während seiner letzten Lebensjahre.

Im Frühjahr 1935 wurde Bainville die höchste Ehre zuteil, die einem Schriftsteller in Frankreich erwiesen werden kann. Er wurde unter die „Vierzig Unsterblichen" der

Académie française gewählt, und zwar zum Nachfolger Poincarés. Die offizielle Anerkennung, die ihm damit ausgesprochen war als einem der hervorragendsten nationalen Repräsentanten des französischen Schrifttums und der französischen Geisteskultur überhaupt, fand in der gesamten Öffentlichkeit und Kritik ein einstimmiges Echo. Wladimir d'Ormesson entdeckte in dieser Wahl und in dem Nebeneinander der Namen Poincaré—Bainville „eine der bezeichnendsten Offenbarungen der französischen Kontinuität"[140]. Er wies auf die zahlreichen gemeinsamen Eigenschaften der beiden von so verschiedenen Richtungen herkommenden Männer hin, auf ihren Eifer für die Größe des Vaterlandes, auf ihre strenge Pflichtauffassung, ihren Abscheu vor der Improvisation und dem Abenteuer, ihren Respekt vor dem Vertragsbegriff, ihre Verachtung für alles, was aus dem Gefühlsbereich herrührte. Mit Recht hob er auch hervor, daß Poincaré bei all seinem Republikanismus mehr „Orleanist" gewesen sei als er gewußt, und Bainville bei allem Royalismus mehr Republikaner, als er gedacht habe.

Der einzigartige schriftstellerische Erfolg Bainvilles erklärt sich nicht allein aus dem glühenden Patriotismus, mit dem dieser glänzende Publizist stets — über die von ihm niemals verleugnete royalistische Doktrin hinweg — seine hohen literarischen Fähigkeiten und seine Ideen in den Dienst der nationalen Interessen gestellt hatte. Neben dem vollendeten klassischen Charakter seines Werkes muß man vor allem an jene Wesenszüge denken, die ihn von seinen Freunden und Mitkämpfern der Action française unterschieden: an seine maßvolle, vornehme, höfliche, nachsichtige Haltung. Er wußte die Menschen durch die vollendeten Formen seines Charakters und Geistes zu gewinnen, er verstand es, selbst dem Gegner Achtung abzunötigen, und hat sich niemals persönliche Feindschaften zugezogen. Diese moralischen Vorzüge haben nicht wenig dazu beigetragen, ihm die höchsten literarischen Würden einzubringen und seinem schriftstellerischen Werke einen so großen Widerhall bei seinen Landsleuten zu verschaffen. Welche Rolle diese Dinge in Frankreich spielen, hat einmal F. Strowski folgendermaßen zum Ausdruck gebracht: „Alles fällt in Frankreich dem zu, der sich auf die Kunst versteht, mit den Menschen umzugehen; das Genie als solches und allein öffnet die Pforten der Akademie nicht, dazu bedarf es obendrein noch der Psychologie und des Fingerspitzengefühls in Fragen der Menschenbehandlung. Sympathisch sein und gut miteinander auskommen, — das letztere noch mehr

als das erstere — ist die Quelle des Erfolges, selbst in der Politik"[141]). Für diese Behauptung liefert Bainville den Beweis.

Sein letztes Lebensjahr war eine tragische Apotheose. Auf der Höhe des Erfolges und des Ruhmes wurde er von jenem unheilbaren Halsleiden befallen, das ihn langsam dahinraffen sollte. Als er im November 1935 unter Beifallsstürmen seinen Einzug in die Académie française hielt und seine Rede verlas, in der er die Erinnerung an seinen Vorgänger Poincaré feierte, da schwebte bereits der Schatten des Todes über ihm. Und Bainville fühlte es, wie manche geheime Anspielung auf sein persönliches Schicksal beweist. Seine Rede stellte ein stilistisches und rhetorisches Meisterwerk dar, ein Muster an edler Einfachheit und Klarheit, an innerer Ausgeglichenheit und klassischer Vornehmheit. Noch einmal klangen zahlreiche Leitmotive seines glühenden Nationalismus auf, der alle seine Schriften erfüllt hatte. Seine Rede war voll patriotischer Sorgen, Befürchtungen und Warnungen; sie sprengte den üblichen Rahmen, sie war eine Botschaft an die französische Nation, in gewissem Sinne sein politisches Testament.

Es war für Bainville, den Royalisten und Vorkämpfer der Action française, keine schwierige Aufgabe, den Präsidenten Poincaré zu preisen, dessen strenges Republikanertum nach seinen Anschauungen kaum von der Linie der großen Staatsmänner unter der alten Monarchie abwich. Er verglich ihn auch mit „jenen Legisten, die den Kapetingern zur Seite standen und die Rechte des Königreiches verteidigten"[142]). Indem er die Persönlichkeit und das Werk Poincarés zeichnete, umriß er zugleich in eindrucksvollen Linien nochmals die Geschichte der Dritten Republik, an deren Schicksal die „Rettungspolitik" des großen Lothringers einen so hervorragenden Anteil gehabt hatte.

Zum letzten Male prangerte Bainville die verhängnisvollen Schwächen und Laster der liberalen Demokratie an, die Machtlosigkeit der ausführenden Gewalt, die allgemeine Unverantwortlichkeit, die Neigung zur Mittelmäßigkeit und Vulgarität, die zersetzende Wirkung und „jene unheilstiftende Macht des Geldes, die die Gesellschaften vergiftet, aus denen die anderen Aristokratien verschwunden sind"[143]). „Die Herrschaft der Volksvertretung", meinte er, „leidet an einem großen Übel. Die Bürger verstehen nicht immer, sich sehr gut vertreten zu lassen. Das Wahlsystem hat ein Laster. Die Würdigsten

sind nicht immer die Gewählten. Die parlamentarische Einrichtung hat eine Krankheit. Das ist die Korruption"[144]). Er erinnerte an ein Wort Renans, mit dem er einst das programmatische Vorwort zu seinem ersten politischen Buche beschlossen hatte und dessen Wahrheit er immer wieder seinen Landsleuten bewiesen hat: „Ein Prinzip, welches in dem Zeitraum von 100 Jahren eine Nation erschöpft, kann nicht das richtige sein"[145]). Er zeigte, daß sich die französische Krise seit einem Menschenalter beständig verschärft hatte, und daß — besonders seit dem Weltkriege — „die Demokratien . . . überall auf der abschüssigen Bahn, auf der sie die alten Sitten lange zurückgehalten hatten, hinabglitten, wobei sie die seit alters her angehäuften Reichtümer mit sich fortrissen, die materiellen Reserven der Zivilisation verschleuderten und dem Verderben entgegenrollten, unsichtbar zunächst, dann aber mit der Schnelligkeit und dem Getöse eines Sturzbaches"[146]).

Wenn es ein halbes Jahrhundert hindurch gelungen sei, das Land vor dem Verfall zu bewahren und das Schwankende wieder aufzurichten, so hätten die Franzosen dies vor allem den Besten aus der Generation Poincarés zu verdanken, jenem „geheiligten Bataillon", das Bainville das „Prytanäum der Kinder von 1870" nannte. Er erinnerte immer wieder daran, daß die Elite jener Persönlichkeiten, die ihre Lebensaufgabe im Dienste des Staatsgedankens und der Nation erblickten, aus dem langsam, geduldig und unter Opfern emporgestiegenen B ü r g e r t u m hervorgegangen sei. Dieses Bürgertum aber, in dem er das kostbare Reservoir der geistigen und politischen Führungsschichten erblickte, sah er in lebensgefährlicher Bedrohung allmählich dahinsiechen.

Bainville stimmte in seiner Akademierede einen Hochgesang an auf den Patriotismus und den französischen M i t t e l s t a n d. Er fand in ihnen die Stützen des in Mißkredit geratenden Staatsgedankens und die Gewähr für die Sicherheit der Zukunft. Er machte seine Landsleute warnend auf die verhängnisvollen Auswirkungen aufmerksam, die die unorganischen gesellschaftlichen Veränderungen und das Ausscheiden der zahlenmäßig überwiegenden mittleren Bevölkerungsschichten aus ihrer wirtschaftlichen Vorrangstellung im Gefolge haben würden. Er sprach überhaupt stets mit tiefem Verständnis und sogar mit einer gewissen Rührung von jenen bürgerlichen Geschlechtern, die allmählich emporstiegen „durch die Arbeit und die Ersparnisse, durch die Bildung jener bescheidenen Vermögensverhältnisse, die so viele Bemühungen

kosteten, so viel zähes Festhalten, und die aus einem uneigennützigen Gedanken hervorgingen, da sie zu dem Zwecke verwandt wurden, den Söhnen mehr Wissen zugute kommen zu lassen als den Vätern . . . So hat sich . . . die Führungsschicht des Landes erneuert, so ist ihm in Fülle jene Elite geliefert worden, die einer Zivilisation und einem Staate nicht genommen werden kann, ohne diese der Gefahr des Niedergangs und des Verfalls auszusetzen . . ."[147]).

In der Geschichte der Familie Poincaré sah Bainville die Geschichte tausender sparsamer französischer Familien, die alle — wenn auch nicht mit demselben glücklichen Erfolg — unter Mühen und Opfern nach Fortschritt und Aufstieg strebten, die „mehr Hochachtung für die Ideen hatten als für die Reichtümer, die sie als Mittel und nicht als Zweck betrachteten". Mit ängstlicher Sorge verfolgte er den grausamen Eingriff, mit dem die soziale Umwälzung der jüngsten Zeit in wachsendem Maße nicht nur das beständige Bemühen der Mittelklassen nach Unabhängigkeit, sondern auch ihre Existenz überhaupt bedrohte. „Jene väterlichen Erbgüter — es wäre oft richtiger von kleinen Barschaften zu reden —, die gebrechliche Hoffnung und Frucht so vieler Sorgen, wurden verurteilt dahinzusiechen und zu verkümmern . . . Seit Jahrhunderten ist das kleine französische Bürgertum eine unermüdliche Pflanzstätte von Talenten gewesen. Nach seiner endgültigen Zerstörung wird man nicht wissen, was man alles vernichtet hat. Das Land wird keine Reserven mehr haben . . ."[148]).

Bainville fürchtete, daß die tiefgreifende französische Krise mit dem Mittelstand auch die Grundlagen und Erneuerungsbedingungen jener geistigen und politischen Führerschicht aufs verhängnisvollste bedrohen müßte, die das traditionsbewußte Bürgertum immer zur rechten Zeit dem Staate zur Verfügung gestellt hat und die in der Tat von jeher eines der Geheimnisse der Kontinuität des politischen Wollens und der nationalen Größe Frankreichs gewesen ist. Er blickte mit um so bangerer Sorge in die Zukunft, als er erkannte, daß jene Generation von Männern, die „das Testament von 1870" bewahrt und in den letzten Jahrzehnten die Geschicke des Landes bestimmt hatten, im Aussterben begriffen war. Er erinnerte an all die entschwundenen Gestalten, die einst in der Umgebung Poincarés für das Staatsinteresse gewirkt hatten, an die Joffre, Foch, Lyautey, Albert de Mun, Barrès, Clemenceau, Jules Cambon. Am Ende seiner Akademierede gemahnte er seine Landsleute an das Vermächtnis

dieser „Garde des Nationalgefühls und der Vaterlandsidee".

Bainville hatte einen scharfen, wachsamen Blick für die mannigfachen Krisen- und Niedergangserscheinungen des französischen Lebens. Bei allem Pessimismus verlor er aber nie den unerschütterlichen Glauben an die Größe und Zukunft seines Vaterlandes, der seiner gesamten schriftstellerischen Tätigkeit zugrunde lag. Diesen Glauben brachte er, der Todgeweihte, am Schluß seines politischen Testaments mit den Worten zum Ausdruck: „Was einmal bewahrt und gerettet worden ist, das ist nicht vergeblich geschehen. Es gibt Werke und Gedanken, die sich über das Grab hinaus verlängern. Es gibt immer Hände, die die Fackel aufgreifen und weiterreichen. Et, pour les renaissances, il est encore de la foi"[149]).

Drei Monate nach seiner Aufnahme in die Französische Akademie starb Bainville, am 9. Februar 1936, gerade an seinem 57. Geburtstage. Die stoische Tapferkeit und Größe, mit der er den Tod erwartet hatte, rief in der französischen Öffentlichkeit allgemeine Bewunderung hervor und trug noch dazu bei, die moralische Autorität seines literarischen Vermächtnisses zu erhöhen. Er hat bis zum letzten Augenblick gearbeitet und noch auf seinem Sterbebett sein Vaterland gewarnt vor dem lebensgefährlichen Spiel mit Sowjetrußland und vor den politischen Gefahren, die im Gefolge der Bastard-Allianz für die französische Zukunft heraufziehen würden. Das nationale Frankreich fühlte sich eines seiner glühendsten Patrioten und hervorragendsten geistigen Führer beraubt. Der Tod Bainvilles wurde als ein öffentliches Unglück empfunden.

Zusammenfassung und kritische Rückschau

Bainvilles Werk wird für immer aufs engste mit der geistigen und politischen Geschichte der Action française verbunden bleiben. Über ein Menschenalter hinaus bedeuteten die drei Namen jenes glänzenden nationalistischen Triumvirats der Maurras, Daudet, Bainville ein ganzes Programm nimmermüder Aktivität im Dienste Frankreichs. Neben dem strengen, kalten Maurras, dem Systematiker und Dogmatiker des integralen Nationalismus, dessen starre Orthodoxie und abstrakte Theorien seinen Einfluß- und Wirkungsbereich einschränkten, und neben dem fanatischen, leidenschaftlichen Daudet, dem temperamentvollen Pamphletär und Propagandisten der Bewegung, fiel dem geschmeidigeren, wirklichkeitsnäheren,

ruhig-klaren Bainville eine besonders wichtige Aufgabe zu.

Als Außenpolitiker und populärer Historiker war er durch beständige Darlegungen bemüht, einige der Grundwahrheiten der Action française und ihrer antidemokratischen Weltanschauung, vor allem das „Politique d'abord", sowie die Kenntnis der nationalen Weisheit und der politischen Lehren des alten Königtums in breiteren Schichten des französischen Volkes zu verwurzeln. Dabei half ihm die eigentliche Stärke seiner literarischen Begabung, die Kunst des Vulgarisierens. Von dieser Kunst des Vulgarisierens darf man nicht gering denken; denn sie stellt eine hohe und überaus bedeutsame Funktion des französischen Schrifttums dar. Ausgezeichnet verstand es Bainville, der ohne die festgefügte Grundlage der Maurras'schen Anschauungen und Ideologien kaum vorzustellen wäre, den strengen Bau der historischen Philosophie und der politischen Ordnungslehre seines Meisters bewohnbar zu machen. Er war kein großer Systematiker, kein tiefschürfender Philosoph, kein schöpferischer, origineller Denker und kein Wissenschaftler. Man kann ihn in dieser Beziehung nicht neben die Maurras, Lasserre, Seillière oder Reynaud stellen. Aber er war ein unvergleichlich gewandter und allgemeinverständlicher Schriftsteller und Publizist, der alle geistigen und politischen Einflüsse und Strömungen seiner Umwelt in sich zu einer harmonischen Zusammenfassung verarbeitete, das Einseitig-Theoretische ablehnte, alles zu streng Wissenschaftliche entfachlichte und die Ergebnisse der Forschung im besten Sinne des Wortes vulgarisierte. Die Anschauungen der Action française, ihrer geistigen Ahnen, Lehrmeister und Verwandten spiegeln sich in seinem Werke in heiterer Klarheit wieder. Durch seine glänzende literarische Kunst und die Werbekraft seiner kristallklaren Ideen hat er der monarchischen Sache sowie dem integralen Nationalismus treu gedient und ihnen auch manch neuen Anhänger und Jünger zugeführt. Als politischer Schriftsteller und Kritiker war er nicht nur der begabteste und hervorragendste Schüler von Maurras, sondern auch sein mächtigster Verbündeter im Kampfe gegen die parlamentarische Demokratie, den geistigen und weltanschaulichen Liberalismus, die französische Revolution, das 19. Jahrhundert, gegen die Romantik und gegen Deutschland. Gerade als die Action française in wachsendem Maße ihre Bedeutung verlor, war der literarische Ruhm Bainvilles ständig im Aufsteigen begriffen, nicht zuletzt weil er — ohne ihr die Treue zu brechen — weit

über ihre Grenzen hinaus seine eigenen Wege gegangen war. So vermochte ihre Weltanschauung teilweise in seinem Werke weiterzuleben und neue Möglichkeiten der Ausstrahlung zu finden.

Bainville stellte den Gedanken an die Nation über jeden anderen Gedanken, auch über den der monarchistischen Institution. Wichtiger als die erstrebte Verwirklichung der royalistischen Doktrin waren ihm die unmittelbaren Bedürfnisse des öffentlichen Wohles. Das nationale Interesse und die Größe Frankreichs bildete stets die Richtschnur seines Denkens und Schreibens, ganz gleich, ob es sich um künstlerische, kritische, wirtschaftliche oder historisch-politische Aufgaben handelte. Er war nicht nur ein Wächter und Führer des Nationalismus, den er als einen täglichen Weckruf und als eine tägliche Abwehr auffaßte. Er war auch ein Vorkämpfer und Vertreter klassischer französischer Geisteskultur und ihrer Weltpropaganda.

In seinem schriftstellerischen Nachlaß, der in das Grenzgebiet der literarischen Gattungen gehört und jene echt französische Verquickung von Literatur und Politik aufweist, hat Bainville — neben aller scharfen Kritik am Bestehenden — zum Ausdruck gebracht, was unzählige Franzosen fühlen, und Bilder von französischer Kultur und Geschichte gezeichnet, wie sie eben unzählige Franzosen zu sehen wünschen. Und das in einer Formgestaltung, die ihn allein schon als einen begnadeten Meister der französischen Prosa vor dem Vergessenwerden schützen würde. So hat er sich auch einen Platz in der Literaturgeschichte erworben. L. Dubech meinte: „Wenn es nach einigen hundert Jahren noch eine französische Sprache und einen französischen Geschmack gibt, wird man in den Anthologien einige seiner Seiten historischer Synthese finden, die der Zukunft Zeugnis ablegen werden von zwei auf unserem Boden ständig beheimateten Fähigkeiten, von der Kunst zu schreiben und von der politischen Intelligenz“[150]).

In seinem schriftstellerischen Werke, mit dem Bainville zur nationalen Selbstdeutung und damit zur Stärkung des Nationalstolzes seiner Landsleute beitrug, zeigt sich jenes starke Bedürfnis nach Selbstauffassung und ideeller Selbststilisierung, das E. R. Curtius als ein „konstitutives Element des französischen Geistes“ bezeichnet hat[151]). Für Bainville war Frankreich das Land der lateinisch-klassischen Ordnung, der Erbe höchster aus der Antike überlieferter menschlicher und zivilisatorischer

Werte, und der französische Geist fand in seinen Augen die Vollendung in den Idealen der Klarheit, des Maßes und rationaler Ausgeglichenheit, sowie in den Normen einer allgemein verpflichtenden und universal gültigen Vernunft. Diese Ideologie der nationalen Selbstauslegung, hinter deren Formeln sich ein tief verwurzelter Glaube verbirgt, die für den Franzosen keineswegs nur aus äußerlichen Schlagworten besteht, die aber nicht der Wirklichkeit entspricht, da sie mit ihrer anmaßenden Einseitigkeit und Überspitzung nicht die Mannigfaltigkeit des französischen Kulturreichtums der Vergangenheit zu umreißen vermag und oft zur propagandistischen Waffe wird, ist von jeher — wie in Bainvilles Schriften — ein Erreger der politischen Energien und eine stärkende Kraft des französischen Nationalbewußtseins gewesen. Gerade weil die immer weiter um sich greifende Krise mit der französischen Selbstsicherheit auch die alten überkommenen Anschauungen erschütterte, hat wohl Bainville besonders bewußt und nachdrücklich an jenem Idealbild festgehalten, das heute der Wirklichkeit mehr denn je und in tragischer Ironie widerspricht. Sein Nationalismus empfing seine starke über die französischen Grenzen reichende Anziehungs- und Expansionskraft nicht zuletzt von seiner breiten geistig-kulturellen Untermauerung, aus seiner tiefen Verwurzelung in den besten und wertvollsten Überlieferungen einer reichen Vergangenheit, deren Glanz in früheren Zeiten Europa überstrahlt hatte. Da er erkannte, daß jener alte umfassende französische Einfluß endgültig dahinzuschwinden drohte, war er nach Kräften bemüht, den Universalismus der französischen Geisteskultur am Leben zu erhalten.

Seine glänzende literarische Kunst leistete im Verein mit einer äußerst betriebsamen verlegerischen Tätigkeit der auch heute noch mit so großem psychologischen Geschick von Frankreich geführten Kulturpolitik und Propaganda in der Welt außerordentliche Dienste. „Sein Ruf war von Buch zu Buch gewachsen", so meinte Joseph de Pesquidoux. „Sie wanderten zu Hunderttausenden hinaus, um seine Ideen, Lehren und Warnungen nach Frankreich und ins Ausland zu tragen"[152]). Als Bainville starb, beklagte Maurras das Dahinschwinden einer für die französischen Interessen „unersätzlichen moralischen Macht"[153]). Man muß an das Wort des italienischen Publizisten Ardemagni denken, der angesichts der so lange unerschütterlich gebliebenen französischen Weltgeltung meinte, Frankreichs großes Geheimnis liege darin, daß es zu jeder Zeit über etwa hundert gute Intellektuelle und

über ebenso viele tüchtige Diplomaten verfüge, die eng zusammenarbeiten und sich unaufhörlich der Verbreitung des Gedankens von der französischen Universalität widmen. Vielleicht dachte dieser Italiener an Bainville, als er schrieb: „Die außergewöhnliche Fähigkeit der französischen Schriftsteller liegt in ihrem Vermögen, die Wahrheit im nationalen Interesse umzuformen, sich einen universalen Anstrich zu geben, wenn sie Nationalisten sind, unparteiisch zu scheinen, wenn sie Thesen aufstellen, inspiriert, wenn sie berechnen, humanisiert, wenn sie logische Schlüsse ziehen. Sie verstehen es, für alle zu schreiben, während sie in Wirklichkeit immer etwas verteidigen, was nur ihnen allein gehört"[154]). Der Kampf für die Universalität der französischen Geisteskultur und für die politische Weltgeltung Frankreichs wird heute eifrig von der Revue universelle fortgeführt, ganz im Sinne Bainvilles, ihres Begründers und langjährigen erfolgreichen Leiters[155]).

Die Mannigfaltigkeit der schriftstellerischen Leistung Bainvilles läßt sich auf einen Generalnenner bringen. Das ist die P o l i t i k. Sie war das vorherrschende Leitmotiv seines ganzen Denkens, das immer um den Staat kreiste und um alles, was in der staatlichen Sphäre lag. Bainville war ein wesenhaft politischer Mensch. Unermüdlich erinnerte er seine Landsleute an die Eigengesetzlichkeit und Autonomie des Politischen neben den Bezirken der Religion, der Moral, der Kunst und Wissenschaft. Unaufhörlich kämpfte er für den Primat der Politik, in der er nicht im Sinne des modernen Liberalismus ein Problem der Verwaltung, des wirtschaftlichen Geschäftes oder der rechtlichen Ordnung, sondern Kampf und Krieg sah, im Sinne der großen politischen Denker und Schriftsteller der Antike und der italienischen Renaissance. Den Gefühlen der Massen und den moralischen Absichten der Staatsmänner maß er keine Bedeutung bei. Er hielt sich an die Realitäten und an die Tatsachenwelt der geschichtlichen Erfahrungen. Mit seinem nüchternen politischen Wirklichkeitssinn zog er stets gegen jede Art von Sentimentalität und Romantik zu Felde, indem er die Notwendigkeit einer nackten Interessenwahrung predigte und in scharfer Frontstellung gegen alle Illusionen und Verschleierungen die unerbittlichen Wahrheiten des völkischen Daseinskampfes beim Namen nannte. Immer wieder prangerte er den liberalen Fortschrittkult und den Pazifismus an, sowie die törichten Ideologien vom ewigen Frieden und von der allgemeinen Völkerversöhnung. So hat er in der engstirni-

gen Demokratie der französischen Bauern und Kleinbürger als politischer Erzieher eine wichtige Rolle gespielt. Sein Pessimismus und sein Zweifel war im Grunde nur politische Wachsamkeit. In seinen Büchern und Artikeln, Lehren und Warnungen zeigte er sich als Sachwalter des Richelieuschen Testaments und seiner alten Methoden. Er war recht eigentlich die Verkörperung der französischen Staatsraison. Wesen und Geist der französischen Politik, sie haben im Werke Bainvilles einen greifbaren Niederschlag gefunden.

Seine Schriften bergen eine Fülle echt staatsmännischer Erkenntnisse und wahrhaft politischer Ideen. Man könnte leicht manche Parallelen zu ihnen auffinden in den Werken der Machiavelli und Guicciardini, aus denen Bainville oft unmittelbar seine Weisheit geschöpft hat. So wie die großen Florentiner Denker hielt auch er den Menschen für schlecht und böse, und er war gleich ihnen von der Unveränderlichkeit der menschlichen Natur überzeugt. Hinsichtlich der sich ständig gleichbleibenden psychologischen Grundlagen und Bedingungen sprach er von der „ewigen Politik". Diese stand für ihn unter der Gesetzmäßigkeit des Krieges. Er zeigte sich stets unverblümt als Vorkämpfer des politischen Machtgedankens und des staatlichen Egoismus.

Von Maurras und Bainville her ist überhaupt eine neue starke machiavellistische Strömung in die französische Geistesgeschichte und die politischen Theorien eingedrungen. Das sollte einmal deutlich herausgestellt werden; denn die französische Forschung zeigt häufig die Tendenz, vom Standpunkt eines humanitären Idealismus und christlich-katholischer Moral den Machiavellismus als etwas tief Unfranzösisches zu bezeichnen, den Einfluß dieses als unsittlich und gefährlich hingestellten politischen Realismus in Frankreich auf ein Minimum herabzumindern und jeden bescheidenen Verkünder des gesunden staatlichen Machtgedankens in Deutschland als „Pangermanisten" oder gar als Menschheitsverbrecher anzuprangern[156]).

In klarer Erkenntnis der durch den Liberalismus hervorgerufenen allgemeinen Entpolitisierungs- und Auflösungserscheinungen war Bainville ständig bemüht, Staat und Politik der Unterwerfung unter wirtschaftliche Ordnungen, unter die individualistische und privatrechtliche Moral zu entziehen. Er schrieb die echt staatsmännischen Worte: „Wenn der Egoismus sich auf die Völker bezieht, so wird er zu einer Pflicht und zu einer Tugend. Er wird dadurch geläutert. Handelt es sich nicht um das Schicksal

von Millionen lebender Menschen, von Millionen und Abermillionen Menschen, die noch geboren werden sollen? Die Regierungen, die für diesen Egoismus kein Gefühl haben, sind schuldig, sie sind von einer gefährlichen Schädlichkeit. Die Völker, die ihn verleugnen, setzen sich den Schlägen eines grausamen Erwachens aus"[157]).

Wie stark Bainville als Erzieher zum politischen Denken wirkte, hat einmal Th. Maulnier zum Ausdruck gebracht: „Metaphysik, Moral, Wirtschaft, Mystizismus, alles hat die Politik verdorben, alles hat sich dazu verschworen, auf diesem schwierigen Gebiet die menschlichen Anstrengungen in die Irre zu führen und durcheinander zu bringen . . . Wenn die jungen Generationen heute wieder einen Begriff von der Politik haben, so verdient J. Bainville in erster Linie unter diejenigen gezählt zu werden, die ihnen diesen Begriff wiedergegeben haben"[158]). Vielleicht hat auch F. Mauriac trotz aller scheinbaren Übertreibung nicht ganz unrecht mit seiner Vermutung: „Wenn unsere Außenpolitik in der seit so vielen Jahren herrschenden abscheulichen Verwirrung noch einige Kontinuität zeigt, verdanken wir es dann nicht jener sehr geringen Anzahl von Geistern, unter denen J. Bainville der klarste war?"[159])

Nicht nur in der Politik, sondern auf allen Gebieten des französischen Lebens war Bainville unermüdlich bestrebt, an alten Werten und Überlieferungen festzuhalten, im vollen Bewußtsein eines Kampfes um das von mannigfachen Krankheits- und Krisenerscheinungen bedrohte geistig-kulturelle und politische Schicksal seiner Nation. Sein Machiavellismus, sein verzweifelter und doch zukunftsgläubiger Konservativismus und schließlich sein strenger traditionsgebundener Nationalismus, das alles wäre in seiner eigentümlichen Färbung sinnlos und kaum zu verstehen ohne die tiefgreifende französische K r i s e, die nicht von heute oder gestern ist, sondern über den Weltkrieg zurückreicht und die schon seit Jahrzehnten die besten Patrioten und hervorragendsten Geister unseres westlichen Nachbarlandes beschäftigt.

Für diese Krise und die durch sie auf den Plan gerufenen nationalen Gegenkräfte wird das Werk Bainvilles ein historisches Zeugnis bleiben. Wenn man ihren Umfang und ihre Entwicklung vom Beginn des Jahrhunderts bis zu unseren Tagen erkennen will, tut man überhaupt am besten, die französische Literatur zu befragen, die infolge ihrer überaus engen Verbundenheit mit dem gesamten Leben der Nation von jeher in Frankreich der feinste

Spiegel aller geistig-kulturellen und weltanschaulich-politischen Kämpfe und Strömungen gewesen ist.

Schon vor dem Kriege hatte Bainville einen bedeutenden Anteil genommen an jenem durch die politische Zerrüttung der Dreyfus-Affäre ausgelösten nationalen Gesundungs- und Wiederherstellungsprozeß, der Frankreich aus einer müden Dekadenz- und Verzichtstimmung sowie aus internationalistischen Verfallsmerkmalen und humanitären Ideologien gewaltsam herausriß. Der nationalistische Traditionalismus vermochte damals wohl durch schärfste Frontstellung gegen alles Fremde und Auflösende, durch stärkste Konzentration und Intensivierung des Selbsterhaltungstriebes die angekränkelten Lebensenergien des französischen Volkes aufzupeitschen und das Land für den Krieg vorzubereiten, aber es gelang ihm nicht, die Krise endgültig zu überwinden. Das gewaltige nationale Erlebnis der Kriegsjahre bedeutete in diesem Zusammenhang nur eine vorübergehende Ablenkung und Unterbrechung, es weckte zwar hier und dort den Willen nach umfassender kulturell-politischer Erneuerung, aber eine allgemeine neuempfundene geistig-seelische Einheit des Volkes blieb doch aus. Die durch die europäische Katastrophe hervorgerufene schwere Erschütterung der traditionellen Werte ließ im Verein mit den mannigfachen Verfallserscheinungen, die sich nach dem Kriege in allen Ländern mehr oder weniger schnell und deutlich bemerkbar machten, sehr bald die alte französische Krise wieder aufleben, und zwar in verschärfter Form. Seit der Mitte der zwanziger Jahre zeichneten sich von neuem im geistig-kulturellen und weltanschaulich-politischen Bereich der Franzosen alle jene Stimmungen und Strömungen, Fronten und Auseinandersetzungen ab, die in der Vorkriegszeit die Geister so leidenschaftlich bewegt hatten. Nur wurden diesmal die konservativen Kräfte immer mehr auf der ganzen Linie in eine weit bedrohtere Verteidigungsstellung zurückgedrängt, von der aus es wiederum galt, die Lebensfrage vor dem französischen Volke aufzuwerfen.

Die Nachkriegsverwirrung und -dekadenz griff in Frankreich tiefer, als es uns beim ersten Gedanken erscheinen mag. Uns schwebt zunächst wohl ein anderes Bild vor, da sich die französische Krise Jahre hindurch keineswegs außenpolitisch auswirkte. Während unserer nationalen Not und der bitteren Erfahrungen der Nachkriegszeit fühlten wir allzuschwer die wirtschaftliche und politische Vorherrschaft Frankreichs auf uns lasten, als daß es uns möglich gewesen wäre, hinter dieser scheinbar glücklichen, aber doch künstlichen Hegemoniestellung

die Anzeichen völkischen Niedergangs und nationalen Verfalls zu entdecken. Wenn es auch den Franzosen zunächst gelang, dank des über Erwarten günstigen Kriegsausganges, dank ihres natürlichen Reichtums und dank der deutschen Schwäche und Anarchie ein gewisses Maß des materiellen Wohlstandes zu festigen und, gestützt auf ihre militärische Überlegenheit, zahlreiche diplomatische Erfolge zu erringen, so begann doch von Anfang an jene krankhafte Jagd nach der unauffindbaren Sicherheit, die — nach den Worten eines scharfsinnigen Italieners — „das tragische Eingeständnis eines unvollendeten Sieges"[160]) bedeutete und die geistigen und politischen Kräfte der physisch erschöpften Nation aus dem Gleichgewicht brachte. Die Gemeinplätze von dem statischen, in sich ruhenden, glücklichen Frankreich stehen längst einer Erkenntnis des wahren Sachverhaltes im Wege. Man kann bei Bainville nachlesen, wie stark der Fluch von Versailles auf dem französischen Volke lastete, das seine Vormachtstellung nicht eigener Kraft allein verdankte und auch nicht fähig sein konnte, die von ihm errichtete Zwingburg allein aufrecht zu erhalten, ohne dabei seine Reserven in einem unfruchtbaren Zerstörungswerk zu verschleudern. Wenn auch Bainvilles erbarmungslose Kritik an Versailles keineswegs deutschfreundlichen Motiven entsprang, und wenn er auch aus Furcht vor Deutschland nicht den Mut fand, sich von dem verderblichen System loszusagen, so erkannte er doch die Fehler und Schäden eines politischen Machwerkes, das nach seiner Überzeugung einen verhängnisvollen Determinismus auslösen mußte, dem das vital entkräftete französische Volk nicht würde entrinnen können.

Dem unheilbaren Pessimismus und dem krankhaften Sicherheitsbedürfnis in der Politik entsprach ein ähnliches Gefühl der Unruhe und Haltlosigkeit auf geistigem Gebiete. Hier kam es zu immer stärkerer Loslösung von den völkischen Gegebenheiten, nationalen Bindungen und Traditionen. Aus der Verzweiflung, Hoffnungs- und Glaubenslosigkeit eines übersteigerten, ungesunden Individualismus und Materialismus entstand das Bedürfnis nach umfassender Kulturerneuerung und neuen Existenzgrundlagen. Aber es fehlte an fruchtbaren, zukunftweisenden Wegbereitern, die der allgemeinen psychologischen Erschütterung und moralischen Müdigkeit wirkungsvolle unmittelbare Heilmittel hätten bieten können. So geriet das Suchen und Streben allzu leicht auf die Irrwege internationalistischer Utopien pazifistischer, humanitärer und revolutionärer Prägung. Es kam zum Einbruch der mar-

xistischen Ideologien und des Kulturbolschewismus in die bürgerlich-liberale Welt der französischen Geistigkeit.

Die finanziellen Schwierigkeiten, die seit der französischen Inflation nicht mehr abrissen, die soziale Umschichtung und die wirtschaftliche Krise brachten das französische Bürgertum in eine lebensgefährliche Bedrohung. Die mittleren Klassen verloren mit ihrer wirtschaftlichen Vorrangstellung nicht nur immer mehr ihren geistigen und moralischen Einfluß, sondern auch ihre so wichtige Ausgleichsfunktion, die in einer regulierenden und mäßigenden Wirksamkeit innerhalb der Bevölkerung und ihres politischen Lebens bestanden hatte. Sie wurden samt ihrer konservativen Haltung durch radikalere Elemente verdrängt.

Die allgemeine Auflösung und Zersetzung auf den verschiedensten Gebieten des französischen Daseins wurde wesentlich gefördert durch das Fehlen eines kraftvollen, autoritären, zielbewußten politischen Willens. Gerade in der umfassenden Krise des liberaldemokratischen Staatswesens fand die französische Nachkriegsdekadenz schließlich ihren sichtbarsten Ausdruck. Die plutokratische Korruption und das Versagen des überalterten Parlamentarismus, die Entartung der Demokratie, die in steigendem Maße ihre Selbstbeherrschung und Disziplin verlor, und der Verfall der politischen Sitten, durch den die kommunistische Infektion erleichtert wurde, das alles führte zu einer schweren und ernsten Erschütterung nicht nur der Dritten Republik, sondern der ihr zu Grunde liegenden, durch die jakobinische Ideologie von 1789 gekennzeichneten politischen Vorstellungswelt und der französischen Kultur überhaupt.

Die allgemeine französische Krise der Nachkriegszeit erscheint als die vorläufig letzte Phase in jener immer wieder aufflammenden Auseinandersetzung zwischen den revolutionären und konservativen Strömungen und Kräften, die seit der großen Revolution die Politik und das gesamte französische Geistesleben auf allen Gebieten erfüllt hat. Diese Auseinandersetzung verschärfte sich aber in der jüngsten Entwicklung — angesichts des Eindringens internationaler und volksfremder Zerstörungsgewalten — zu einem Kampf um die Erhaltung und Neugestaltung des gesamten nationalen Geisteserbes. Der Kritiker A. Rousseaux kennzeichnete diese schicksalsschwere Lage mit den Worten: „Wir sind an dem Punkt angelangt, wo die sichersten Stützen, auf denen sich unsere Kultur erhebt, ihre erste tiefe Erschütterung erleben und wo die Grund-

sätze, von denen unsere Vorfahren innerlich gelebt haben, in Frage gestellt werden"[161]).

Die Tiefe und Gefährlichkeit der französischen Krise erklärt das Bedürfnis nach einer geistigen Maginotlinie und jene in gewissen französischen Köpfen spukenden Grenzwallvorstellungen; sie erklärt auch die bis zu einem gewissen Grade verständliche Notwendigkeit jener Überhitzung, Verengung und Unduldsamkeit, die den Nationalismus Bainvilles und seiner Gesinnungsgenossen kennzeichnen. Wir haben es hier mit einer aus glühendem Patriotismus und aus der Sorge um die Zukunft des Vaterlandes herausgeborenen natürlichen und leidenschaftlichen Abwehrbewegung zu tun, mit einer Reaktion des aus fieberhaftem Krankheitszustand mächtig aufbegehrenden französischen Selbsterhaltungstriebes.

In dem geistig-politischen Ringen um das nationale Erbe Frankreichs hat Bainville der Zukunft keine neuen, schöpferischen Wege gewiesen. Seine Bedeutung liegt auf einem anderen Gebiete. Vor der Verwirklichung eines den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Wiederaufbaues und einer gründlichen französischen Erneuerung galt es, im täglichen Abwehrkampfe zu bewahren und zu schützen und Kraft zu sammeln durch eine tiefe nationale Selbstbesinnung und Gewissensforschung. Sein schriftstellerisches Gesamtwerk trägt jene Kennzeichen, die K. H. Bremer überhaupt als charakteristisch für die französische Literatur der Gegenwart festgestellt hat. „Gerade die Wachsten der Franzosen wollen sich heute zuerst über ihre geistige Lage Rechnung ablegen und die Bilanz ihrer Zeit ziehen. Aus diesen Gründen mußte die Literatur vor allem zur Rückschau und zu einer kritischen Betrachtung der Gegenwart und ihrer Werte neigen"[162]).

Die konservative Zeitkritik Bainvilles stand ganz im Dienste der Bekämpfung der französischen Krise und war in einem unmittelbaren, praktischen Sinne nationale Geisteshygiene. Indem sie die Franzosen immer wieder an die Zersetzungs- und Dekadenzerscheinungen ihres politisch-staatlichen Lebens erinnerte und die Wurzel des Übels aufdeckte, appellierte sie unermüdlich an das nationale Gewissen. Der Kampf gegen die auflösende Demokratie und ihre revolutionären Ideologien, gegen die liberalistische Weltanschauung und das ungebundene Denken jenes aus dem 18. Jahrh. stammenden abstrakten Rationalismus, das zur Abkehr von den Traditionen, zur Entwurzelung des Individuums und zur Bedrohung der völkischen Substanz geführt hatte, erwuchs aus der wachen Sorge um den Bestand des Geschichtlich-Über-

lieferten und aus echtem vaterländischen Verantwortungsgefühl. In seiner Tagesjournalistik und politisch-publizistischen Tätigkeit zeigte sich Bainville als Arzt der französischen Interessen und als Nationalpädagoge. In seiner Revue universelle, die er zu einem Bollwerk klassisch-französischer Kultur und konservativen Erhaltungswillens gestaltete, mobilisierte er die geistigen und politischen Mächte der Ordnung und stellte sie in den Dienst der „Intelligenz", d. h. des die Wirklichkeiten und organischen Bindungen achtenden, überlieferungstreuen Geistes. In seinen historisch-politischen Werken, in denen er sich und seinen Landsleuten als echter konservativer Denker Rechenschaft ablegte über die Grundtatsachen und Kernwerte des nationalen Lebens, forderte er zur Rückschau und Selbstbesinnung auf. Hier war er ständig bestrebt, die Tugenden und Werte des alten Frankreichs heraufzubeschwören, die durch die Revolution und den Weltkrieg zerrissene Kontinuität der geschichtlichen Entwicklung wiederherzustellen und dadurch das erschütterte Vertrauen in die Zukunft zu stärken, die Notwendigkeit der Wiederanknüpfung an die autoritären Ordnungsprinzipien zu beweisen und das geschichtliche Bewußtsein zu erneuern, die überzeitliche Unveränderlichkeit der französischen Art zu betonen und durch eine nationale Wesensschau und Selbstdeutung zur allgemeinen Gewissensforschung zu führen.

Ein solches traditionsgebundenes, verantwortungsbewußtes konservatives Denken, für das wir — nicht zuletzt auf Grund unserer eigenen schmerzlichen Erfahrungen — durchaus Verständnis aufbringen können, mußte in der auflösenden, chaotischen Verwirrung der Nachkriegszeit und hinsichtlich der aufsteigenden marxistisch-kommunistischen Gefahr für das geistige und politische Leben Frankreichs von großer Bedeutung sein. Es wäre kurzsichtig und ungerecht, seine positiven Seiten zu übersehen oder zu verkennen. Allerdings werden wir zugleich die verhängnisvollen Schattenseiten und Schwächen nicht außer acht lassen dürfen, die in mancher Hinsich mit dieser überwiegend rückwärtsgewandten Haltung zusammenhingen. Die nationale Selbstbesinnung und der Konservativismus Bainvilles war vor allem auf außenpolitischem Gebiet und in Bezug auf das deutsch-französische Verhältnis stets mit einer starren, unfruchtbaren, verkrampften reaktionären Gesinnung verbunden, die letzthin alle Kräfte nur in den Dienst gegen Deutschland stellte und sie dadurch in einem Werke der Negation und der Zerstörung statt des schöpferischen Aufbaues ver-

geudete. Hier liegt in der Tat die ganze Problematik des schriftstellerischen Lebenswerkes Bainvilles — und vielleicht die Tragik des heutigen französischen Schicksals überhaupt. Sein antidemokratischer Nationalismus wäre kaum vorstellbar ohne Deutschland, das — weit mehr noch als die schleichende Anarchie des französischen Lebens — der nimmerschwindende Alpdruck seines gesamten Denkens und Schaffens gewesen ist. Dieser Fragenkreis, in dem Bainville im allgemeinen leider in vielen Dingen als repräsentativ für die bisherige gesamte offizielle Haltung Frankreichs angesehen werden muß, soll am Ende unserer Betrachtungen in einem besonderen Abschnitt behandelt werden.

Angesichts eines Werkes, das in so hohem Maße im Dienste der nationalpädagogischen Zweckbestimmung stand, kam es uns vor allem darauf an, die Ideologien und mannigfachen Triebkräfte des Nationalismus Bainvilles aufzudecken, das Positive seines Konservativismus zu betonen und die Gründe zu zeigen, weshalb dieses Werk einen so großen Widerhall in der französischen Geisteswelt fand. Es war nicht unsere Aufgabe, im einzelnen auf die zweifellos vorhandenen Einseitigkeiten und wissenschaftlichen Unzulänglichkeiten, methodischen Mängel und Irrtümer hinzuweisen, die vor allem dem kritischen Blick des Historikers nicht entgehen können. Wenn wir uns im Folgenden noch in einer summarischen Rückschau Rechenschaft ablegen über einzelne Besonderheiten, Schwächen und Grenzen des Bainvilleschen Denkens, so dürfen wir nicht vergessen, daß diese großenteils gewissen in französischer Art und Geschichte stark verwurzelten Eigentümlichkeiten entsprechen und daher keineswegs geeignet sind, die Anziehungskraft des literarischen Werkes Bainvilles in Frankreich zu vermindern.

Bevor wir an die Kritik schreiten, werden wir uns noch kurz Bainvilles historische und politische Philosophie vergegenwärtigen müssen. Dies ist keine leichte Aufgabe; denn Bainville war der geschworene Feind aller Systeme. Nirgends hat er zusammenhängend oder — wie Maurras — in größeren Fragmenten, die eine Gesamtschau ermöglichen, sein Denken umrissen. Dieses bestand auch aus einer schier unübersehbaren Fülle verarbeiteter literarischer, politischer, philosophischer Einflüsse und Ideen, die ihm bis zuletzt unaufhörlich in zahlreichen sichtbaren und unsichtbaren Kanälen zuströmten. Von einer individuellen schöpferi-

schen Denkleistung im eigentlichen Sinne und von einer tiefen, originellen philosophischen Gestaltungskraft kann bei ihm nicht die Rede sein. Er hatte stets nur den Ehrgeiz, Schriftsteller zu sein und jener literarischen Elite anzugehören, die vor der Philosophie, der Wissenschaft und der Politik die unumstrittene Führung im geistigen Leben Frankreichs innehat. In allen weltanschaulichen Dingen zeigte er eine starke Abhängigkeit von seinem Lehrmeister Maurras und den hinter ihm stehenden großen Vertretern der positivistischen Tradition, die über Fustel de Coulanges, Taine, Sainte-Beuve bis zu Comte und ins 18. Jahrhundert zurückreicht. Daneben verwertete er die Anschauungen und Thesen der gegenrevolutionären Denker sowie das klassische Gedankengut der französischen Literatur überhaupt. Alles in allem wird man eine vorherrschende rationalistisch-positivistische Grundhaltung feststellen können, aus der sich die Grenzen seines Geistes ergeben.

In seiner Analyse der Maurras'schen Weltanschauung hat H. Naumann scharf jenes gebieterische System des „organisatorischen Empirismus" positivistisch-universalistischen Charakters herausgearbeitet, das zu einer radikalen intellektuellen Doktrin erstarren mußte. In Bainvilles Werk finden sich zahlreiche Anklänge an dieses System, aber es erscheint meist stark aufgelockert, mehr der Wirklichkeit angepaßt und tritt bisweilen völlig in den Hintergrund. Bei aller geistig-weltanschaulichen Abhängigkeit von Maurras und im Gegensatz zu diesem unerbittlichen, kalten Denker zeigte sich der beweglichere Bainville stets nachsichtiger und demütiger gegenüber dem Leben und brachte allem Menschlichen ein heimliches tiefes und mitleidvolles Verständnis entgegen.

Seine Geschichtsphilosophie, so wie sie sich aus der Gesamtheit seiner Schriften ergibt, spiegelt am besten gewisse weltanschauliche Gedanken wider, die seiner politisch-publizistischen Tätigkeit großenteils die Richtung gegeben haben. Ihre Grundlage bildete die Überzeugung von der Unveränderlichkeit der Welt und der sich durch die Zeiten gleichbleibenden menschlichen Natur. „Die erste Wahrheit, von der sich ein Philosoph durchdringen lassen muß", so hatte Maurras gelehrt, „besteht darin, daß sich die Welt mit äußerster Langsamkeit verändert, wenn sie es überhaupt tut. Das Veränderliche ist am unbedeutendsten. Was wichtig ist, erscheint konstant. Nach den großen allgemeinen Wesenszügen der menschlichen Beständigkeit müssen wir uns jedesmal richten, wenn wir an irgend eine Anordnung der Zukunft

denken"[163]). Und er selbst schrieb von Sainte-Beuve, an dessen Art seine historisch-politischen Werke oft stark anklingen: „Sainte-Beuve besaß den goldenen Schlüssel. Dieser große Beobachter wußte, daß der Mensch zu allen Epochen und in allen Jahrhunderten sich ähnelt, daß er dieselben Leidenschaften hat, daß er in allen Fällen in derselben Weise denkt und handelt. Da liegt die wahre Erkenntnis. Wenn man sie dort nicht sucht, verfällt man dem Irrtum und der Phantasie"[164]).

Bainville sah in der Geschichte nicht ein buntbewegtes Vorüberfluten ewig wechselnder Geschehnisse und ständig neuer Erscheinungen, sondern eine große, in sich ruhende Gesetzmäßigkeit und eine Wiederholung. Aus seinem wesentlich statischen und plastischen Anschauungserlebnis heraus interessierte ihn nicht die Entwicklung, das Wachstum und das Werden, sondern das Geformte, das Gewordene, das in sich Begrenzte und Konstante. Hugo Friedrich hat diese aus antiromantischem Geiste erklärliche Art der Geschichtsbetrachtung treffend charakterisiert: „Das traditionalistisch-konservative Geschichtsbild schließt das eruptive Werden als eine fortwährende Unterbrechung der Kontinuität aus und leugnet die fruchtbare Möglichkeit eines absoluten Anderswerdens der Dinge; es ist dogmatisch bindend, nicht skeptisch emanzipierend . . . Für den Traditionalisten und Konservativen ist Geschichte nicht die Fülle unendlicher Möglichkeiten der Zukunft, sondern der Organismus begrenzter Tatsachen der Vergangenheit"[165]).

Bainville betrachtete letzten Endes die Geschichte als ein Kunstwerk, an dessen Gestaltung die Intelligenz und der Wille der Menschen in entscheidendem Maße beteiligt seien. Wiederholt äußerte er die Absicht, seine schriftstellerische Arbeit einmal mit einer philosophischen Abhandlung zu krönen, die den Titel „De plasticitate mundi" tragen und im Latein der Scholastiker und Humanisten geschrieben werden sollte. In dieser Abhandlung gedachte er die Zufälligkeit, Plastik und Formbarkeit aller geschichtlichen Entwicklung und den bestimmenden Einfluß der Menschen auf das historische Geschehen darzustellen[166]). Aus einer solchen Anschauung heraus wies er immer wieder auf die verpaßten Gelegenheiten der französischen Vergangenheit hin und auf die Möglichkeiten, die es Frankreich erlaubt hätten, seinem Schicksal einen ganz anderen Gang aufzuzwingen. „Wir gehören zu denjenigen", so schrieb er, „die die Geschichte ebensosehr durch das Studium dessen interessiert, was gewesen ist wie durch die Erforschung dessen, was hätte sein können"[167]).

Ja, gelegentlich gestand er sogar, daß er von den nicht verwirklichten Möglichkeiten der historischen Entwicklung stärker angezogen werde: „L'histoire de ce qui aurait pu être me touche plus que l'histoire de ce qui a été"[168].

Wenn auch diese Auffassung von der plastischen, durch den Menschen bestimmten und geformten Geschichte jeden Anflug von Fatalismus auszuschließen scheint, so kann man doch einen gewissen Determinismus in Bainvilles Schriften feststellen. Diesen hat Bainville in einer Charakteristik Bourgets, mit dem er geistig eng verwandt war, folgendermaßen gekennzeichnet: „Der Tainesche Determinismus . . . wird heute durch jene Formel vervollständigt, die die Freiheit und die Notwendigkeit vereint und die Verantwortung frei macht: Nous sommes libres du premier acte, nous sommes esclaves du second"[169]. Er glaubte, daß die Menschen wohl in völliger Freiheit eine Handlung vornehmen könnten, aber nicht die Möglichkeit hätten, den Folgen dieser Handlung zu entrinnen. Nach der einmal getroffenen Entscheidung trat nach seiner Überzeugung die unerbittliche Gesetzmäßigkeit der kausalen Verkettung in Kraft. Darauf hat auch Th. Maulnier hinweisen müssen, obwohl er versuchte, jedes deterministische Element aus Bainvilles Denken zu entfernen. „Die Geschichtsphilosophie Bainvilles", meinte er, „lehrt uns nicht, daß wir keine Gewalt über die Tatsachen und über uns selbst haben, sie lehrt uns nur, daß es im Schicksal der Völker und Menschen Augenblicke der Wahl gibt, die es auszunützen gilt. Unsere Stunden der Freiheit sind gezählt. Wenn eine von ihnen vorbei ist, oder wenn wir uns getäuscht haben, dann steht es nicht mehr in unserer Macht, der Kette der durch unsere Handlung bestimmten Folgen zu entgehen. Wir sind ohnmächtig gegenüber den unsichtbaren Gewalten, die aus den Ursachen die Wirkungen ableiten. Aber wir können die Ursachen beeinflussen"[170].

Mit dem philosophischen Schauen und Denken verband Bainville stets ein geheimes dichterisches Empfinden. Er besaß einen außerordentlichen Blick für alle Vergänglichkeit im Zeitlichen, für das Dahinschwinden der menschlichen Erinnerungen und Erfahrungen. Er zitierte oft ein altes Sprichwort, nach dem die Erfahrung der Väter für die Kinder verloren sei. Deshalb seien zu allen Epochen die Menschen immer wieder der Illusion und dem anmaßenden Glauben verfallen, alles selbst erfunden zu haben. Unermüdlich suchte er zu beweisen, daß alles schon einmal dagewesen und in Zukunft wiederkehren werde. Die Geschichte bezeichnete er als „einen uner-

gründlichen Brunnen des Vergessens". Sie werde, so meinte er, schließlich von der Zeit ähnlich zerstäubt wie die Steine durch Regen und Sonne. Das menschliche Leben war für ihn nur ein Sandkorn im Bau der Zeiten. Das philosophisch-dichterische Empfinden für die Vergänglichkeit und poetische Verklärung alles Historischen bewunderte Bainville bei Mistral, der diese Anschauungen in einem seiner schönsten Gedichte, in Mon Tombeau, zum Ausdruck gebracht hat. „Es mußte ein großer Dichter kommen", so schrieb er, „um zu zeigen, daß die Geschichte nicht reines Dokument sein kann, sondern daß sie Psychologie und Politik, zugleich aber auch unwiderlegbar . . . Legende und Dichtung ist"[171]).

Aus diesen wenigen Andeutungen geht klar hervor, in wie weitem Maße Bainville von der historischen Zunft und der wissenschaftlichen Forschung abrückte. Ihn interessierte in der Geschichte nur das Psychologische und vor allem das Politische. Daher bekannte er sich zu den großen pragmatischen Historikern der Antike Thukydides und Tacitus und zu den alten Chronisten der französischen Vergangenheit Froissart und Commines. Er strebte stets danach, die Geschichte in ihren ewigen Aspekten und Wiederholungen zu erfassen und das Beständige und Gesetzmäßige herauszuarbeiten. Es kam ihm in seinen politisch-pädagogischen Absichten nicht auf die Kenntnis der individuellen Buntheit und der historischen Einmaligkeit an, sondern auf den Gewinn politischer Lehren.

Sein oft übermäßig vereinfachendes und verallgemeinerndes Denken barg bedenkliche Schwächen in sich. Die Mängel seiner Methode wird man hauptsächlich in der gelegentlich allzu kühnen Art sehen müssen, mit der Bainville die Verschiedenheiten der Zeiten nivellierte, aktuelle Tagesfragen in die Vergangenheit zurückverlegte und letztere mit Hilfe der Gegenwart zu verstehen, zu erklären und zu bewerten suchte. Größtes Bedenken muß auch seine Tendenz erregen, die Eigenschaften und Reaktionen der Völker als eine Konstante aufzufassen und bald nach rückwärts, bald in die Zukunft zu projizieren, ein Verfahren, das in seinen Anschauungen hinsichtlich des deutsch-französischen Verhältnisses seine verhängnisvollste Anwendung gefunden hat. Im allgemeinen kann man bei Bainville das Bestreben feststellen, dem unendlich bewegten und mannigfaltigen Leben der Geschichte das Joch bestimmter Gesetzmäßigkeiten aufzuzwingen. Hier zeigt sich deutlich das Erbe des Positivismus, der das Einmalige und Individuelle vernachlässigte, kein

besonderes Interesse aufbrachte für die Helden und schöpferischen Persönlichkeiten der Vergangenheit, sondern stets auf die Herausarbeitung großer zusammenhängender Perioden des historischen Verlaufs und der Gesetze ihrer Abfolge bedacht war. Bainville war davon überzeugt, daß die Kenntnis gewisser unwandelbarer Grundwahrheiten der Anthropologie und der beständigen natürlichen, geographischen, psychologischen und historischen Gesetze eine sichere Gewähr für die Möglichkeit bieten könnte, die Ereignisse zu berechnen und die richtige politische Methode zu bestimmen. Was H. Friedrich von Maurras' Anschauungen meinte, gilt auch im Grunde für Bainville. „Geschichtswissenschaft wird eine Erfahrungswissenschaft, die aus Wiederholung und Dauer exakte Gesetze abliest. Sie wird zu einer notwendigen Grundlage der Politik. Ihre derartige Verwendung beruht auf der Überzeugung von der absoluten Gesetzmäßigkeit in der geschichtlichen Wiederkehr von Ursache und Wirkung und auf der Überzeugung von der Erkennbarkeit dieser Gesetzmäßigkeit"[172]).

Diese starre positivistische Haltung, die alles Denken in der Erfahrung wurzeln läßt und oft zu einer Überschätzung der Geschichte und der menschlichen intellektuellen Kraft führen muß, hat der biegsame Bainville nicht durchweg beibehalten. Er dachte in der Regel viel zu konkret, als daß er nicht auch die Notwendigkeit betont hätte, das Unberechenbare und die unvorhersehbaren Gewalten in der Politik mit in die Berechnung einzubeziehen. Gelegentlich wies er sogar darauf hin, daß die Geschichte ein Chaos sei, in dem es keinen Rhythmus gebe. Aber im allgemeinen war sie doch auch für ihn — wie für Maurras — „die oberste Instanz, die in allen politischen und geistigen Entscheidungen zu fragen" sei und ein stets „griffbereites Handwerkszeug der politischen Aktivität"[173]). Auch für ihn hatte die Comtesche Devise Gültigkeit: „Voir pour prévoir pour pouvoir". Die aus der geschichtlichen Erfahrung gewonnene Erkenntnis stellte nach seiner Überzeugung das sicherste Mittel dar, richtig Politik zu treiben. Zu welcher starren Verbissenheit und unfruchtbaren Verkrampfung solche Anschauungen führen können, das zeigt sich deutlich in seinem Verhältnis zu Deutschland. Hier erscheint er geradezu als Fatalist.

Bainville glaubte an das Wort Fontenelles, daß die politische Welt — so wie die Welt der Physik — durch Zahl, Maß und Gewicht geregelt werde. Von größter Wichtigkeit war für ihn die Kenntnis der Gesetze der politischen Physik. Wenn sich die Menschen an ihnen ver-

sündigten, dann — so meinte er — würde die Strafe nicht ausbleiben, dann müßten sie und ihre Nachkommen als Sklaven des Schicksals erdulden und eines Tages unerbittlich die Zeche bezahlen. Bainville zitierte oft jenes Wort von Comte, nach dem die Lebenden von den Toten regiert würden. Er meinte, daß die Franzosen abwechselnd die Früchte der Weisheit ihrer Vorfahren geerntet und die Folgen ihrer Irrtümer erduldet hätten[174]). Er war davon überzeugt, daß die den Menschen bedrohenden Mächte des Unbekannten und des Zufalls durch kluge Voraussicht, durch richtiges Denken und Berechnen auf ein Minimum herabgemindert werden könnten. Diese Eigenschaften aber glaubte er besonders in der Demokratie versagen zu sehen, die er daher in allzu einseitiger Schärfe verantwortlich machte für alle seit dem 19. Jahrhundert erfolgten politischen Unglücksfälle und Enttäuschungen. Zu den letzteren zählte er stets auch den Aufstieg und die Einigung der Nationalstaaten Deutschland und Italien, als ob es in Frankreichs Vermögen gelegen hätte, durch Gewalt oder politische Geschicklichkeit die elementaren Einigungsbewegungen der Nachbarvölker zu verhindern. Hier erkennt man die immer wieder feststellbare zur geschichtlichen Mißdeutung führende Tendenz, die geschichtliche Entwicklung lediglich als eine Auswirkung der politischen Mechanik oder eines glücklichen oder unglücklichen diplomatischen Spieles zu verstehen, eine Tendenz, die gelegentlich leise an den historischen Materialismus erinnert.

Das richtige Denken erschien also Bainville als notwendigste Voraussetzung für die Fähigkeit, das Leben zu meistern und den Gang der politischen Entwicklung zu lenken. „Die Menschen denken zuerst", so schrieb er. „Dann handeln sie nach ihrer Art zu denken. Deshalb ist es wichtig, richtig zu denken. Die Irrtümer der Regierungen und der Völker sind die ihres Geistes"[175]). Immer wieder sprach er von der „Sünde wider den Geist" und von dem „Skandal für die Intelligenz." In einer seiner Schriften steht der pathetische Ausruf: „Welches wäre nicht unser Schicksal gewesen, wenn bei uns die Voraussicht ebenso groß wie der Mut, wenn das Gehirn des Staates ebenso gut wie das Herz der Bürger gewesen wäre!"[176]) Er bekannte sich zu den Anschauungen Bourgets, daß das Unglück auf die falsche Idee zurückweise wie die Krankheit auf die schlechte Hygiene. Der bei ihm vorhandene Glaube an die Rechtfertigung durch den Erfolg war ebenfalls ein echtes Zeichen positivistischer Denkart.

Die Überschätzung des menschlichen Intellekts verband sich mit der Tendenz, alles Unwägbare, Unmeßbare, Unfaßbare und Irrationale auszuschalten, und mit einer gewissen feindseligen Gesinnung gegenüber den Bereichen der Metaphysik, der Mystik, des Unbewußten und des Unendlichen. Bainvilles Interesse richtete sich ausschließlich auf das Menschlich-Irdische, das Sichtbare und das der Vernunft Zugängliche[177]). In seinen Schriften muß gerade dem Deutschen eine gewisse Gefühlsarmut merkwürdig und fremd vorkommen. In der Tat, die rationalistische Trockenheit und metaphysische Dürre, die enzyklopädische Ader und der ausgeprägte intellektualistische Charakter lassen Bainville in gewissem Sinne als einen geistigen Enkel des 18. Jahrhunderts und der Aufklärung erscheinen, deren abstrakte Philosophie ihm so verhaßt war. In seinen politischen Ideen zeigen sich, trotz zahlreicher Ansätze zu einem organologischen Denken, doch manche Anklänge an die selbstsicheren statisch-rationalistischen Auffassungen der vorrevolutionären Periode und an jene durch die einseitige Vorherrschaft des Verstandes gekennzeichnete Weltanschauung, deren letzte Auswirkungen wir heute als Vorkämpfer einer geistesgeschichtlichen Wende auf allen Gebieten des Daseins endgültig zu überwinden im Begriff sind.

Bainvilles Mißtrauen hinsichtlich den jugendlich-vorwärtsdrängenden, dynamischen, volkhaften Kräften und seine Verachtung für die elementaren Passionen und Gefühle der Massen deuten auf die S c h w ä c h e n seines Nationalismus hin, der in unseren Augen mannigfaltige Alterserscheinungen an sich trägt. Es war ein überwiegend rückwärts gewandter Nationalismus, der ständig darauf bedacht war, die überkommenen Reichtümer zu verteidigen und an alten Errungenschaften festzuhalten, der sich krampfhaft bemühte, inmitten einer sich ändernden und erneuernden Umwelt die Vormachtstellung Frankreichs nach Kräften aufrecht zu erhalten. Bainville schrieb einmal die vielsagenden Worte: „Wir sind ein altes und seit langem reiches Volk. Überall haben wir mehr zu verlieren als die anderen“[178]). Er glaubte, daß gerade die durch Versailles ausgelöste Revolutionierung Europas dem am Weiterbestehen des Überlieferten besonders interessierten Frankreich einen schweren Schaden zufügen würde. Daher das Mißtrauen gegenüber der Zukunft, die pessimistische Einschätzung des Kommenden und der Mangel an schöpferischem Idealismus. Daher die Feindschaft gegen jede jugendliche revolutionäre Strö-

mung und das starre Festhalten an jahrhundertealten Traditionen und an jenen mechanisierten politischen Praktiken der Vergangenheit, die sich letzhin immer gegen die natürlichen Wachstumskräfte und Entwicklungen des historischen Lebens wenden müssen.

Bainvilles Nationalismus, dessen mächtigster Antrieb stets in der Furcht und Sorge vor der vitalen Überlegenheit des deutschen Nachbarn begründet lag, war nicht völkisch verwurzelt, sondern im wesentlichen staatlich ausgerichtet. Er erwuchs nicht aus dem Volk, sondern aus der um die Gefahren für das nationale Dasein wissenden Intelligenz. Daher vermochte er auch nicht unmittelbar auf das Volksganze zurückzustrahlen. Seine eigentliche Schwäche wird man in der Tatsache sehen müssen, daß er gerade in der Zeit tiefgreifender Krisen, da die völkische Substanz in steigendem Maße bedroht wurde, weniger auf innere Verjüngung und Kräftigung abzielte als auf äußere Machtwahrung und -steigerung. So entschieden Bainville die universellen demokratisch-menschheitlichen Zivilisations- und Missionsideen verurteilte, so beschränkte sich sein Nationalismus doch keineswegs in weiser Mäßigung auf das eigene Volk und verzichtete auch nicht auf eine anmaßende Rolle, die über die französische Kraft hinausgehen mußte. Er vertrat einen politischen und geistig-kulturellen Imperialismus, dem der Glaube zugrunde lag, im Besitz der allein seligmachenden und allgemeinverbindlichen Ideen über Staat, Kultur und Zivilisation zu sein. Aus diesem überheblichen geistigen Herrschaftsstreben und unduldsamen Anspruch auf politische Vorrangstellung ergab sich nicht nur die agressive Bestreitung der völkischen Eigenständigkeit anderer Nationen und die Ablehnung fremder sozial verwurzelter Nationalismen, sondern auch die Unmöglichkeit, das eigene Interesse mit den Interessen der anderen und den höheren Bedürfnissen der Völkergemeinschaft überhaupt in Einklang zu bringen. Hier zeigt sich klar der entscheidende Unterschied zwischen dem alten Nationalismus imperialistischer Prägung und dem jungen völkischen Nationalismus. „Die alte Form", meinte einmal H. Steinacker treffend, „ist im Grunde nichts anderes als eine Erweiterung und Erhöhung des individuellen zum nationalen Egoismus . . . Denn er sieht nur das eigene Volk, die anderen sind bloß Mittel zum Zweck oder gar Objekt der Herrschaft. Der neue Nationalismus dagegen richtet sich auf die Idee des Volkes als solche, als eines metaphysischen Wertes, als der naturbestimmten oder wenn man will gottgewollten Ordnung der Menschheit. Nicht nur für das eigene, sondern

auch für die anderen Völker erkennt er den Charakter indelebilis der Nationalität an"[179]). Den großen politischen Forderungen der heutigen Zeit, die im Interesse der europäischen Kultursendung und zum Schutze der bedrohten Werte der abendländischen Menschheit gebieterisch neue Formen des Zusammenlebens unter den Völkern verlangt, vermochte der Nationalismus Bainvillescher Prägung nicht mehr gerecht zu werden. Schon der Wunsch, Deutschlands Einheit und politische Macht zu schwächen, wenn nicht gar zu zerschlagen, und zugleich den Kommunismus in Europa zu bekämpfen, deutet auf einen verhängnisvollen Widerspruch hin; denn eine aufgelöste, kraftlose europäische Mitte wäre der Triumph des Bolschewismus und der Tod der abendländischen Geisteskultur. Die unfruchtbare Verkrampfung, die Bainvilles Nationalismus bis zuletzt gerade im Hinblick auf das Verhältnis zu Deutschland an den Tag legte, spiegelt in mancher Hinsicht mit grausamer Schärfe die Haltung des offiziellen Frankreichs wider. Hier wird vielleicht nur ein wahrhaft völkisches und rassegebundenes Denken einen gründlichen Umschwung herbeiführen können.

Daß eine solche umfassende Wandlung und Erneuerung des gesamten Denkens ein unerhörtes Ansinnen ist, das an das politische und geistige Frankreich unserer Zeit gerichtet wird, hat neuerdings Ewald K. B. Mangold eindrucksvoll in seiner Darstellung der geistespolitischen Verfassung und Haltung der französischen Nation und ihrer traditionellen Großmachtpolitik gezeigt[180]). Das ungemein stark entwickelte missionarische Kultur- und Nationalbewußtsein der Franzosen, das von jeher aus uralten Wurzeln seine Kraft zog, das sich im Kampfe um die Vorherrschaft in Europa festigte und Jahrhunderte hindurch unumstritten war, ist noch heute so lebendig, daß jeder fremde Anspruch auf geistige und politische Gleichberechtigung beinahe als Angriff auf wohlerworbene Vorrechte empfunden wird und daß alle nationalen Ideen und Interessen ganz natürlich den Stempel des Universalen erhalten. Das allgemeine französische Herrschaftsstreben empfing — wie Bainville deutlich erkannte — seinen ersten schweren Schlag im Zeitalter Bismarcks. Durch die jüngste europäische Entwicklung — und auch dies hat Bainville noch schmerzlich empfinden müssen — ist es weiter eingeengt und erschüttert worden. Wir glauben mit Mangold, daß es heute in ein kritisches Stadium eintreten wird.

Es soll nicht übersehen werden, daß sich hier und dort im französischen Volke bereits junge Kräfte erhoben

haben, die den altüberlieferten starren Ideologien und messianischen Universalforderungen größtes Mißtrauen entgegenbringen und durch die der organische Staatsgedanke aufzudämmern scheint. Vielleicht ist es ein verheißungsvolles Zeichen, daß sich gerade ein hervorragender Nationalist und Vertreter der alten Generation, Louis Bertrand, der Mitarbeiter Bainvilles in der Revue universelle, zum Vorkämpfer eines völkisch orientierten Nationalismus in Frankreich gemacht hat[181]). Aber das alles sind nur schwache Ansätze, denen noch eine Welt von Widerständen und Hindernissen entgegensteht. In der offiziellen französischen Geisteskultur und Politik wirken jene seit alters her festgefügten Ideologien und Anschauungen weiter, die fast als versteinerte Denkgewohnheiten erscheinen. Gewiß, die überlieferten imperialistischen Missionsideen und machtpolitischen Ambitionen entspringen nicht dem Fühlen und Denken des Volkes, aber es wäre eine den Tatsachen nicht entsprechende Vereinfachung, wollte man behaupten, daß das Volk ihnen kaum Verständnis entgegenbrächte und immer ihren Verlockungen unzugänglich wäre.

Das Denken und Werk Bainvilles spiegelt ebenso wenig die Vorstellungswelt des Volkes wider wie die französische Geisteskultur in ihrer Gesamtheit. Seine Einseitigkeiten und Besonderheiten müssen aber in vielfacher Hinsicht — gerade auf nationalem, kultur- und außenpolitischem Gebiete — als repräsentativ angesehen werden für das Wollen des amtlichen Frankreichs, dessen Ideologien auch weiterhin einen Machtfaktor in der Weltpolitik bilden. Darüber darf uns die im Westen weiter bestehende Vorherrschaft der demokratisch-liberalen Gedankenwelt ebenso wenig hinwegtäuschen wie die sicher vorübergehende Schwächung und Verwirrung in Frankreich, die Bainville überall bekämpft hat. Er gehörte zu jener intellektuellen Oberschicht und zielbewußten Minderheit, die von jeher ideologisch oder tatsächlich die Geschicke des Landes beeinflußt und deren Geistesrichtung stets eine für uns sehr fühlbare Rolle gespielt hat.

Man wird den Nationalismus Bainvilles nicht einfach als einen ungebundenen Staatsnationalismus abtun können. Er war zwar nach außen universalistisch und vermochte sich nicht mit der völkischen Eigenständigkeit des deutschen Nachbarn abzufinden, aber im Innern knüpfte er doch an die Grundwerte des französischen Lebens und Charakters an. Ganz bewußt trat er stets für bodenständige, traditionelle Werte ein, in schärfster Frontstellung

gegen die autonome Vernunft und jenes abstrakte Denken des 18. Jahrhunderts, das sich so zersetzend in Politik, Gesellschafts- und Geistesleben ausgewirkt hat.

Gerade von dieser nachdrücklichen politischen und geistigen Hinwendung zu den konservativen Werten, die in ganz Frankreich einem vitalen Bedürfnis entsprach, ging eine fruchtbare Wirkung aus. Die nationale studentische Jugend erwählte Bainville zu einem ihrer Lehrmeister[182]). An zahlreichen Orten, nicht nur in Paris, sondern auch in Marseille, Nantes, Bordeaux, ja sogar in New York, fanden sich außerdem jüngere und ältere Leute aller sozialen Schichten zu Cercles d'études J. Bainville zusammen, die es sich zur Aufgabe machten, „historisch zu denken" und die Grundlagen einer umfassenden französischen Erneuerung zu erforschen. Das Programm des Cercle Bainville in Paris enthält folgende Punkte: 1) „Die Werke, Gedanken, Lehrsätze der Historiker, Soziologen, Philosophen, Schriftsteller oder Staatsmänner zu studieren, die in Liebe zu Frankreich und Achtung vor der Wahrheit die Geschichte der Vergangenheit lehren, die Tatsachen und augenblicklichen Ideenströmungen erklären und die der Zukunft vorbereiten". 2) „In der Öffentlichkeit die historischen, politischen und sozialen Kenntnisse und Lehrsätze zu verbreiten, die geeignet sind, dem nationalen Interesse zu dienen". 3) „Den Einfluß des französischen Gedankens in Frankreich und im Auslande nach Kräften zu fördern"[183]).

Diese aktiven Cercles Bainville erinnern an jene „Denkgesellschaften" des 18. Jahrhunderts, die A. Cochin als hauptverantwortlich für das Werden der Großen Revolution erkannt hat. Auch sie erstreben in heimlicher, zäher Arbeit gegen eine fast erdrückende Welt von Widerständen die Vorbereitung eines gründlichen Neubaues des nationalen und sozialen Gebäudes, allerdings in einem ganz anderen Sinne als die im Dienste einer wirklichkeitsfremden Metaphysik stehenden Vorkämpfer der französischen Revolution. In Ablehnung aller Utopien und internationalen Verirrungen bezwecken sie die Überwindung der Ideologien von 1789 und ihrer schädlichen Auswirkungen. Ihr Ziel ist ein an Haupt und Gliedern erneuertes, sauberes nationales Frankreich.

Zweifellos hat Bainvilles unerbittliche politische Kritik mit ihrer nationalhygienischen Tendenz sowie sein mutiger Kampf gegen die materialistisch-individualistische Gesellschafts- und Staatslehre der Französischen Revolution und ihre zersetzenden Auswirkungen dazu beigetragen,

die in Frankreich fast zur nationalen Tradition gewordene demokratische Republik zur Selbstbesinnung zu führen[184]). Zur Überwindung der allgemeinen französischen Krise hat er allerdings keine unmittelbaren Heilmittel bieten können. Da sein Nationalismus hauptsächlich aus einer machtpolitischen Zielsetzung erwuchs, enthielt er im Inneren mancherlei Schwächen, wie u. a. die Vernachlässigung der so dringend nach einer Lösung verlangenden sozialen Frage beweist. Auch die biologischen Ursachen und Erscheinungen der französischen Krise entgingen seiner sonst so großen patriotischen Wachsamkeit. Wenn ihm das geistig-geschichtliche Erbe viel wichtiger erschien als das seelisch-blutmäßige, ja, wenn er sogar über die von ihm mißverstandenen Rassenanschauungen spottete, so erklärt sich das aus seiner z. T. im rationalistisch-positivistischen Reich der Aufklärung verwurzelten weltanschaulichen Grundhaltung.

Bainville strebte danach, den französischen Nationalismus loszulösen aus der Verkoppelung mit den demokratisch-menschheitlichen Zivilisationsideen von 1789, denen er die Zukunft verschlossen sah. Er suchte ihn wieder direkt auf die ewigen französischen Werte zurückzuführen, die nicht an die Revolution gebunden sind und von jeher auch den Universalitätsanspruch in sich getragen haben. Diese Werte fand er in der klassischen französischen Geisteskultur und ihren auf die Vernunft bezogenen, antiromantischen, antigermanischen Kräften. Er fand sie ferner in den großen geschichtlichen Mächten der Vergangenheit. Der Sinn für die konservativen Mächte der Überlieferung verband sich in ihm aber keineswegs mit dem jugendlichen revolutionären Mut, diese Mächte dort, wo es die moderne Entwicklung notwendig machte, einer gründlichen Revision zu unterziehen. Sein tief mißtrauischer politischer Instinkt, sein Mangel an Schwung und schöpferischer Begeisterung gaben im Zusammenhang mit seiner einseitigen weltanschaulichen Verwurzelung in der Vergangenheit seinem überwiegend rückwärts gewandten Nationalismus die Begrenzung. So hat er den Franzosen auch kein neues politisches Denken oder Weltbild geschenkt, das auf neuen geistigen Grundlagen beruhte und Frankreich erleichtert hätte, sich in die organische Ordnungsform des völkischen Zusammenlebens hineinzufinden.

Bei aller Einseitigkeit und reaktionären Enge sind aber im Werke Bainvilles doch mannigfache Werte enthalten, die dem konservativen und nationalfranzösischen Denken der

Zukunft kraftvolle Nahrung und politische Belehrung zuzuführen vermögen. So viel schmerzliche Erinnerungen sich auch für uns Deutsche mit dem Namen Bainville verknüpfen, so werden wir doch zugestehen müssen, daß dieser Franzose als Vorkämpfer des Traditionalismus auf seinem Gebiete ein großer und selbstloser Diener seines Staates und seiner Nation gewesen ist.

Wanderungen durch das literarisch-künstlerische Reich und die politische Ideenwelt Bainvilles

Bainville als Meister der französischen Sprach- und Erzählkunst

Die französische Kritik hat in seltener Einstimmigkeit immer wieder den klassischen Charakter im schriftstellerischen Werke Bainvilles bewundernd herausgestellt[185]). Jene gefeierten literarisch-künstlerischen Vorzüge gaben nicht zuletzt seiner weltanschaulich-politischen Ausstrahlungskraft und der Verbreitung seiner Bücher einen so bedeutsamen Auftrieb. Ein Blick auf sein Verhältnis zur französischen Sprache und Literatur wird uns hier die wertvollsten Aufschlüsse erteilen können. Zugleich werden wir erkennen, daß Bainville auch auf diesem Gebiete ständig bemüht war, zu erziehen, und daß er einen unaufhörlichen Kampf führte zur Bewahrung des klassischen Erbes der nationalen französischen Geisteskultur.

In seiner Prosa waren die besten Überlieferungen der französischen Sprachkunst lebendig. Sie war „ein beständiges Fest für die Vernunft"[186]). L. Dubech meinte, an Bainville bewahrheite sich das Wort Buffons, daß der Stil der Mensch selber sei[187]). Einfachheit und Natürlichkeit, Vornehmheit und maßvolle Zurückhaltung waren seine Kennzeichen. Das oberste Gesetz aber, dem sich alle Eigenschaften unterzuordnen hatten, war die Klarheit. „La pire faute de français est de ne pas être clair"[188]). Diese Überzeugung Bainvilles, der immer peinlichst das Persönliche hinter den Gegenstand zurückdrängte, ließ ihn jedes schmückende Beiwerk, jede auf Wirkung bedachte rhetorische Verzierung und jeden malerischen Glanz verachten. Er erklärte: „C'est peut-être l'écrivain incolore qui est le plus vigoureux"[189]). Der Verzicht auf das Ornament, die Vermeidung des häufigen Gebrauchs von Konjunktionen, Adjektiven und Appositionen gab

seiner Sprache die konzentrierte Art und die plastische Kraft. Rhythmus und lebendige Bewegung erhielt seine Prosa lediglich von dem Spiel seiner reich nuancierten Ideen, die mit ihren kurzen, prägnanten, lichtvollen Formulierungen zu überzeugen wußten und in logischer Ordnung dem Ziele zueilten. Seine Sprache passe sich, so meinte Abel Hermant, seinem klaren Gedanken ganz genau so an wie ein nasses Gewand einem Körper von vollendeter Linienführung[190]).

In „Jaco et Lori" stimmte Bainville auf die französische Sprache ein Loblied an, von dem Maurras geschrieben hat, daß es die französischen Schüler einst auswendig lernen würden. „La parole coulait des lèvres de ces femmes sans altérer leurs traits. Leur phrase était vive, harmonieuse et nette. La musique en était comme intérieure et spirituelle et ne tenait pas à une gamme montante et descendante, mais à une intonation donnée par le sens des mots . . ."[191]).

Wie fein hat Bainville Wesen und Charakter der französischen Sprache zu erfassen und zu umgrenzen vermocht! „D'autres langues sont musicales et mystérieuses par elles-mêmes. Leur vocabulaire a une nuit de forêt sacrée. L'accent tonique, à lui seul, est chant. En anglais, en allemand, comme il est facile d'être poète! Plus un idiome est près de la nature, plus il est propre à donner les impressions de la poésie . . . Notre langue, limpide, travaillée par sa propre raison, est telle que le vers y devient tout de suite démonstratif et oratoire. S'il suit non seulement les préceptes, mais la pente de Boileau, il devient un instrument qui sert à énoncer des vérités psychologiques et morales. Il tombe vite dans la maxime et le proverbe[192]).

Mit Recht wies er darauf hin, daß die hervorstechendsten Eigenschaften der französischen Sprache, die Präzision und die Klarheit, vor allem der epischen, dramatischen, satirischen und didaktischen Dichtung zustatten kämen, aber für die eigentliche Poesie eine gewisse Gefahr in sich trügen. Gerade auf dem Gebiet der Lyrik neige der französische Vers dazu, im Prosaischen und in der Plattheit steckenzubleiben. Zur Umgehung dieser Klippe müsse sich die so stark rationalisierte französische Sprache in gewissem Sinne selbst entfliehen. Damit erklärte Bainville die im Reich der französischen Dichtung mit überraschender Regelmäßigkeit auftauchende literarische Erscheinung der schwer verständlichen, dunklen, symbolischen oder intellektualistischen Poesie. „C'est

pourquoi, avant Mallarmé, depuis Maurice Scève et même depuis Conon de Béthune, il y a toujours eu dans la poésie française une tradition d'obscurité ou plutôt d'anticlarté voulue et peut-être nécessaire"[193]).

Nicht nur als Künstler und Meister des Wortes, sondern auch als Kritiker, Grammatiker und Etymologe wachte er unablässig über Reinheit und Klarheit von Stil und Sprache. Das Entscheidende für ihn war dabei nicht das dogmatische Festhalten an einem starren Regelsystem. In den Ratschlägen, die er den Schriftstellern erteilte, führte er als oberste Instanz immer den gesunden Menschenverstand und den guten Geschmack an. „Tournons sept fois notre plume dans notre encrier et demandons-nous toujours si nous ne sommes pas en contravention avec Littré et Vaugelas, et, ce qui serait pire, avec le bon sens et le goût . . ."[194]). Wenn er auch den Purismus verurteilte, so glaubte er doch, daß es immer Sprachreiniger geben müsse, damit die Sprache nicht verdorben werde. Zur stilistischen und gedanklichen Hygiene empfahl er die Lektüre der Erzählungen Voltaires, zumal er in ihnen den schärfsten Gegensatz sah zum romantischen Kunstideal[195]).

Mit äußerstem Mißtrauen stand Bainville jenem — oft großartigen — Auftrieb gegenüber, den die Sprachkunst seit der Romantik und ihren Ausläufern zu verzeichnen hatte. Sein durchdringender Blick erkannte allzu leicht das Mißverhältnis von Form und Gehalt. Er war von der Erkenntnis überzeugt, die einmal Karl Voßler ausgesprochen hat, daß nämlich jener Wortzauber und jene künstlerische Stilartistik, die in der Tat eine ernste Beurteilung eines Teiles der modernen französischen Literatur erschweren, von wahrer Dichtung so weit entfernt seien wie die Magie von der Religion[196]). Seinen größten Feind sah er in der Preziosität. Gegen sie führte er Voltaire ins Feld. Wenn er in seiner Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Voltaire-Erzählungen darauf hinwies, daß „ein Bedürfnis nach Klarheit, einfach-schmucklosem Stil und reiner Sprache"[197]) vorhanden sei, so deutete er damit jene Ideale klassischer Gestaltung an, von denen seine eigene schriftstellerische Kunst ein wirkungsvolles Zeugnis ablegte. Der Kritiker Robert Kemp erkannte Bainvilles stilhygienische Absichten, indem er zu Bainvilles Voltaire-Ausgabe schrieb: „In jedem Jahrhundert muß man bei uns einen Kreuzzug gegen die Preziosität unternehmen! Rabelais streckte den limousinischen Schüler nieder; Molière und Boileau haben den zweiten Kreuzzug geführt, Voltaire den dritten, Anatole France

den vierten. Augenblicklich zeichnet sich wieder eine Reaktion gegen den Feuerwerk-Stil ab . . ."[198]).

Kein Wunder, daß Bainville auf sprachlich-stilistischem Gebiet neben Voltaire ganz besonders Boileau verehrt hat. Was er hauptsächlich an ihm schätzte, das war seine „opération de police et de salubrité littéraires"[199]). Wie Sainte-Beuve glaubte er, daß eine politische Unordnung und Verwirrung auch eine Verwirrung der Geister und des Geschmacks auslösen müßte. In seiner Ausgabe der Werke Boileaus unternahm er eine würdige Rehabilitierung des großen klassischen Kritikers, indem er zugleich sein Wirken aus der zeitgeschichtlichen Bedingtheit erklärte. Er meinte, daß nach den Unruhen und dem Durcheinander der Fronde die heilbringende Reaktion auf literarischem Gebiete durch Boileau genau so vorgenommen worden sei wie durch Ludwig XIV. auf politischem. Er war davon überzeugt, daß die von Boileau verkündeten Lehren allgemeingültige Bedeutung hätten und auch zu jeder Zeit in diesem oder jenem Sinne angewendet werden müßten. Auch Bainville kämpfte unaufhörlich gegen „den falschen Geschmack, gegen den platten oder schwülstigen Stil, gegen das Geschwätz, gegen das, was die großen Schriftsteller der Antike — sei es durch ihr Beispiel, sei es durch ihre Lehren — aufforderten zu fliehen"[200]). Wie Boileau war auch Bainville von einer ständigen Sorge erfüllt, die künstlerisch und moralisch zugleich war. „Der Schriftsteller muß tief ehrlich sein, einmal weil er der Öffentlichkeit und sich selbst schuldet, niemals nachlässige Werke zu liefern, und dann weil er den Lohn für seine Anstrengung findet. Schreiben, das heißt: gedacht haben und sich mit den Worten herumschlagen, wenn man gedacht hat"[201]).

Solche Anschauungen hat er immer wieder zum Ausdruck gebracht. In einer seiner Lectures heißt es: „Der Schriftsteller erwirbt sich seine Leserschaft und die Achtung in der Öffentlichkeit nicht allein durch sein Talent, durch die Höhe oder Originalität seiner Ansichten . . ., sondern auch durch seine Rechtschaffenheit und durch seine Arbeit, wie ein Handwerker"[202]). Aus dieser Überzeugung heraus schätzte er u. a. besonders die schriftstellerische Leistung eines Stendhal, eines Mérimée, eines Bourget oder eines Flaubert. Gerade über den zuletzt genannten Meister des Wortes, der seinen Stil „im Schweiße seines Angesichts" geschmiedet habe, hat er manche treffende Bemerkung gemacht[203]). Auch seine eigene bewußt gepflegte klassische Sprachkunst war in ihrer schlichten Natürlichkeit,

in ihrer geschmeidigen Eleganz und ihrer kristallenen Durchsichtigkeit das Ergebnis einer sorgfältigen Arbeit.

In der hohen Auffassung, die Bainville von seinem schriftstellerischen Handwerk besaß, hat er sich oft auf das leuchtendste Beispiel berufen, nämlich auf Goethe. „Acquérir pour élaborer, c'est la devise de l'écrivain. Goethe n'avait-il pas toujours appris?" Diese Grundregel hat er auch stets in der journalistischen Tätigkeit befolgt[204]).

Um der Prosa Rhythmus und Gesang zu geben, empfahl Bainville stets, aus Gymnastik und Hygiene Verse zu schmieden und zu reimen. „La cadence, s'en passe-t-on jamais? L'introduire dans la prose, sans qu'elle se compte et sans qu'elle se voie, c'est tout l'art . . . Il faut que la prose soit comme un souvenir lointain de cet ami de la mémoire, le vers. C'est le secret de la force et de la durée pour le prosateur"[205]). Damit hat er ein Geheimnis seiner großen schriftstellerischen Kunst enthüllt.

Die Hochschätzung der klassischen Sprachform verband sich bei ihm stets mit dem Bestreben, die inneren Gewalten des Gemüts und der Seele zu dämpfen und alles Individuelle zu entpersönlichen. Dazu kam noch die Vorliebe für die allgemeingültigen Ideen. „Die Kunst" schrieb er, „ist auch eine gewisse Verallgemeinerung, eine Gabe, die Menschen und Dinge aus dem Zeitlichen zu lösen und sie mit einer Atmosphäre des Ewigen und Legendenhaften zu umgeben. Pas plus qu'il n'est de science, il n'est de littérature du particulier. Cherchez ce qui a franchi les siècles . . . Toujours ce qui était „écrit". Presque toujours ce qui était le plus général"[206]). Wie er um die Verwirklichung dieses Ideals gerungen hat, das zeigen seine philosophischen Erzählungen.

Die positivistische Grundeinstellung Bainvilles, sein äußerstes Mißtrauen gegenüber den Kräften des Gefühls und der ins Grenzenlose schweifenden Phantasie, sein stark ausgeprägter rationalistischer Ordnungssinn und seine Vorliebe für die allgemeinen Ideen ließen ihn den Roman mit seiner Regelfreiheit und seinem oft nur bloße Unterhaltung oder naturalistische Wiedergabe bezweckenden dokumentarischen Charakter geringschätzen. Ja, er zweifelte sogar seinen Wert als Kunstwerk an; denn im allgemeinen, so glaubte er, handle es sich um schnell der Vergessenheit anheimfallende Geschichten „d'un monsieur et d'une dame"[207]). Er meinte, daß der Roman vielleicht nur unter der Form philosophischer Erzählun-

gen und poetischer Erinnerungen dauern könne, deren unerreichte Vorbilder Voltaire und Renan hinterlassen hätten. Hier könnten sich die großen literarischen Fähigkeiten und die Ideen am freiesten entfalten. „L'homme qui est doué d'un grand talent littéraire finit par recourir à la fantaisie et à la fable comme au moyen le plus rapide et peut-être le plus complet de traduire sa pensée"[208]).

An anderer Stelle heißt es: „La littérature essentielle, la seule qui franchisse les siècles, ce sont les proverbes, et aussi les fables, qui s'apparentent aux proverbes. Est capable de durer ce qui est vraiment général"[209]). Gerade in Voltaires Ideenromanen und satirischen Erzählungen fand er zahlreiche verwandte Anschauungen und künstlerische Ideale verwirklicht. Er war davon überzeugt, daß stets ein Bedürfnis nach gedankenreichen, allegorischen, zeitlosen Prosaschriftstellern vorhanden sei. „Il y a un besoin de conteurs rapides, allégoriques, à idées générales, dont la fantaisie ouvre des fenêtres sur le monde et domine l'humanité"[210]). Eine klare, vereinfachende Darstellung, ein Bild von der Welt und von der Menschheit, ebenso allgemeine wie ewige Wahrheiten in phantasievollem Gewande, das alles erstrebte er auch in seinen eigenen Erzählungen.

Diese stellten in gewissem Sinne geistvolle und gedankentiefe Randbemerkungen zu seinen ernsteren historischen Büchern dar, ironische Kommentare und philosophische Erläuterungen, immer durchtränkt von der Weisheit des Psychologen und Moralisten.

Wenn Bainville in den „F i l i a t i o n s" die wechselvollen Schicksale der braven, patriotischen, sparsamen, fleißigen, tüchtigen Familie Gobemouche durch die Jahrhunderte verfolgte, wenn er zeigte, wie ihre unverbesserliche Naivität im Philosophieren und Politisieren sie immer wieder zu einem Opfer von Scharlatanen und Ideologen werden ließ und wie sie sich selbst mit unfehlbarer Sicherheit regelmäßig Revolutionen, Krieg und Unheil heraufbeschwor, so war das Ganze nichts anderes als eine halb scherzhafte, halb ironische Symbolisierung des „mittleren Franzosen", so wie er nach Bainvilles Überzeugung immer gewesen[211]).

Ähnlich wie Voltaire reiste Bainville mit dem Leser durch die Länder und Zeiten, indem er ihm unter unaufhörlich wechselnden Aspekten das ewig sich gleichbleibende Schauspiel der strebenden, irrenden, leidenden Menschheit vor Augen führte. Er verstand es meisterhaft, hinter dem individuell und zeitlich Bedingten die dauernden Wahrheiten aufzuspüren, die Empfindungen, Ideen

und Sitten einer Epoche in den Geschöpfen seiner Phantasie zu verdichten und zu symbolisieren und die ernsthaften Dinge ohne philosophische Schwere mit höchst unterhaltender Leichtigkeit, echt französischer Eleganz und Ironie, mit oft übersprudelndem Witz und lächelndem Skeptizismus darzustellen. Dabei richtete sich sein Interesse ausschließlich auf den Menschen, seine Psychologie und seine Gedankenwelt.

Mit Vorliebe suchte er jene Epoche des verfallenden Römerreiches auf, als durch den Siegeszug des Christentums die antiken Tempel verödeten und als das Auftauchen der „Barbaren" eine Zeitenwende ankündigte. Er ließ die Menschen jener Epoche diskutieren und philosophieren, zeigte ihre Anschauungen über den Gang und die Entwicklung der Kultur, über Fortschritt und Tradition, über Pessimismus und Optimismus, über all jene Gegenstände, über die das Gespräch auf der Erde nie verstummt ist.

In den Erzählungen der Sammlung „La Tasse de Saxe", wo Scherz und Ernst einander ablösen, ziehen wie in einem bunten Film alle möglichen menschlichen Überzeugungen, Glaubensformen, Trugbilder und politischen Leidenschaften vorüber, von der grauen, vorgeschichtlichen Zeit des Erfinders der Pfahlbauten, der „in der Illusion starb, für die Ewigkeit gebaut zu haben", bis zur Gegenwart. Als Feind jeder sentimentalen Idealisierung und romantischen Verklärung der harten Wirklichkeit wies Bainville darauf hin, daß jedes Jahrhundert eine Banalität sei, daß alle Epochen für diejenigen, die in ihnen gelebt, grau und eintönig gewesen.

In seinem philosophischen Gleichmut zog er keinerlei Moral aus seinen Geschichten. Sie predigten höchstens die Notwendigkeit, duldsam zu sein und die menschlichen Gewohnheiten und Einrichtungen zu achten. Immer wieder zeigte er die Relativität und Unbeständigkeit alles Denkens und Schaffens. „Es gibt eine Geschichte", so heißt es in einer der Erzählungen, „die man niemals schreiben wird, weil sie ungreifbar und über alle Maßen wechselhaft ist, die der Meinungen. Homer hat gesagt, daß die Ideen den Menschen täglich von Zeus geschickt würden. Daher ändern sie sich wie die Zeit und daher kommt jede von ihnen einmal an die Reihe"[212]).

Kein Wunder, daß sich Bainville ganz besonders von dem weltanschaulich und politisch so erregten, unbeständigen 19. Jahrhundert angezogen fühlte, von dem Jahrhundert der Revolutionen und Reaktionen, der Romantik und Demokratie, der Illusionen und humanitären Schwärme-

reien, von „dem alten Utopisten", den er für manche Sorgen und Nöte der Gegenwart verantwortlich machte. Die französische Geschichte und die Menschen in diesem Zeitraum, vom Julikönigtum bis zum Ausgang des Weltkrieges, bildeten den Hintergrund und die unaufhörlich wechselnden Kulissen für seine bekannteste Erzählung Jaco et Lori, die P. Varillon zu den vollendetsten zählte, deren sich die französische Sprache rühmen könne[213]).

In dem geistvollen und bunt schillernden Inhalt dieses kleinen philosophisch-satirischen Romanes, gaben sich die Ideen, Beobachtungen, Erfahrungen, Erkenntnisse Bainvilles ein Stelldichein, bald unverhüllt, bald symbolhaft verkleidet und in lustiger Maskerade, bald in scherzhaftem Spiel, bald mit den Waffen lächelnder oder schneidender Ironie.

Jaco, ein fast 100jähriger Papagei, erzählt seine Lebenserinnerungen. Der Zufall hat ihn einst aus den brasilianischen Urwäldern nach Paris verschlagen. Hier ist er immer ein Spielball der so bewegten geschichtlichen Ereignisse gewesen. Er lebt zunächst in der königlichen Umgebung der Tuilerien, dann nacheinander bei einem republikanischen Fanatiker und demokratischen Schuster, bei Herrn V. Hugo, bei einem Maler und Frauenliebhaber, bei einer Dame der Halbwelt, in deren Salon Spione und politische Intrigen zu Hause sind, in einem Krämerladen, wo er die Erschütterungen des 70er Krieges und der Commune zu verspüren bekommt, bei allerlei aristokratischen und bürgerlichen Persönlichkeiten der Dritten Republik, in deren Familien ihm die widersprechendsten politischen Überzeugungen und Weltanschauungen entgegentreten. Zum Schluß hockt er entsetzt im Arbeitskabinett jenes Staatsmannes, der „das größte Gemetzel aller Jahrhunderte" leitet und genau so wahnsinnig den Frieden regelt.

Eine derartige Fülle mannigfaltigster Erlebnisse hat ihn ganz natürlich zum Historiker und Philosophen werden lassen. Er begnügt sich daher keineswegs damit, nur mechanisch zu wiederholen, was er in den verschiedensten sozialen Schichten, Ständen und Berufen gelernt und im Laufe der Zeit an merkwürdigen Dingen und Vertraulichkeiten in sich aufgenommen hat. Die Menschen hat er in ihrem Fühlen, Denken und Handeln so gründlich beobachtet, daß er gar nicht umhin kann, immer wieder seiner harmlosen Verwunderung über ihr Tun und Treiben Ausdruck zu geben. In seinen Lebenserinnerungen, die er im elegantesten Französisch berichtet, als ob ihm

das Sprechen durch Voltaire und das Denken und Erzählen durch die Lektüre des „Ingénu" beigebracht worden wäre, wimmelt es von höchst originellen und scharfsinnigen Anschauungen und Urteilen über alle möglichen geistigen und moralischen, gesellschaftlichen und politischen, ästhetischen und philosophischen Fragen und Tendenzen. Er hat einen unfehlbaren Blick für die komischen, lächerlichen, seltsamen, boshaften Seiten der Menschen, die heute anbeten, was sie gestern verbrannt haben, die sich immer wieder in demselben Kreise bewegen, wo der Bürgerkrieg mit dem äußeren Kriege abwechselt, die sich unaufhörlich in Illusionen verlieben und vom goldenen Zeitalter träumen, dieses in die Vergangenheit oder Zukunft verlegen, da sie meist unglücklich und unzufrieden mit der Wirklichkeit sind und der Wahrheit nicht ins Antlitz schauen wollen. Aus diesem Schauspiel menschlicher Torheiten und Leiden, Ungereimtheiten und Enttäuschungen formt Jaco, der gefiederte Beobachter, ein mosaikartiges Bild von der französischen Geschichtsentwicklung im 19. Jahrhundert und vom Leben der Völker überhaupt, ein Bild, dessen düstere Farben schließlich einen bedrückenden, negativen Eindruck hinterlassen. Sein tiefer Pessimismus entlädt sich jedesmal, wenn er wieder Unheil heraufziehen ahnt, in dem warnenden Schrei: „Ça finira mal!"

Bei aller historischen und philosophischen Weisheit, mit der er über Menschen und Dinge urteilt, bleibt Jaco am Ende doch ein Papagei, und so vermag er aus den aneinandergereihten Episoden und aus der Fülle der unerbittlich von ihm enthüllten Tatsachen keine Schlußfolgerungen zu ziehen. Dem Leser aber drängen sie sich förmlich auf, obwohl sie nirgends ausgesprochen werden; denn er ersieht u. a. aus Jacos Bericht, wie die Entwicklung der Demokratie parallel dem französischen Unglück verläuft, und daß das Heil nur von anderen Grundsätzen erfolgen kann.

Auch in dieser inhaltsvollen Erzählung ist also Bainville gegen die liberaldemokratische und revolutionäre Weltanschauung zu Felde gezogen, und zwar mit ganz besonders scharfen und gefährlichen Waffen, mit bissigem Humor und oft zwingender Heiterkeit, mit überlegenem Witz und geistreicher Satire, deren gewandte Handhabung ihm mindestens einen moralischen Sieg bei seinen Landsleuten eintragen mußte. Sein erbarmungsloser Spürsinn lenkt seine Angriffe mit unfehlbarer Sicherheit auf die schwachen Positionen und leicht verwundbaren Stellen des Gegners, und dabei vermag er selbst immer getarnt

und in unangreifbarer Deckung zu bleiben; denn Bainville kann unmöglich für alle mehr oder weniger vernünftigen Äußerungen seines philosophierenden Papageien die Verantwortung übernehmen.

Der entscheidende Eindruck, den die Lektüre dieser Erzählung im Leser hinterläßt, geht aber nicht von dem politischen Bilde aus, sondern von der pessimistischen Weltschau und von der über dem Ganzen liegenden philosophischen Gesamtstimmung. Bainville hat hier die wesentlichsten Elemente seiner Anthropologie niedergelegt, seine Anschauungen vom Menschen und von der menschlichen Natur, so wie sie als letzte Voraussetzung allen seinen Schriften und politischen Ideen mehr oder weniger deutlich zugrunde liegen.

Bainvilles Pessimismus war nicht der Ausdruck einer schwachen, zaghaften Haltung gegenüber dem Leben, sondern der Ausdruck einer überhellen Intelligenz, einer mutigen, illusionslosen Wirklichkeitsbetrachtung und einer schonungslosen realistischen Sicht vom Menschen. Über die menschliche Natur gab sich dieser unerbittlich den Tatsächlichkeiten zugewandte Geist nicht der geringsten Täuschung hin. Die Lehre von der angeborenen Güte des Menschen verwies er in das Reich der Träume und Wolken. Für ihn waren die Menschen schlecht, und die Unzulänglichkeiten, Schwächen und Leidenschaften ihrer Natur hielt er für ebenso beständig und unheilbar wie ihre Torheiten und Bosheiten. Bainville zitierte oft jene Worte Voltaires, daß die Masse des Menschengeschlechts immer dumm gewesen sei und sein werde. „L'homme est partout une méchante bête", so heißt es in Jaco et Lori. Mit philosophisch-gleichmütiger Leidenschaftslosigkeit sah er — wie L. Romier einmal meinte — Dummköpfe und Bösewichte „als einfache Kategorien der Naturgeschichte" an[214]). Jede Entrüstung angesichts der allgemein herrschenden Torheiten lag ihm fern; denn er wußte, daß es sich letzten Endes um unverbesserliche Erscheinungen im menschlichen Leben handelte und daß alle Lehren in den Wind gesprochen würden. „Rien n'instruit et rien n'améliore. L'expérience des pères est perdue pour les enfants. L'humanité tourne dans un cercle de douleurs"[215]). Daher seine pessimistische Resignation und sein Stoizismus, die aber beide — wie ja sein Lebenswerk beweist — nichts zu tun hatten mit verzweifelter Passivität. Um die Intelligenz, die Vernunft und den gesunden Menschenverstand, die er überall unterdrückt und

geschwächt glaubte, zu rächen, nahm er seine Zuflucht zur Ironie und zum Spott.

Daß die grausame Härte seiner Anthropologie auf die Schule Machiavellis zurückweist, hat bereits G. Beyerhaus angedeutet[216]). In der Tat, Bainville kannte seinen Machiavelli sehr genau. Er war von der Notwendigkeit jener im 15. Kapitel des „Fürsten" ausgesprochenen Forderung überzeugt, daß man den Menschen, wie er einmal ist, nicht mit dem Menschen, wie er sein sollte, verwechseln dürfe. Aus dieser naturalistischen Erkenntnis von der Schlechtigkeit und Unwandelbarkeit der Menschen zog er — wie die großen Florentiner Denker — seine Folgerungen. Auf ihr beruhte auch im wesentlichen seine Überzeugung von der gleichartigen Gesetzlichkeit des Politischen durch die Geschichte der Jahrhunderte. „L'humanité ne change guère. C'est pourquoi l'histoire ne change pas non plus"[217]). In dieser Hinsicht hat sich Bainville vor allem manche Weisheit und Überzeugung Guicciardinis zueigen gemacht.

Unmittelbarer aber waren die weltanschaulichen und literarischen Einflüsse aus der französischen Vergangenheit, von Montaigne über die großen Moralisten und die pessimistisch gestimmten gegenrevolutionären Denker des 19. Jahrhunderts bis zu dem antiliberalen Taine und zu Maurras. Welche Rolle die Anthropologie und ihr an die Ideenwelt Hobbes' anklingender düsterer Charakter in der geschichtsphilosophischen und politischen Ordnungslehre des Lehrmeisters der Action française gespielt hat, ist von H. Naumann in weitem Zusammenhang dargestellt worden[218]). Man würde aber eine Ungerechtigkeit begehen, wenn man aus Bainvilles Werk, in dem man die anthropologischen Gedanken von Maurras in selbständiger Verarbeitung wiederfindet, nur die gleiche hochmütige, unerbittliche Art der Menschenbetrachtung und -verachtung oder nur bitteren Spott herauslesen wollte.

Bainville war keineswegs der kalte, empfindungs- und seelenlose Schriftsteller, den ein Teil der französischen Kritiker in ihm gesehen hat. Gewiß, in seinen frühen politischen Büchern zeigte er sich meist als unpersönlicher, kühler Analytiker und Beobachter. Aber im Laufe der Zeit nahm er eine immer versöhnlichere, nachsichtigere mitfühlendere Haltung ein. Diese kam besonders in seinem Urteil über die Menschen zum Ausdruck. Durch seinen Spott und seine Ironie klangen gedämpft traurige und melancholische Untertöne, die auf ein geheimes Gefühlsleben und eine tiefe Empfindsamkeit hindeuteten. Wenn er auch ohne Illusionen den Menschen gegenübertrat und

schonungslos ihre Schwächen aufdeckte, so versagte er ihnen niemals sein Mitleid.

Bainville besaß — wie A. Thibaudet hervorgehoben hat — „einen außerordentlichen Blick für das Unglück“[219]). „Qu'il est curieux d'observer à travers les âges la persistance et la répétition des mêmes méprises et des mêmes erreurs!“[220]) Er beklagte in mitfühlender Ironie das Unabänderliche, das „spectacle de l'universelle insanité“[221]). Er litt unter der Erkenntnis, daß die Menschen selten vernünftig handeln, daß sie als Opfer der Schwächen und Leidenschaften ihrer Natur immer wieder dem alten Verhängnis entgegentreiben und sich ewig von neuem ihre Enttäuschungen und Leiden selbst zuziehen. Ça finira mal! Alles müsse schlecht ausgehen; denn am Ende lauere der Tod. „Nous somme tous, nous et ce qui nous touche, débiteurs de la mort“[222]). In seinen Anschauungen von der Nichtigkeit alles Menschlichen lebte etwas von der Strenge Pascalscher Gedanken. Und A. Rousseaux meinte mit Recht, daß den Überzeugungen dieses Positivisten das memento quia pulvis es der katholischen Kirche nahe gewesen sei — ganz im Gegensatz zu dem bei Voltaire im Grunde vorhandenen optimistischen Fortschrittsglauben[223]). „Niemand und nichts entgeht dem Staube“, schrieb Bainville. „Selbst Napoleon Bonaparte ist nicht vor der Vergessenheit geschützt“[224]). Weil er die Macht der Vergänglichkeit und des Todes so stark empfand, wandte sich dieser konservative Geist den wahrhaften menschlichen Werten zu und warb für die Bestrebungen, die im Denken und Schaffen den zerstörerischen Gewalten Trotz zu bieten vermögen. Sein Pessimismus verband sich mit einem tiefen Verständnis für alle Anstrengungen, angesichts der drohenden Verhängnisse ein bißchen Glück und Würde zu wahren. „Die Ungewißheit“, so schrieb er voll Mitgefühl, „ist das Schicksal des Menschen. Die Sicherheit wäre das größte der Güter. Sie ist aber nirgends vorhanden“[225]).

Bainville wußte und verspürte es am eignen Leibe, daß es verhaßt sei, die Menschen unaufhörlich an die Gebrechlichkeit ihres Glückes und die Unsicherheit ihrer Ruhe zu erinnern. Das Schauspiel der sich wiederholenden Torheiten und Schlechtigkeiten machte ihn jedoch keineswegs zum verbitterten Menschenfeind. Aber die Unwissenheit und Unbekümmertheit, mit der die Massen den Katastrophen der Zukunft entgegenlebten, die Grausamkeit, mit der oft die Unschuldigen für die Fehler anderer zu zahlen hätten, lastete auf seiner leidenden Seele. Schon in seiner „Geschichte dreier Generationen“ empfand er „ein tiefes Mitleid mit jenen Massen, deren Marsch dem

der Blinden auf dem Gemälde von Breughel ähnelte"[226]). „Pauvres peuples!" Mit diesem Ruf, der durch die Zeilen vieler seiner Bücher klingt, begann er seine Kritik am Versailler Scheinfrieden. „Pauvres peuples!" So klagte er noch kurz vor seinem Tode, als er von der bevorstehenden Unterzeichnung des französisch-sowjetrussischen Militärpaktes hörte.

In „Jaco et Lori" kamen diese Empfindungen trotz ihrer Gedämpftheit besonders deutlich zum Ausdruck. Wenn Machiavelli einst meinte, daß es in der menschlichen Natur liege, bei Meeresstille nicht an den Sturm zu denken, so antwortete Bainville ihm mit ähnlichen Gedanken: „Die Leichtsinnigkeit ist den Menschen natürlich. Sie weisen die düsteren Bilder von sich und die Wahrheit macht ihnen Angst." Aber er fügte noch hinzu: „Mein Herz teilte sich für sie in Ironie und Mitleid"[227]). Als Jaco am Ende seines Leidensberichtes angelangt ist, da liegt der Greis, der andächtig der bunten Erzählung des Papageien gelauscht, starr und unbeweglich in seinem Sessel. Er ist in den „einzigen Frieden, der ewig ist", hinübergeschlummert, „als ob sein Herz aus Mitleid mit den Menschen zerbrochen wäre"[228]).

Die Vermählung von Ironie und Mitleid läßt unwillkürlich an A. France denken, der ähnliche Empfindungen besonders in seinem „Garten Epikurs" zum Ausdruck gebracht hat. Aber diese Empfindungen waren dort nur das Kostüm eines genießerischen Epikuäertums, das Bainville verhaßt war. Im Gegensatz zu dem Verfasser der „Meinungen des Abbé Coignard" verlor sich Bainville niemals in einem uferlosen Skeptizismus oder in einer müden, resignierten Gleichgültigkeit. Er stand trotz allem Pessimismus mit beiden Füßen fest auf dem Boden unwandelbarer Ideen und Prinzipien.

Die geheime Empfindungskraft und Leidensfähigkeit ist es vor allem, die Bainville als Künstler wie als Menschen adelt und ihn von Voltaire abrückt, bei dem letzten Endes doch Sarkasmus, Haß und scharfe Verbitterung das Feld behaupteten. Hierin unterscheidet er sich aber auch von Maurras. In jenen Eigenschaften erblickte P. Gaxotte mit Recht einen Hauptgrund für den Widerhall, den Bainvilles schriftstellerische Kunst in Frankreich gefunden hat. „Man würde", so schrieb er im „Candide", „die tiefe Wirkung nicht verstehen, die Bainville auf ein unermeßliches Publikum ausübt, wollte man in seinem Werk jenes heimliche und tiefe Gefühlsvermögen außer acht lassen, das aus ihm den Freund der Menschen macht, wie man im 17. Jahrhundert gesagt hätte"[229]).

Man muß gerade im Hinblick auf seine Erzählkunst den Brüdern Tharaud zustimmen, die von ihm meinten, daß man allzu sehr betont habe, Bainvilles Geist sei nur der kalten Vernunft unterworfen gewesen. „Dies heißt ihn verkennen und verkleinern. In allem, was er geschrieben hat, findet man ... etwas Warmes, Herzliches, Farben- und Empfindungsvolles, in einem Wort, etwas Menschliches, das nicht von dem bloßen Spiel der Intelligenz herrührt. Allerdings erlaubte er weder seiner Phantasie noch seinen Gefühlen, ihm die Dinge anders zu zeigen als sie waren"[230]). Hinter der Höflichkeit und Kühle seines immer gezügelten Stiles verbarg sich das heimliche Feuer seiner Gefühlswelt. Mme Daudet hat es einmal ausgesprochen: „Seine scheinbare Kälte und seine Ironie verdecken ein zu großes und zu lebhaftes Empfindungsvermögen, gegen das er sich zur Wehr setzt"[231]). Aus Furcht, durch die warmen Gefühlsströme die kristallene Klarheit seines Geistes zu trüben und in seinem Gleichgewicht gestört zu werden, war er ständig bemüht, die Geheimnisse seines empfänglichen Innern zu verbergen, indem er an dem klassischen Grundsatz der Unpersönlichkeit festhielt. Er nahm sich dabei ein Vorbild an der klassischen Kunst, deren eigentliche Größe in der äußerlichen formvollendeten Bändigung übermächtiger innerlicher Naturgewalten bestand. „La haute décence du grand siècle", schrieb er einmal, „est une victoire sur des natures trop chaleureuses. Freud dirait que la tragédie racinienne est un refoulement"[232]).

Wie sehr er stets darauf bedacht war, seine individuellen Empfindungen zurückzuhalten und in seinen Schriften den kühlen unpersönlichen Charakter nach außen hin zu wahren, das zeigen besonders deutlich die kleinen, stilistisch sorgfältig gefeilten Werke seiner Reiseerinnerungen[233]). Die sentimentalen Ergüsse, der schwungvolle Lyrismus, die melancholischen Träumereien und die Selbstkonfessionen der romantischen Schriftsteller waren ihm zuwider. Ihre farbigen, plastischen, emotionalen, beschreibenden Reisedarstellungen und ihre Naturschwärmereien lehnte er als unwesentlich und vergänglich ab. Auch hier interessierte ihn vor allem das über jeder individuellen Besonderheit schwebende Allgemeine und Beständige. Im Gegensatz zu jener von Chateaubriand zu Loti hinführenden romantischen Tradition reiste Bainville als Geograph, Historiker und Moralist. Er setzte — wie der Kritiker A. Rousseaux erkannt hat[234]) — jene andere klassische Überlieferung fort, die sich im 19. Jahrhundert

von Stendhal über Taine, Barrès und Bourget erstreckte und sich in ihrem intellektuellen Charakter hauptsächlich der Gesellschaft, den Menschen und Sitten zuwandte. Was er bei Barrès bewunderte, war die Kunst „de transformer toute émotion en mouvement de l'intelligence". Er meinte von ihm: „Indem er von seiner Umgebung reiche und tiefe Sinnesempfindungen erhält, gibt er diese zurück, wobei er den Formen, Farben, Tönen, Düften eine menschliche und geistige Bedeutung zuteilt." Ja, er sprach in diesem Zusammenhang förmlich von der „Selbstbeherrschung, die Barrès angesichts der Naturschauspiele zu wahren vermöge"[235]).

Auch bei Bourget schätzte er die beständige Verbindung von Gefühl und Verstand. „Der Eindruck", schrieb er, „den er von den Dingen vermittelt, erwächst aus der Bemühung, zunächst die Dinge verstehen zu lassen. Die Landschaft ist für ihn nicht . . . ein seelischer Zustand. Sie ist die Resultante einer gewissen Anzahl von Kenntnissen"[236]).

Für Bainville gewann die Natur erst Leben und Bedeutung durch den Menschen. Diesen sah er nicht als einen Teil der Natur an, sondern als ihren Beherrscher und Gestalter. „Ich habe ihn", so meinte einmal A. Rousseaux, „immer eine überlegene Fremdheit gegenüber jenen Empfindungen zeigen sehen, die ein poetisches Temperament haben kann, wenn es sich dem Rhythmus der Jahreszeiten, der Entwicklung der Säfte und Blüten angleicht. Ich möchte annehmen, daß er schon in der schwellenden Knospe das fallende Blatt und die Nichtigkeit so vieler vergänglicher Früchte wahrnahm. Er fand an der Natur mehr äußerliches Gefallen, als daß sie ihn innerlich beeindruckte, und hielt sich an seinen Rang als König der Schöpfung, unter denjenigen, die er die mit dem Worte begabten Wesen nannte, deren Stirn nicht der Erde, sondern dem Himmel zugewandt sei"[237]).

Bainville sah im Menschen — und hier zeigt sich wohl besonders klar ein klassisches Erbteil der stark antikhumanistisch gefärbten französischen Kulturidee — trotz aller von ihm immer wieder herausgestellten Schwächen und Unsicherheiten letzthin das Maß aller Dinge. Die Schöpfungen des menschlichen Geistes waren es, die ihn stets in einer Landschaft anzogen und beschäftigten. Auch in fremden Ländern und ihrer Natur suchte er in erster Linie immer die Spuren menschlichen Denkens und Wirkens auf.

Im Vorwort zu seinem „Tyrrhenus" schrieb er: „Eine Landschaft ergibt sich aus einer historischen und lite-

rarischen Gestaltung. Sie ist ein Ausdruck der Intelligenz und der Kunst. Man kann dasselbe von einem Lande sagen"[238]). Er erinnerte an die Lehren des Theoretikers des absoluten Idealismus, an Berkeley, nach dem eine Gegend erst von dem Tage ab existiere, an dem sie von menschlichen Augen gesehen worden sei. Wenn er auch diese These überspitzt fand, so war er doch davon überzeugt, daß das Gesicht eines Landes von den Musen abhängig sei. „Diese subjektive Existenz ist eine Wirkung der Kunst. Sie dauert durch schöne Verse und edle Gemälde. Dichter und Maler schaffen immer wieder von neuem. Wer könnte leugnen, daß die Provence Mistral und den Felibern ein neues Leben verdankt? Vor ihnen war sie ein Land wie ein anderes. Sie haben daraus ein besonderes Königreich gemacht, das seinen Zauber hat, eine Person, die ihre Züge, ihre Stimme, ihre Erinnerungen hat. An dem Tage, da ihr Werk untergegangen ist, würden die Augen in dem Lande der Feliber nur noch staubige Straßen, magere Olivenbäume, unfruchtbare Zypressen sehen"[239]).

Bainville hatte kein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der Natur, nichts lag ihm ferner als die Sehnsucht nach Einsamkeit und Isoliertheit. Als echter Sohn einer städtischen Zivilisation verlangte er nach der Gemeinschaft und Gesellschaft der Menschen. Nach Italien und Griechenland reiste er nicht allein, sondern in Begleitung jener Dichter und Denker, die dort einst gelebt und gewirkt hatten, in Begleitung der schönsten Bücher und Erinnerungen. Seine Reiseeindrücke und -berichte waren durchtränkt von Literatur, Aesthetik und Geschichte.

In der ärmlichen Landschaft Griechenlands ging ihm das Wunder der antiken Kultur auf. Er meinte, daß „das Genie der alten Hellenen darin bestand, mit Nichtigkeiten die geistige Nahrung der Menschheit geformt zu haben". „Eine vollendete Kunst, die souveräne Beherrschung des Reiches der Ideen hat alles zum Erhabenen getragen"[240]). In den Erinnerungen an seine griechische Reise steht ein Satz, mit dem Bainville in der für ihn charakteristischen Kürze sein ästhetisches Ideal zum Ausdruck gebracht hat und der den Leitgedanken seines literarischen Werkes widerspiegelt: „On ne survit que par le prestige de l'intelligence et le fini de l'exécution"[241]).

Die stark intellektuelle und rationalistische Kunst Bainvilles mit ihrer Feindschaft gegenüber den natürlichen Mächten des Gefühls und der romantischen Phantasie, die so oft das Dasein der Menschen erträglicher gestalten,

muß einen Deutschen hier und dort seltsam und fremd berühren. Aber in ihrer Einseitigkeit fanden unzählige Franzosen doch jene literarischen Vorzüge und echten Anklänge an die ästhetischen Vollkommenheitswerte der Klassik wieder, die von allen großen Prosaschriftstellern der französischen Sprache von jeher mehr oder weniger deutlich und bewußt erstrebt worden sind. Bainville war auch keineswegs nur im äußerlichen Sinn den Form und Vernunft betreffenden Seiten des klassischen Kunstideals zugewandt. Daß er für wahrhafte Poesie und seelische Erregung überaus empfänglich war, zeigt — nach dem bisher Gesagten — seine begeisterte Verehrung des großen romantischen, tief gefühlvollen Lyrikers Lamartine, von dem er schrieb: „Ich verstehe von Jahr zu Jahr besser, daß die großen Melodien, die edlen Wiegenlieder Lamartines die geeignetsten Gedichte sind, mit allen seelischen Stimmungen zusammenzuklingen . . . Es scheint, daß man, um die Größe dieses schönen Geistes zu fühlen, Jahre, Leidenschaften, Schmerzen hinter sich haben muß"[242]). So unpersönlich die mit Ideen gesättigte Kunst Bainvilles auch wirken mag, sie bleibt letzten Endes doch ein Niederschlag all der Geheimnisse, Erlebnisse und Erfahrungen seines Daseins.

Im Hinblick auf ihre Vollendung und die Gediegenheit der Arbeit, ihre Klarheit und Überlegenheit, ihren Zauber und ihre Höflichkeit ist Bainvilles Kunst, zu schreiben und zu denken, von den Brüdern Tharaud mit vollem Recht als „ein sehr französisches und sehr pariserisches Erzeugnis" gepriesen worden[243]).

Nationalhygienische Bestrebungen in Bainvilles Literatur- und Kulturkritik

Hätte Bainville die Möglichkeit gehabt, sich ganz der Literatur- und Kulturkritik zu widmen, so wäre er sicherlich ein zweiter Sainte-Beuve geworden. Er besaß den gleichen psychologischen Spürsinn, den gleichen durchdringenden Blick, die gleiche treffende Urteilskraft und Virtuosität in der literarischen Gestaltung wie der stets von ihm gefeierte und zum Vorbild genommene große Kritiker des 19. Jahrhunderts. Sieben Bände kritischer Studien legen Zeugnis ab von der Mannigfaltigkeit seiner Interessen und von der überraschenden Ausdehnung seiner Kenntnisse. Sie zeigen zugleich auch die kluge, maßvolle, gewandte und originelle Art, mit der er stets im Dienste des guten Geschmacks und des gesunden Men-

schenverstandes auf Wahrheit und Gerechtigkeit, auf Richtigstellung und Rehabilitierung bedacht war und mit der er sich bemühte, Vergessenes wieder lebendig zu machen, Wertvolles zu fördern und Schädliches rücksichtslos zu bekämpfen.

Bainville war zwar weltanschaulich und ästhetisch einseitig im Reiche der Klassik verwurzelt und brachte seit jener im jugendlichen Alter erfolgten psychologischen Wandlung, die wir in der Biographie dargestellt haben, allen romantischen Regungen und Erscheinungen ein bewußtes Mißtrauen entgegen. Er meinte einmal, daß ihm die französische Literatur erst seit Malherbe, wenn nicht erst seit der „Schule von 1660", voll verständlich sei[244]). Trotzdem zeigte er aber eine weite Aufgeschlossenheit gegenüber den verschiedensten Strömungen und Gestalten des französischen Schrifttums, auch wenn diese von der klassischen Welt entfernt waren. So vermochte er sich z. B. „den sehr großen Schönheiten" der „Annonce faite à Marie" nicht zu entziehen, obwohl die dunkle, geheimnisvolle, von den mittelalterlichen Mysterienspielen inspirierte Kunst Claudels seiner ganzen Art widersprach. Gerade mit der modernen französischen Poesie war Bainville aufs engste vertraut. Er hat u. a. Baudelaire, L. Le Cardonnel und dem von ihm besonders geschätzten Verlaine feinsinnige, verständnisvolle Studien gewidmet. L. Daudet meinte von ihm, daß er wohl zehntausend und mehr Verse auswendig gewußt habe[245]).

Aus der bunten Fülle seiner kritischen Arbeiten, die sich auf die verschiedensten literarischen Gattungen erstreckten, soll hier nur die alles Denken und Wollen beherrschende nationalpädagogische Linie herausgestellt werden. Bainvilles Kritik ist nicht zu verstehen ohne den geistesgeschichtlichen und politischen Hintergrund. Sie war eine heftige Reaktion gegen das allgemeine Krisenbewußtsein der Zeit und gegen die mannigfachen Krankheits- und Niedergangserscheinungen des geistig-kulturellen und politischen Lebens, um deren Überwindung die Kräfte des Traditionalismus nun schon seit Jahrzehnten bemüht sind. Sie erwuchs aus einem leidenschaftlichen Gesundungs- und Erneuerungswillen und war stets auf „geistige und moralische Hygiene" sowie auf das individuelle und öffentliche Wohl bedacht. In dieser Hinsicht sind die kritischen Studien aus der Vorkriegszeit besonders aufschlußreich, vor allem die der Sammlung „Le Vieil Utopiste". Sie haben auch heute in Frankreich noch nichts von ihrer Aktualität, Frische und Lebendigkeit verloren.

In Bainvilles Kritik war die ästhetische Würdigung stets mit einem glutvollen politischen Willen verbunden, der im sozialen und nationalen Verantwortungsbewußtsein begründet lag. Zeigte sich Bainville nachsichtig gegenüber den Menschen, so war er doch von unversöhnlicher Strenge gegenüber jenen Ideen, die auch nur den Keim einer möglichen schlechten Auswirkung auf die Gesellschaft und das Gemeinwohl in sich trugen. Er übte sein kritisches Amt als Moralist aus, d. h. als Kritiker und Historiker der Sitten. Das autonome Künstlertum war ihm verhaßt, ja er hielt es für eine Gefahr und für etwas durchaus Unfranzösisches. In einer Studie über Flaubert spottete er über jene „Schule des Elfenbeinturmes, die niemals in Frankreich und den lateinischen Ländern großen Erfolg gehabt hat. Man kann sich wohl englische oder deutsche Ästheten vorstellen, die sich von der Welt isolieren, die an nichts in ihrer Umgebung Interesse haben und nur für ihre Kunst leben. Dies ist eine Haltung, die immer den Bedürfnissen des französischen Charakters widerstreben wird"[246]). Die Kunst und die Ideen hatten nach seiner Überzeugung zu dienen und sich den Forderungen der Sicherheit von Staat und Gemeinschaft unterzuordnen. So bildete seine Kritik schließlich eine scharfe Waffe seines Nationalismus.

In einer Auseinandersetzung mit Julien Benda, der den nationalistischen Schriftstellern Verrat an ihrer geistigen Sendung vorgeworfen hat, wies Bainville auf das Recht und die Pflicht der Schriftsteller hin, an den Interessen der Nation Anteil zu nehmen und für sie zu kämpfen. Er meinte, daß es immer solche „Verräter" gegeben habe, von Virgil über Racine und den „größten politischen Dichter" der Franzosen, La Fontaine, bis hin zu Barrès, Maurras, Péguy und Sorel. Der Verrat, den Benda den zuletzt genannten Schriftstellern zum Vorwurf gemacht habe, sei nichts anderes gewesen als „eine Reaktion gegen jene anderen Clercs, die im 19. Jahrhundert den Verzicht und das Opfer der Nation gepredigt hatten". Barrès und Maurras wären nicht Barrès und Maurras gewesen ohne jene wahnsinnige Forderung Quinets, der Frankreich als „Christus der Nationen" sehen wollte. „Sie wären es nicht gewesen ohne 1870 und 1914, ohne diese doppelte Kreuzigung, die doch schließlich einige Bedeutung in der Geschichte der Ideen hat"[247]). An anderer Stelle meinte Bainville: „Wir wohnen nicht auf dem Sirius. Wir leben auf der Erde und sogar auf einem begrenzten, sehr bedrohten und kostbaren Fleckchen Erde. Daher ist es uns nicht erlaubt, unser Land mit der Selbstgefälligkeit und

Ironie des überlegenen Dilettanten zu betrachten, der Renan vorschwebte und der von der Höhe seines schönen Planeten einen uninteressierten Blick auf die Dinge geworfen hätte"[248]). Er vergaß niemals, daß das eigene Schicksal stets unlösbar mit dem des ganzen Volkes verkettet ist. „On ne sépare pas son sort de celui des nations"[249]).

In der Kritik Bainvilles spiegelt sich die gesamte Ideenwelt der Traditionalisten wider, die in scharfer Abwehrstellung gegen die Mächte der Revolution, der Romantik, des Protestantismus und der deutschen Geistesart an der nationalen Erneuerung arbeiteten und die das Heil nur in der Rückkehr zu den angeblich echten Werten der französischen Geistesart erblickten, in der Rückkehr zu den Gütern und Traditionen des monarchischen Staates, der klassischen Kunst und des Katholizismus. Bainville trug nach Kräften zur Verbreitung und Popularisierung dieser Gedanken bei, indem er meist an bekannte Namen unter den Vorkämpfern der konservativen Bewegung anknüpfte, wie an die der Maurras, Bourget, Lasserre, Lemaître, und die Substanz ihrer Werke in seinen kritischen Studien auswertete. Er zeigte sich vor allem als rücksichtsloser, kampfesmutiger Streiter im Kreuzzug gegen die Romantik, als Vorkämpfer jener seltsamen ästhetischen, ethischen und nationalen Abwehrströmung, über deren völkerpsychologische Bedeutung, geistesgeschichtliche Zusammenhänge und politische Voraussetzungen F. Neubert als Erster die wertvollsten Aufschlüsse geliefert hat. Die aus dem zeitgeschichtlichen Hintergrund und dem allgemeinen Sicherheitsstrebens des Franzosentums verständliche heftige geistige und politische Reaktion erklärt manche Verzerrung und Verengung, manche Mißdeutung und Entstellung der Wirklichkeit. Wir müssen uns hier die Kritik im einzelnen versagen. Es kommt uns nur darauf an, die allgemeinen Tendenzen und hygienischen Absichten Bainvilles an Hand einiger bezeichnender Beispiele aufzudecken. Bei aller Schärfe hielt sich Bainville doch frei von boshaften Formulierungen und fanatischen Übertreibungen, wie ein Vergleich etwa mit L. Daudet beweist, dessen „stupide 19e siècle" den Jugendkritiken Bainvilles zweifellos manche Anregung verdankt. Mit schneidender Ironie wandte er sich sogar einmal ausdrücklich gegen den „zügellosen, unfruchtbaren und totgeborenen Traditionalismus" eines Paul Adam, der als grimmiger Gegner des romantischen Individualismus so weit ging, Molière als Zerstörer der Familie und Vergifter des öffentlichen Wohles für die Dekadenz Frankreichs verantwortlich zu machen[250]).

Bainville hat in einer Studie über die Romantik-Bücher Lasserres und Lemaîtres einige seiner antiromantischen und antirevolutionären Grundanschauungen zum Ausdruck gebracht, und zwar in enger Anlehnung an die Lehren Comtes und Maurras' (1907)[251]). Auch für ihn galt Rousseau als eigentlicher Urheber aller modernen Auflösungs- und Zersetzungserscheinungen auf künstlerischem, moralischem, gesellschaftlichem und politischem Gebiete. Mit Genugtuung stellte er fest, daß in der Kritik „eine gewisse Tradition der Ordnung und der Vernunft", die zu allen Epochen des französischen Schrifttums würdige Vertreter gefunden habe, im Begriff sei, die Wurzel aller Übel und den Gefahrenherd für die Wohlfahrt der Gemeinschaft aufzudecken. „Unsere Zeit", so schrieb er, „ermißt sorgfältig die Art der Barbarei, zu der Rousseau zurückkehren läßt. Rousseau hat den Menschen nicht zum Höhlenzeitalter zurückgeführt. Aber er hat in den Geistern und Herzen eine Anarchie verbreitet, die das Werk der Menschheit erschüttert . . . Gegen die auf einen allgemeinen Umsturz abzielenden Ideen Rousseaus verteidigt die Kritik unserer Zeit ein allen gemeinsames Gut: die Zivilisation"[252]). Indem Rousseaus „Ersatzreligion" die Unterordnung der Urteilskraft unter die Empfindungswelt gepredigt habe, seien die Überlieferungen und Erbgüter einer jahrhundertelangen Bildung bedroht worden, die den Menschen unter die Herrschaft der Vernunft gebeugt habe. „Rousseau errichtete das Reich der Phantasie und der Empfindung, d. h. der Unvernunft". Durch diesen „Mystizismus", durch die „Verwirrung der Seelen und Sinne" habe der „Genfer Prophet" den so vortrefflich organisierten Geist des 17. Jahrhunderts aufgeweicht und auf das in Dekadenz geratene folgende Jahrhundert eine verhängnisvolle Verführung ausgeübt. Dies sei ihm besonders durch seine an die Prosa Bossuets erinnernde glänzende literarische Gestaltungskraft und durch gewisse äußerliche traditionelle Elemente gelungen. „Ohne diesen Schmuck und diese Schminke", meinte Bainville, hätten die neuen Ideen die französische Gesellschaft sicherlich empört. Was er besonders an Rousseau brandmarkte, war sein „Biblismus" und Protestantismus, jene „gefährliche Religion", deren Quelle im individuellen Gewissen liege. „Cette exaltation du coeur humain en présage aussi la ruine. Cette divinisation des passions humaines en prépare le dessèchement et la corruption"[253]). Die Romantik habe Rousseaus „Metaphysik und Religion der Leidenschaft", jenen für das Individuum gefährlichen Idealismus, übernommen und durch ihre Unzulänglichkeit gegenüber

der Wirklichkeit unermeßlichen Schaden auf den verschiedensten Gebieten des Daseins angerichtet. „Indem die Romantik, nach der Methode Rousseaus, die Vorherrschaft der Empfindungswelt zusprach, hat sie zugleich zur Entartung der Gefühle und zur Zerrüttung des Verstandes geführt"[254]).

Bainville hat den Begriff der Romantik deutlich umgrenzt. „Man neigt im allgemeinen dazu, jede etwas lebhafte Phantasie, jede Träumerei, sogar jede Leidenschaft romantisch zu nennen ... Alles wäre nach dieser Rechnung romantisch, die Liebe, das Leben und der Tod, jede Äußerung unseres Gefühls und unseres Handelns, wenn die Romantik nicht tatsächlich in der Verwechslung der Gattungen läge und nicht darin bestünde, Träumereien als Ideen, die Empfindung als die Vernunft, die Leidenschaft als Gott hinzunehmen. Sie ist vor allem die geistige Anarchie, die keine Sache an den Platz setzt, der ihr zukommt"[255]). Ihr Wesen sah Bainville nicht im Aesthetischen und Formalen, sondern in einem gewissen Geisteszustand, in einer bestimmten Lebenshaltung und Weltanschauung.

Für diese geistig-weltanschauliche Haltung machte er die Rousseauschen Ideen verantwortlich, vor allem den Glauben an die ursprüngliche Güte des Menschen und an die zivilisationsüberlegene Natur, die Überzeugung von der Heiligkeit und Unfehlbarkeit der Gefühle und Leidenschaften und die Vorstellung von der dem Individuum feindlich gesinnten und schädlichen Gesellschaft. Zu den gefährlichsten Irrtümern rechnete er die Annahme, daß das Leben nicht systematisch geregelt zu werden brauche, daß der Mensch in sich selber alle guten und heilsamen Antriebe finde, daß das Individuum mehr wert und besser sei als die Gesellschaft und daher unabhängig von ihr sein müsse. „Diese Ideen sollten verurteilt werden, und wäre es nur im Namen der reinen und einfachen Hygiene, denn sie führen zur Auflösung der Sitten und ... machen das Glück unmöglich"[256]). Wie für Lasserre war auch für Bainville die Romantik „die Revolution in den Gefühlen und Ideen".

Immer wieder hat Bainville auf die tiefe Verwandtschaft zwischen Romantik und Revolution hingewiesen, die beide nach seiner Überzeugung aus einem „metaphysischen Individualismus" herrührten und zum Ruin des Individuums hinführten. „Die Naturreligion Rousseaus überläßt den Menschen allen Schwächen, allen Gärungen seines Innenlebens, vor denen ihnen die positiven Religionen bewahren, falls keine feste, durch die Vernunft auf-

erlegte geistige Hygiene da ist . . . Um das unvernünftige Verlangen des Individuums zu befriedigen, gewährt die Revolution ihm grenzenloses Recht und grenzenlose Freiheit. Aber indem sie die für das Dasein der Gesellschaften notwendigen Einrichtungen unterdrückt, beseitigt sie zugleich die Bedingung für die nützlichen Rechte und die klar umrissenen Freiheiten"[257]).

Bainville betrachtete Rousseau auch als den Vater der politischen Romantik, d. h. der Revolution. In ihm und seinen Jüngern sah er — auf geistigem Gebiete — die Hauptverantwortlichen für den sozialen und politischen Umsturz. Er wandte sich gegen die These Taines, der die klassische Vernunft und den klassischen Geist in ihrer äußersten Konsequenz als die eigentlichen Ursachen der Revolution hinstellte. Mit Nachdruck erinnerte er daran, daß Montesquieu, Voltaire und selbst die Enzyklopädisten trotz ihrer Schärfe und ihrer Respektlosigkeit, trotz ihrer Eingenommenheit für die englischen Ideen und Einrichtungen doch unmittelbar mit dem französischen Geist verbunden blieben, Söhne der französischen Bildung waren und im Grunde stets konservatives Empfinden bewahrten. Rousseau aber habe ein mystisches und übernatürliches Prinzip in die politischen Anschauungen des 18. Jahrhunderts eingeführt und der Revolution von 1789 den Charakter des religiösen Fanatismus aufgeprägt. „Aus diesem Prinzip (der primitive Mensch ist vollkommen, sein Gewissen ist Gott) haben Rousseau und seine Schüler logisch das System der Menschenrechte und die soziale Metaphysik der Revolution abgeleitet"[258]). Taine habe sich durch die Anwendung des der „klassischen Vernunft" entlehnten Verfahrens täuschen lassen. Er habe auch verkannt, daß der Contrat social „nicht auf etwas Rationalem, sondern auf mystischen und sentimentalen Postulaten" beruhte. Bainville wies darauf hin, daß die Revolution, die durch Montesquieu, Voltaire und die Enzyklopädisten entstanden wäre, eine fest begrenzte Revolution gewesen wäre und einen bestimmten politischen Zustand errichtet hätte. „Aber die Revolution geschah durch Rousseau und so wurde es die ewige Revolution, die Revolution, die man immer mit einem großen R schreiben muß, die grenzenlose, unendliche Revolution, der universale Umsturz. Sie ist zugleich der Ausdruck jenes Triebes der Anarchie und Zerstörung und jenes Verlangens nach einem ungreifbaren Glück, einem traumhaften Eldorado, die beide nebeneinander auf dem Grunde der verheerten Gemüter ruhen. Derselbe Messianismus, dasselbe unendliche Sehnen, derselbe biblische Geist sind in der Roman-

tik und in der Revolution wiederzufinden"[259]). Bainville meinte, daß alles antiromantische Denken immer untrennbar mit dem gegenrevolutionären Denken verbunden sei. Gerade seine Kritik an Rousseau als dem vermeintlichen Begründer der individualistischen Anarchie und ihrer verhängnisvollen politischen Auswirkungen zeigt deutlich, in wie starkem Maße die sozial- und nationalhygienische Tendenz sein Wollen bestimmte. Die in dieser Studie niedergelegten Anschauungen bilden den Hintergrund für die meisten seiner kritischen Arbeiten, in denen er immer wieder die Schwächen und Gefahren der romantischen und revolutionären Lebenshaltung und Weltanschauung für Individuum und Gemeinschaft mit unversöhnlicher Schärfe aufgedeckt hat.

Bainville war durchaus nicht ein starrer, dogmatischer Gegner der Romantik. Er hatte stets Sinn und Verständnis für ihre ästhetischen Schönheiten und jugendlichen Vorzüge. Was er in ihrer Formenwelt bekämpfte, das war der Schwulst, die Emphase, das Burleske, die Rhetorik, die Übertreibung. Er hielt an den Sicherheit gewährenden klassischen Idealen der Klarheit, des Maßes, des guten Geschmacks und der Ordnung fest. Diese Eigenschaften spiegelten nach seiner Überzeugung auch das innere Gleichgewicht wider und waren für ihn von moralischem Charakter. Die historische Romantik sah er als eine „explosion de jeunesse" an. „Wenn der Gang des Lebens nicht durch die revolutionären Ereignisse unterbrochen worden wäre, wenn es nicht einen so großen Bruch zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert gegeben hätte, dann würde die Generation von 1820 die Welt nicht mit jener Begeisterung und Offenherzigkeit entdeckt haben, die sie auszeichnen und noch heute sympathisch machen. Die Romantik ist die Jugend. Und man kann sagen, daß die Jugend anmaßend, unwissend und sogar etwas einfältig ist, aber man beneidet sie ganz leise und man liebt sie immer"[260]). Er warnte die Schriftsteller vor zwei Gefahren, die gerade in der romantischen Dichtung vorhanden seien: „Die eine, das ist der Kapellengeist, der es zur Gewohnheit werden läßt, nur für einen kleinen Kreis Eingeweihter zu schreiben und sich mit Wenigem zufrieden zu geben. Die andere ist der träge Geschmack am Unbestimmten, der die Phantasie tötet. Der unerfahrene Schriftsteller glaubt, daß die Freiheit seinem Geiste günstig ist. Meist ist dies aber nur die Freiheit, nichts zu tun. Eine erzwungene Arbeit schenkt dem Geist Nahrung und Kraft"[261]).

Bainville war davon überzeugt, daß die durch die Romantik emanzipierten Kräfte des Irrationalismus, des unbeschränkten Gefühlslebens und der Phantasie zu einer gefährlichen Schwächung des Denkvermögens und zu einer Verkennung der harten Wirklichkeiten führen müßten. Er pflegte das vor allem an V. Hugo und an Michelet zu beweisen. Er übersah keineswegs, daß Hugo ein großer lyrischer Dichter war, dem alle Gaben und Mittel des Ausdrucks zur Verfügung standen. Aber er warf ihm vor, mit Lauten, Rhythmen und Worten gedacht zu haben. Er prangerte die Unsachlichkeit seines Weltbildes an und den Mangel an Haltung vor der Wirklichkeit. „V. Hugo ist ohne weiteres von der mittelalterlichen Romantik zur revolutionären Romantik übergegangen. Der Kult der Zukunft nach dem Kult der Vergangenheit. Wenn man geglaubt hat, daß die Vergangenheit mehr wert sei als die Gegenwart, dann ist man bereit, diese Illusion auch in die Zukunft zu verlegen"[262]). Bainville spottete überhaupt stets über den romantischen Menschheitstraum von einem goldenen Zeitalter und über die Abkehr von der Welt der Tatsächlichkeiten. „Kann man sich nicht davon überzeugen, daß das Leben sich immer gleich geblieben, daß es immer hart gewesen ist, aber auch immer Annehmlichkeiten und Freuden geschenkt hat? Diese Idee von der Gleichheit des menschlichen Schicksals zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen scheint ebenso richtig wie trostreich zu sein"[263]).

In seiner Kritik Michelets lehnte sich Bainville an die Anschauungen Maurras' an. Der romantische Historiker habe mit seinem Herzen, seinen Nerven und Sinnen gedacht. Er habe seine Empfindungen mit den Ideen verwechselt und daher in seinen Werken teilweise nur sich selbst, seine Emotionen, Visionen, Träumereien und Ängste erzählt. Die große „Histoire de France" Michelets nannte er „un mélange étourdissant de faux et de vrai, de psychologie et de roman"[264]). Bei aller Schärfe des Urteils wußte er doch den Vorzügen Michelets gerecht zu werden. Er schätzte sein hohes Künstlertum und seine Begabung für die historische Intuition. Er sprach von „Perlen im Miste der Ideen", von „genialen Blitzen inmitten der Überspanntheiten"[265]). Was er besonders an ihm rühmte, war die hier und dort in den Vordergrund tretende lebhafte und gesunde Liebe zu seinem Vaterlande. „Seine Beschreibung des französischen Landes ... ist ebenso geistvoll und seherisch wie leidenschaftlich verliebt ... Es gibt allerdings viele Stellen, wo sich Michelet nicht als sehr bewußter und unerschütterlicher

Franzose zeigt. In seiner Anhänglichkeit an Luther ist er oft ziemlich weit gegangen. Jedoch kann man im Notfalle über das Schlimmste hinwegsehen zugunsten des Besten"[266]).

Das Künstlertum und den Patriotismus, die Bainville trotz allem bei Michelet anerkannte, vermißte er völlig bei dem anderen demokratischen Historiker der letzten Jahrhundertmitte, bei Quinet. In diesem angeblich vom deutschen Idealismus und lutherischen Moralismus infizierten „Kosmopoliten und wütenden Protestanten" sah er einen „abscheulichen Rhetor" im Dienste gänzlich unfranzösischer anarchischer Gedanken. Er habe es sich zur Aufgabe gemacht, in Frankreich den Protestantismus zu verbreiten. Seine Schüler seien jene elenden revolutionären Prediger und fanatischen Jakobiner gewesen, die dann seit dem „finsteren Dreyfus-Mystizismus" ihre Wirksamkeit entfaltet hätten. Hier sei die von Rousseau und Mme de Staël ausgestreute Saat verhängnisvoll aufgegangen. Bainville brandmarkte in Quinet „einen dunklen Mystiker, einen wütenden Bilderstürmer und einen der größten Henker der französischen Sprache"[267]).

Überaus bezeichnend und aufschlußreich sind Bainvilles Urteile über Heine, dem noch heute in Frankreich eine fast kultische Verehrung entgegengebracht wird. Bainville selbst vermochte sich nicht dem verführerischen Reiz mancher Dichtungen des jüdischen Spötters zu entziehen und hat einmal die Ironie in der Poesie Heines gegenüber Maurras' scharf ablehnender Haltung verteidigt[268]). Er verglich ihn mit Musset und meinte, daß das „Intermezzo" mit Goethes „Westöstlichem Divan" die dem Franzosen zugänglichste und angenehmste deutsche Verssammlung sei. Dem Voltairianer und Kritiker Heine, besonders dem Gegner der Romantik und der deutschen Geisteskultur, verdankte er sogar allerlei Anregungen. Trotz allem vermochte sich Bainville nicht den großen Widerhall und die Sympathie zu erklären, die dieser von ihm als charakterlich und national minderwertig erkannte jüdische Schriftsteller in Frankreich zu gewinnen vermochte. Er machte dafür die Reklame verantwortlich, die einst die französischen Publizisten zugunsten dieses „liberalen, antiklerikalen und demokratischen Preußen" unternommen hätten. Den französischen Bewunderern Heines widmete er eine ganze Reihe vernichtender Urteile deutscher Dichter, von D. Ch. Grabbe bis R. Wagner.

Bainville warnte seine Landsleute vor dem diabolischen Charakter des mystischen und sentimentalen Heine,

der alles Krankhafte, Verderbliche und Ungesunde der romantischen Entartung an sich trage. Er zeigte an einzelnen Beispielen, wie Heine es verstanden habe, seine Nervenkrankheit in die katholischen Gefühle einzukleiden, und wie seine Sentimentalität, sein Anarchismus, seine Ironie, seine Unverschämtheit durch das Judentum vergiftet worden seien. Er warnte vor jener „Poesie des Mystizismus der Sinne, des unbestimmten Begehrens, des verworrenen Sehnens" und vor „dem Geiste des Alpdruckes und der Neurose, dieser jüdischen Neurose, die mit allem, mit den gesündesten Gefühlen, mit den stärksten Ideen und nötigenfalls sogar mit den Elementen, die dem Judentum völlig fremd sind, Verwirrung in den Geistern und Gemütern anzustiften vermag"[269]). Bainville forderte, daß hauptsächlich die erste Jugend von diesem in jeder Hinsicht schädlichen Schriftsteller ferngehalten werde. „Die große Unreinheit seines Blutes, die jüdische Nervenkrankheit macht aus Heine einen ungesunden Dichter, einen Dichter, von dem man abraten muß und den man meiden sollte"[270]).

Hygienische Absichten bestimmten Bainville auch in seinem Urteil über Baudelaire, dessen lyrische Größe und Tiefe er durchaus anerkannte und persönlich zu erleben vermochte. Er wies auf die entsetzliche geistige, moralische und physische Not und Verzweiflung hin, die hinter den Gedichten der Fleurs du Mal verborgen liegen, und glaubte, daß die Beschäftigung mit dieser Poesie auf die Nerven und Empfindungen des Lesers eine heftige und entkräftigende Wirkung ausüben müßte. Daher, so meinte er, dürften in diesem Fall künstlerische Erwägungen und ästhetische Rücksichten nicht ausschlaggebend sein. Er warnte alle diejenigen davor, sich länger mit Baudelaire abzugeben, „die Wert legen auf ihr geistiges Gleichgewicht sowie auf das Leben und die Gesundheit"[271]).

Höchst gefährliche Auswirkungen der romantischen Maßlosigkeit und des revolutionären Mystizismus entdeckte Bainville in den anarchischen und humanitären Träumereien Zolas, der sich in seinen letzten Romanen, in den „Evangelien", zum Prediger und Propheten eines sentimentalen Sozialismus gemacht habe. Er verurteilte ihn nicht nur aus politischen Gründen, sondern auch im Namen des guten Geschmacks und der wahrhaften Traditionen des französischen Geisteslebens. In einer feinsinnigen Studie über die Schule des Naturalismus ist Bainville erbarmungslos mit Zola ins Gericht gezogen. Er war keineswegs ein Feind des Naturalismus. Er wußte,

daß diese literarische Bewegung durch die Sitten der Zeit, durch die neuen Bedürfnisse des Geschmacks, durch den Mißkredit der Romantik sowie durch die Lehren Sainte-Beuves und Taines zu einer Notwendigkeit geworden war. Mit einem kurzen Satz brachte er treffend die Schwächen und die damit verbundenen Gefahren der naturalistischen Aesthetik zum Ausdruck. „Non, on ne peut jamais tout dire. Mais ce qui est sale n'est pas plus vrai que ce qui ne l'est pas"[272]). Dank der Befähigung ihrer großen Vertreter vermochte die naturalistische Schule lange den Gefahren der Vulgarität und Plattheit zu entgehen. Aber Zola sei ihnen vollständig erlegen. Seine natürliche Funktion habe darin bestanden, alles, was er berührte, zu verderben, er habe ein krankhaftes Bedürfnis gezeigt, alles Schöne und Reine zu beflecken. Durch ihn sei die Schule des Naturalismus erst in Verruf gekommen. „Er hat sie mit seiner Person und seiner Feder beschmutzt"[273]).

Bainville meinte, daß man die anderen bedeutenden Schriftsteller des Naturalismus, die Flaubert, Daudet, Goncourt, Maupassant kaum mit dem unfranzösischen Zola vergleichen könne. In einer feinen Charakteristik zeigte er, daß jene in hohem Maße Künstler und Aristokraten waren, daß sie eine vornehme Auffassung von ihrem Schriftstellerhandwerk besaßen und sich im Grunde nicht allzu stark von der lateinischen Tradition entfernten. A. Daudet sei sogar der Intuition des Klassikers nahe gewesen. Zu diesen Edelleuten und aristokratischen Naturen bilde aber Zola mit der Schwerfälligkeit seines Blutes und seiner Ideen, mit seiner Vulgarität und Plumpheit einen unverkennbaren Gegensatz. Er sei „Volk" gewesen und die Verkörperung der rohen, halbgebildeten Masse. Bainville prangerte seinen abergläubischen Respekt vor der Wissenschaft an sowie die Ärmlichkeit seiner Ideen und bezeichnete ihn als die „personnification du certificat d'études primaires"[274]). Vor allem aber verurteilte er seine Geschmacklosigkeit, seine grobe Genußsucht und seine banalen Anschauungen vom Leben, von der Liebe und vom Vergnügen. Er war davon überzeugt, daß Zolas gesamte Haltung und Art dem Charakter der echten französischen Geisteskultur widersprach. Er erklärte sie ausdrücklich aus der rassischen Herkunft dieses mediterranen Mischlings. „Zola stellt als Halbitaliener, Viertelgrieche, Viertelfranzose, drei- oder vierfacher Mestize in den Augen der Anthropologen nicht gerade ein schönes Muster der menschlichen Gattung dar. Ein Gobineau hätte vor diesem Mischling eine bezeichnende Grimasse ge-

schnitten. Die Gattung der Zola, die auf den Kais von Livorno, Genua, Smyrna herumwimmelt, steht nicht sehr hoch auf der Stufenleiter der menschlichen Wesen"[275]). Dieses gelegentliche Aufblitzen des Rassegedankens ist bezeichnend für die Fülle und Fruchtbarkeit der Ideenwelt Bainvilles. Daß sonst das völkische und rassisch gebundene Denken in seinem Nationalismus kaum eine Rolle spielt, ist bereits zur Genüge betont worden.

Die Frage der Dichtung erweiterte sich in Bainvilles Anschauungen meist zu einer Frage der Lebenshaltung. Seine Kritik hatte daher in der Regel zugleich den Charakter des Aesthetischen, Ethischen und Politischen. Sie erwuchs letzten Endes aus einem tiefsitzenden Sicherungsinstinkt, aus einem ungemein starken konservativen Trieb und einem leidenschaftlichen Willen zur Ordnung auf allen Gebieten des individuellen und gemeinschaftlichen Daseins. Schon der häufige Gebrauch des Wortes „Hygiene" deutet an, worauf es Bainville hauptsächlich ankam. Sein Ziel war stets die Verteidigung der geistigen und moralischen Gesundheit, des seelischen Gleichgewichts und der Sicherheit im privaten und öffentlichen Leben. Die Furcht vor den irrationalen Gewalten, vor dem Zufälligen und Grenzenlosen führte zur Feindschaft gegenüber jeder als gefährlich empfundenen Emanzipation im Reich der Gefühle und Ideen sowie in der sozialen und politischen Welt. Sicherung und Bindung suchte er in den altbewährten, legitimen Überlieferungen. Er meinte einmal: „Die Autorität der Erfahrung und der Tradition und eine Vernunft, die der räsonnierenden Vernunft überlegen ist, vermögen allein alles Unglück zu verhüten, mit dem jener ewige Geist der Anarchie die Völker und die Zivilisation bedroht"[276]).

Bainville ließ keine Gelegenheit vorübergehen, den Wert der vom Traditionalismus gepflegten konservativen Mächte immer wieder zu betonen. Den größten Schutz und Hort der Ordnung sah er im Katholizismus. Dieser war nach seiner Überzeugung so sehr mit den französischen Überlieferungen verwachsen und so vollkommen der französischen Wesensart entsprechend, daß alles, was gegen ihn geschehe, zugleich gegen Frankreich geschehen müsse — und umgekehrt. Bainville bezeichnete ihn als „le plus grand élément de conservation et d'ordre des sociétés"[277]). An anderer Stelle meinte er: „Im Katholizismus steckt nicht nur ein Glaube, eine Moral und auch eine Politik, sondern überdies noch eine ge-

sunde Deutung des Lebens, die am geeignetsten ist, Glück und Wohlfahrt zu sichern"[278]).

In einer Studie über Bourgets Roman „L'Etape", in dem er „eine Art Summa der gegenrevolutionären Ideen" sah, hat Bainville einige der traditionalistischen Thesen klar formuliert. In den Lehren B o u r g e t s fand er seine eigenen Überzeugungen wieder. Auch er erblickte in der Familie, und nicht im Individuum, die wahrhaft soziale Einheit. Den allzu raschen, mühelosen Aufstieg der Familien hielt er für schädlich und ungesund. Er warnte davor, nur einer auf dem individuellen Gewissen oder auf abstrakten Prinzipien beruhenden „unabhängigen" Moral zu folgen und empfahl seinen Landsleuten den für Ordnung und Sicherheit sorgenden Katholizismus. An positivistische Grundsätze und Lebensregeln dachte er, wenn er erklärte: „Der Kult und die rauschhafte Begeisterung für die Abstraktionen, die beide übrigens oft mit einem großen Herzensadel verbunden sind und die in der Politik so viele Irrtümer erzeugen, sind im privaten Leben nicht weniger gefährlich. Der durch sie entstellte Geist verkennt die Wirklichkeiten, er wird unfähig, sich die Beobachtung und Erfahrung zunutze zu machen, und, da er sich mit Illusionen genährt hat, setzt er sich außerstande, praktisch die öffentlichen und privaten Angelegenheiten zu lenken. Auch hier muß die Vision, die Ideologie, die Metaphysik, oder, um es besser zu sagen, die geistige Schwäche, notwendigerweise zum Verderben führen"[279]).

Bainville schätzte in Bourget vor allem den Vorkämpfer der Gegenrevolution und den Gegner der „falschen Dogmen von 89", die im Bann einer abstrakten Metaphysik die sich stets gleichbleibende Welt verändern wollten und der Menschheit ein neues glanzvolles Zeitalter versprachen. Gegenüber den freiheitlichen Gelüsten des Individuums betonte er in seiner Kritik die Notwendigkeit der Autoritäten und Ordnungen. Haarscharf traf seine spitze Ironie die innerste Schwäche des bindungslosen Liberalismus: „L'homme moderne est libre: libre de mourir de faim. Laissez faire, laissez passer. Dans la pure doctrine libérale, l'homme naît enfant trouvé et meurt célibataire, disait Renan. Il n'a à compter ni sur l'appui de la famille, ni sur celui de la corporation. Il peut seulement se consoler avec tous les attributs divins que lui reconnaît l'individualisme métaphysique et son dix-millionième de Souveraineté"[280]).

Er erinnerte daran, daß zur Vorbereitung des modernen Traditionalismus und der seit Ende des 19. Jahrhun-

derts einsetzenden geistigen Reaktionsbewegung der Schotte Carlyle viel beigetragen habe. Diese interessante, bisher wenig beachtete geistesgeschichtliche Tatsache hat er in einem Aufsatz über „Carlyle und die modernen Irrtümer" behandelt. Bainville empfahl seinen Landsleuten einige Bücher Carlyles, besonders „Past and Present" und den „Heldenkult"; denn in ihnen stünden ausgezeichnete Dinge, die den Franzosen als „Gegenmittel gegen die englischen Gifte" dienen könnten. Damit meinte er Carlyles scharfe Äußerungen gegen die Demokratie und den Liberalismus sowie seine unversöhnlichen Abrechnungen mit den „konstitutionellen und sentimentalen Spinngeweben", die von Frankreich importiert worden seien. Allerdings vergaß er nicht, zugleich vor dem puritanischen Charakter und der angeblich schwerfälligen, vernunftwidrigen, verwirrend bilderreichen Formgestaltung jener Schriften zu warnen. Er geißelte den „affreux jargon de barde gothique et de pasteur quaker à la fois"[281]). Carlyle sei vom deutschen Gedanken genährt gewesen und habe im höchsten Grade die Gabe der deutschen Unklarheit besessen. „Wenn Carlyle den Geschmack beleidigt, so verletzt er nicht weniger die Vernunft. Und nichts ist dem französischen Geist fremder als dieses puritanische Prophetentum und diese pietistische Begeisterung, mit der er den Heldenkult ankündigt oder die Unaufrichtigkeit und Falschheit des modernen Lebens verdammt"[282]). Bainville wies darauf hin — und hier sprachen persönliche Erlebnisse mit —, daß die französische Jugend der 90er Jahre leidenschaftlich von Carlyle und seinem „Heldenkult" gepackt worden sei. „Carlyle wurde trotz seines abstoßenden Lyrismus, trotz aller seiner Unreinheiten und Dunkelheiten damals von ihr als un révélateur et un nettoyeur des intelligences aufgenommen. Man hat viel von Nietzsche und dem Einfluß Nietzsches gesprochen. Aber der Carlyles geht ihm voraus und ist ihm überlegen"[283]). Bainville meinte sogar, daß mit den Ideen der Autorität und Ordnung vielleicht auch die des Königs durch Carlyle zum ersten Mal in den Geistern wieder aufgetaucht sei. „Carlyle — comme Nietzsche, dans son genre — aura été un excitateur et un préparateur . . . Il aura entr'ouvert la porte à de grandes vérités"[284]). Sein Heldenkult war zwar — wie der Aristokratismus Renans — verführerisch und gefährlich und mußte erst für die französischen Geister gemäßigt und zivilisierter gestaltet werden. Diese Aufgabe habe der integrale Nationalismus übernommen.

In der von dem geistigen und politischen Stoßtrupp der Action française angeführten traditionalistischen Kampf- und Abwehrbewegung, die sich die nationale Besinnung und Selbsterneuerung zur Aufgabe machte, war Bainville einer der scharfsinnigsten Kritiker der politischen Romantik. Sein ganzes historisch-politisches Werk ist nichts anderes als eine große Abrechnung mit jenen verderblichen Mächten der humanitären Schwärmereien, des Kosmopolitismus, des auflösenden Liberalismus, des Pazifismus, des bindungslosen Individualismus und der Traditionsfeindlichkeit, die nach seiner Überzeugung die letzten Auswirkungen der romantischen und revolutionären Weltanschauung waren und das gesamte öffentliche Leben Frankreichs in verhängnisvollem Maße vergiftet hatten. Wenn Bainville die Romantik zusammen mit dem Einbruch des Protestantismus, des germanischen Geistes und anderer wesensfremder Elemente verantwortlich machte für die Zersetzung der angeblich einheitlichen klassischen französischen Geisteskultur, so sah er im Einfluß des romantischen Fühlens und Denkens auf das Reich der Politik den eigentlichen Grund für das Dahinschwinden der nationalen Sicherheit und für den Verlust der einstigen Vormachtsstellung Frankreichs in Europa. Immer wieder wies er auf die enge Verbindung zwischen Literatur und Politik hin[285]). Das französische Schicksal im 19. Jahrhundert sah er überwiegend durch die Literatur der Romantik bestimmt. „Die Nationalitätenpolitik", meinte er, „ist eng mit der romantischen Literatur verknüpft. Es besteht ein Band zwischen Magenta und Corinne. Es besteht auch eines zwischen Sadowa, Sedan und dem Buch De l'Allemagne"[286]).

Bainville war der Überzeugung, daß die Franzosen im 19. Jahrhundert zu Sklaven der Geschöpfe ihrer Phantasie und ihrer romantischen Gefühle geworden seien. „Die Franzosen des 19. Jahrhunderts", so schrieb er im Weltkriege, „hatten sich selbst eine Art mythologisches Europa geschaffen, das von einer starken suggestiven Wirkung auf ihre Außenpolitik gewesen ist. Infolgedessen haben sie eine ernsthafte Schwierigkeit empfunden, sich von dieser irrealen Welt zu befreien. Unter der Herrschaft literarischer Erinnerungen hatten sich unsere Väter von den meisten fremden Völkern eine verführerische Vorstellung gemacht, deren Willkür nur schwer und ganz allmählich den Lehren der Wirklichkeit gewichen ist. So sehr hängen wir an den Kindern unseres Geistes"[287]).

Zum Beweis führte er die schwärmerische Begeisterung für die Polen und die Griechen an, für die Befreiung Italiens und für die Einheitsbestrebungen der Deutschen. Im Banne der liberalen Mythologie und romantischer, idealistischer Vorstellungen habe man übersehen, daß diese Völker, die im Lichte edler Verklärung erschienen, zunächst einmal ihr nationales Leben in einem ganz positiven, realistischen, praktischen Sinne zu gestalten wünschten und keinerlei Anlaß hatten, dabei irgendwelche Rücksichten auf sentimentale Franzosen zu nehmen. Gerade für die Verwirklichung der deutschen Einheit sei die französische Geisteswelt überwiegend von reichlich naiven, lyrischen Gefühlen erfüllt gewesen. Bainville stellte in diesem Zusammenhang immer wieder Michelet an den Pranger. Der große Historiker der romantischen Generation habe seit 1848 mit schwärmerischer Sympathie die angeblich für das harmonische Zusammenspiel der Völker notwendige Einheit Deutschlands herbeigesehnt. Er habe geradezu einen Kult mit den liberalen Illusionen getrieben, bis die Ereignisse von 1870/71 ihn zur Ernüchterung und Vernunft geführt hätten. Daß die Gabe des schöpferischen Verstehens und die würdige Aufgeschlossenheit gegenüber dem Fremden eine Horizonterweiterung des französischen Geistes und eine Bereicherung der europäischen Geistesgeschichte bedeutete, interessierte Bainville nicht. Für ihn gab es hier nur ein politisches Problem, von dem aus er die große kulturelle Mittlertätigkeit Michelets und anderer bedeutender Romantiker beleuchtete.

Er beklagte, daß den namhaftesten Schriftstellern des vergangenen Jahrhunderts der echte Patriotismus gefehlt habe. „Unsere großen Dichter des 19. Jahrhunderts haben eher die Menschheit, die Freiheit, den Ruhm als das Vaterland besungen, wenn sie nicht sogar die Vaterlandsidee verleugnet haben wie Lamartine in seiner Marseillaise de la Paix (einer übrigens erhabenen Harmonie, einer unvergleichlichen Musik über eine falsche, durch die Zukunft widerlegte Idee)“[288]). Er geißelte ihre humanitären Verstiegenheiten, ihre Träume von einem goldenen Zeitalter, ihre Verbrüderungsutopien, ihre Illusionen von den Vereinigten Staaten Europas und vom ewigen Frieden. V. Hugo, der noch 3 Jahre vor der nationalen Katastrophe in solchen Wahnvorstellungen geschwebt habe, galt ihm als der „chef des insanités“[289]).

Immer wieder spottete er über die alte Schwäche der Menschen, die sich nicht von dem Wahn trennen könnten, daß die Vergangenheit besser gewesen sei als die Gegen-

wart oder daß die Zukunft besser sein werde. Solche Anschauungen machten es verständlich, daß es stets Reaktionäre und Revolutionäre gäbe. Der kluge Mensch sei weder das eine noch das andere; denn er wisse, daß die Dinge immer ungefähr auf dieselbe Weise ihren Lauf nähmen. „Quelle illusion que celle des hommes qui vont répétant que tout change, que le monde marche et qu'aujourd'hui ne ressemble pas à hier. Non, les choses ne vont pas si vite. Et le temps présent est tristement pareil au temps passé . . . Le train de la vie est uniforme à travers les siècles, puisqu'il faut toujours compter avec les mêmes besoins et les mêmes passions, avec la nature de l'homme qui ne change pas"[290]).

Bainville glaubte nicht an das Heraufziehen neuer Zeitalter. Die Zukunftsillusionen der französischen Revolution bildeten stets den Gegenstand seiner Ironie. Alles sei vergänglich und relativ. „Une des plus grandes illusions qu'on puisse avoir en politique, c'est de croire qu'on a bâti pour l'éternité"[291]). Er meinte, ein großer Teil der romantischen Literatur sei schon deshalb innerlich gebrechlich und hinfällig, weil hier die Idee vorherrsche, daß von der Revolution eine neue Ära herrühre, die in der Geschichte nicht mehr ihresgleichen finde. Gegenüber den romantischen Weltverbesserern und Fortschrittsgläubigen wies er unermüdlich darauf hin, daß die Pappeln niemals bis in den Himmel hineinwüchsen und daß die Eichen niemals ihre Wurzeln bis ins Zentrum der Erde erstreckten. „Rien ne va de plus en plus, ni de moins en moins. C'est tantôt plus et tantôt moins. Les anciens l'avaient déjà dit: il y a des limites à tout"[292]).

In seiner Kritik war der Wille zur nationalen Erziehung und politischen Belehrung meist begleitet von der resignierten philosophischen Erkenntnis, daß die Traumbilder und Illusionen doch immer den stärksten Einfluß auf die Menschen ausübten. „La chimère a toujours été plus séduisante que les calculs des sages. Notre fabuliste l'a dit: „L'homme est de glace aux vérités, il est de feu pour les mensonges"[293]).

In wie verhängnisvollem Maße die romantischen Gefühle und Ideen auf die Politik und damit das Schicksal der Nation zu wirken vermochten, das bewies Bainville in der mit künstlerischem Schwunge erzählten halb historischen, halb symbolhaften „Geschichte dreier Generationen". Hier wünschte er zu zeigen, „daß das abenteuerliche Schicksal des französischen Volkes . . . das eines Idealisten gewesen sei, der vertrauensvoll in das Leben eintritt und dessen Weg durch Unglück und Ent-

täuschungen bezeichnet ist"[294]). Einen romantischen Dichter und Sänger aus der ersten Hälfte des utopischen 19. Jahrhunderts machte er besonders verantwortlich für alle späteren nationalen Unglücksfälle: Béranger. In ihm sah er gewissermaßen alle sentimentalen Bestrebungen und politischen Empfindungen des Jahrhunderts symbolhaft verdichtet. Der lärmende Patriotismus der Liberalen sei bei ihm mit einem nicht minder gefährlichen Kosmopolitismus verbunden gewesen, der in gelegentlichen Versen an die pazifistischen Schwärmereien Lamartines oder sogar an den Geist der „Internationale" anklinge. Bainville faßte Béranger als Dolmetsch der Ideen seiner Zeit auf und meinte, daß seine Lieder, die Jahrzehnte hindurch gesungen wurden und lange noch in der Phantasie und der Erinnerung weiterlebten, bis 1870 nicht vom Gefühlsleben des französischen Volkes getrennt werden könnten. Durch seine einzigartige Volkstümlichkeit habe Béranger die Massen zur Romantik geführt und durch seine politische Propaganda für die revolutionären und napoleonischen Ideen die Stimmung für das zweite Kaiserreich vorbereitet. Seine Lieder seien im gewissen Sinne mitverantwortlich für jene Periode schlimmster außenpolitischer Abenteuer, die zu Sedan und zur deutschen Einigung geführt hätten. In ein paar knappen Sätzen faßte Bainville seine Kritik zusammen: „Das 19. Jahrhundert und die Demokratie vereinigten sich in Béranger. Sein Lied . . . enthält ankündigend unsere politischen Revolutionen, unsere inneren und äußeren Kriege, unsere Invasionen und unser Unglück. Es sind die Freuden und die Mythologien des Volkes, seine Erinnerungen und Illusionen, seine blaue Blume. Es ist die Jugend des Jahrhunderts. Die Franzosen haben singend ihre künftigen Leiden vorbereitet"[295]).

Bainville war der kritische Scharfrichter der liberalen Demokratie und der revolutionären Ideologien, in denen er den eigentlichen Ausdruck der politischen Romantik sah. Er bekannte sich zu dem Wort Fontenelles, daß man auf der Suche nach der Wahrheit am besten tue, „der Menge den Rücken zu kehren"[296]). Für Menge sagte er auch Meinung. Er hätte auch bei dem von ihm so geschätzten Lichtenberg die Überzeugung finden können, daß die beste Verstandesstärkung Mißtrauen sei gegen die Meinungen der Masse. Er glaubte, daß die auf den Meinungen beruhende Demokratie nicht im Besitz der Wahrheit sei und daß es ihr vor allem an gesunden Ideen, altbewährten Methoden und festen Prinzipien fehle. In den vielseitigen und anregenden kritischen Studien der „Lec-

tures", wo Bainville uns als „La Bruyère der Politik" entgegentritt, zog er gegen die „Unsicherheit, Gebrechlichkeit und Nichtigkeit der Meinungen" zu Felde[297]). Die geistige Trägheit der Masse und die Herrschaft der materiellen Interessen stärkten in ihm nur die Überzeugung von den hohen Aufgaben der Intelligenz und der Ideen. Er schrieb einmal: „L'or peut jouer le rôle d'agent provocateur, mais les idées mènent le monde"[298]). Er glaubte wie Taine an „die außerordentliche Rolle, die die Ideen und Bücher in den Umwandlungen der Gesellschaften spielen"[299]) und gehörte selbst jenem „geistigen Generalstab" an, der über die öffentliche Wohlfahrt wachte und eine Revolution der Ideen vorbereitete.

Wenn Bainvilles Kritik als eine Art nationaler Kultur- und Geisteshygiene auch nur vorwiegend auf Verteidigung und Abwehr bedacht sein konnte, so wird man ihr doch den aufbauenden und fruchtbaren Charakter nicht absprechen dürfen. Inmitten einer Krisenzeit trug sie dazu bei, an die Notwendigkeit der Besinnung auf die eigene Art und die Kräfte der französischen Geisteskultur zu erinnern.

Das deutsch-französische Verhältnis im Spiegel des Lebenswerkes Bainvilles

> „Wir müssen den Mut haben, es offen zu bekennen: Ja, der Lebensinstinkt Frankreichs widersetzt sich zwangsläufig Deutschland. Ich weiß, daß dies eine abscheuliche und tragische Feststellung ist, und ich wiederhole es, daß sie sogar absurd und empörend ist. Aber — warum es leugnen? — historisch gesehen ist sie richtig. Und vielleicht dient man der Versöhnung der beiden Völker und dem deutsch-französischen Frieden mehr, der das Hauptziel unserer ganzen Bemühungen bleibt, wenn man diese brutalen Tatsachen untersucht, d. h. bis auf ihre Wurzeln zurückgeht".
> W. d'Ormesson (Le Temps, 27. 7. 1935)

Bainville wurde bereits in früher Jugend von der deutschen Welt gepackt und nicht mehr losgelassen. Ja, er ist zeitlebens von Deutschland wie hypnotisiert gewesen. Mit einer seltsamen Mischung von Angst, Mißtrauen, Abscheu, stolzer Überlegenheit und doch geheimer Bewunderung hat er ständig zu uns herübergeschaut. Persönliche Erfahrungen und Reiseerinnerungen verbanden sich mit einem stets lebendigen Interesse für die deutsche Geisteskultur und Geschichte. Welch beherrschende Rolle Deutschland in seinem gesamten Denken

und Schaffen gespielt hat, ist in den biographischen Kapiteln eingehend dargestellt worden. Das Deutschlanderlebnis seiner Jugend machte Bainville zum Royalisten und zum Gegner der Demokratie, zum Feind der Romantik und der Revolution. Deutsche Denker und Historiker, vor allem Nietzsche und Treitschke, stärkten seinen erwachten Nationalismus und ließen ihn zu seiner nationalpädagogischen Aufgabe heranreifen. Das deutsche Problem stand im Hintergrund fast aller seiner Schriften; denn nach seiner Überzeugung lastete es auf dem französischen Schicksal. Weil er andauernd um dieses Schicksal besorgt war und ungemein stark die vitale Überlegenheit des germanischen Nachbarn empfand, wurde die Furcht vor dem in sich geschlossenen, kraftvollen, geeinten Deutschland der Antrieb seines politischen Denkens und Wollens, ja schließlich eine Art Alpdruck und Tragik seines Lebens und Schaffens überhaupt.

Bainville besaß umfassende deutsche Sprach- und Literaturkenntnisse. Er interessierte sich sogar für deutsche Etymologien und hat gelegentlich Verse in deutscher Sprache geschmiedet. In seiner Jugend ist er wiederholt als Übersetzer tätig gewesen und hat einige Werke von G. Hauptmann und C. F. Meyer ins Französische übertragen. Er war u. a. ein Verehrer Goethes und G. C. Lichtenbergs, jenes glänzenden Stilisten und orginellen Denkers der deutschen Aufklärung, dem er eine verständnisvolle Studie gewidmet hat. Auch in der deutschen Philosophie hat er weitgehend Bescheid gewußt. Seine zahlreichen kleineren Arbeiten über deutsche Dinge und Menschen, über deutsche Geistesart und Politik erschienen — zusammen mit den Büchern über Ludwig II. von Bayern und Bismarck — 1927 in einem endgültigen Sammelband unter dem Titel „L'Allemagne romantique et réaliste". Bis zuletzt hat er dieses Thema in mancher Betrachtung der Revue universelle immer wieder aufgegriffen.

In all diesen Studien zeigt sich deutlich, daß Bainvilles Beschäftigung mit Deutschland nicht irgendwelchen Gefühlen der Sympathie oder Antipathie, sondern einem brennenden politischen Bedürfnis entsprang. Seine Wißbegierde war die des Staatsmannes, der alle Fragen in Beziehung zu den nationalen Interessen setzt. Er hat seine Landsleute, besonders die geistige Jugend, wiederholt auf die politische Notwendigkeit und Bedeutung des Deutschlandstudiums hingewiesen. Dies tat er vor allem in jenem Aufruf, der kurz nach dem Kriege in der Revue universelle erschien. Hier zog er

gegen die sentimentalen und utilitaristischen Gründe zu Felde, die nach dem französischen Siege dazu geführt hatten, die deutsche Sprache in den höheren Schulen zu vernachlässigen. Er erinnerte daran, daß die Franzosen auch weiterhin Deutschland zum Nachbarn hätten und früher oder später gezwungen sein würden, mit ihm wieder als ernstem Machtfaktor zu rechnen. „Wir müssen uns Germanisten heranbilden und vorbereiten. Wenn es uns eines Tages an ihnen fehlen sollte, würde man sich Vorwürfe machen"[300]). Bainville glaubte, daß ein solches Studium, durch das die Franzosen aus ihrer lateinischen Klarheit in die angeblich dunkle, geheimnis- und widerspruchsvolle Welt der deutschen Sprache und Geisteskultur geführt würden, mit Mühe und Opfern verbunden sei. Aber schon die Gewißheit, dem Vaterlande damit zu dienen, sei Belohnung genug. „Unser nationales Leben", so schrieb er, „wird nach wie vor durch das berührt, was sich bei den Deutschen und bis in die Geheimnisse ihres Blutes abspielt. Deshalb ist es wesentlich, sie mit ihren Vielgestaltigkeiten und Wunderlichkeiten kennenzulernen"[301]). Bainville war davon überzeugt, daß die deutsche Frage die anderen Frage beherrsche und daß alle französische Politik immer um sie kreisen müsse. Er erinnerte an das im 18. Jahrh. durch den Elsässer Gelehrten Schoepflin zu Straßburg gegründete Institut des études germaniques, in dem die jungen Diplomaten in den deutschen Angelegenheiten unterrichtet wurden. Er meinte, daß auch im 20. Jahrhundert ein derartiges Institut — gerade zu Straßburg, dem besten Beobachtungsposten, — für Frankreichs Interessen von großem Werte sein könnte. „Die Pflicht des französischen Staates ist klar. Er muß den deutschen Dingen eine methodische Aufmerksamkeit zuwenden. Er muß diesen Informationsdienst organisieren"[302]). Bainville selbst hat nach Kräften dazu beigetragen, seinen Landsleuten einige feste Begriffe und Vorstellungen von Deutschland zu vermitteln, wobei er weitgehend die historischen Erfahrungen zu Hilfe nahm und auf politische Erziehung und Warnung bedacht war.

In diesen Bestrebungen galt zunächst sein Kampf allen romantischen und liberalen Deutschlandideologien und ihren letzten Ausläufern. In dem Aufsatz „Cent ans d'illusions sur l'Allemagne" hat er eine scharfe Abrechnung mit den „Legenden" der Frau von Staël und ihrer Schüler vollzogen. Was er der nach seiner Überzeugung oberflächlichen, schlecht unterrichteten und rasch verallgemeinernden Frau von Staël zum Vorwurf machte,

war die Tatsache, daß sie über der lyrischen Verherrlichung der philosophischen Systeme und Träumereien das Wesentliche völlig übersehen habe, nämlich „die Neigung der Deutschen zum politischen Realismus". Sie habe sich ja auch meist nur in Weimar und im lutherischen Sachsen aufgehalten und das militärische Preußen oder katholische Bayern nicht kennengelernt. Ihr sei vor allem jedes Verständnis für die historischen Umstände und Bedingtheiten abgegangen, die allein die damalige Ohnmacht, Zerrissenheit und damit die Ungefährlichkeit Deutschlands erklären könnten. So habe sie als charakteristisches Wesensmerkmal angesehen, was nur eine Wirkung der Politik gewesen sei. „Damit ist sie verantwortlich geworden für eine gefährliche Legende, die zur Entwaffnung Frankreichs beigetragen hat"[303]). Seitdem hätten fast alle Franzosen ihren Feind als ein „metaphysisches" Volk betrachtet, das weltfremd und in Verachtung der materiellen Interessen nur nach den transzendentalen Prinzipien der Philosophie dahinlebte.

Bainville zeigte, wie jenes sentimentale und idealistische Deutschlandbild der Mme. de Staël von der Romantik, dem Liberalismus und den Aposteln der Demokratie aufgenommen und verbreitet wurde, und wie sich in den folgenden Jahrzehnten eine kritiklose Schwärmerei für die deutsche Geisteskultur durchsetzte. Es habe nur wenige Schriftsteller gegeben, die damals nicht mehr oder weniger „in die Falle des deutschen Idealismus" geraten seien. Auch Renan und Taine seien nicht von der Ansteckung frei gewesen. Selbst die nationale Katastrophe von 1870 habe nicht vermocht, die alten Ideologien und Illusionen völlig zu überwinden. „Eine falsche Auffassung, eine ungenaue Beobachtung wurde wiederholt, verbreitet, unter tausend Formen entwickelt und schuf einen Geisteszustand; dieser Geisteszustand wurde seinerseits vulgarisiert und führte zu einem schweren politischen Irrtum, zu dem Glauben, daß das philosophische Deutschland, das Deutschland Kants, weder ein gefährlicher noch boshafter Nachbar sein konnte; dieser Irrtum hatte, in weniger als einem halben Jahrhundert, zwei Invasionen zur Folge und die Ermordung Tausender und Abertausender Franzosen: dies ist eines der tragischsten Kapitel der Ideengeschichte"[304]). In solchen knappen Synthesen und zugespitzten Formulierungen, in denen sich die Kritik mit einer scharfen deutschfeindlichen Reaktion und Propaganda verbindet, ist der ganze Bainville zu finden.

Mit Ironie erwähnte er dann in dem zitierten Aufsatz Ch. de V i l l e r s, der nur vor der Revolution geflohen sei,

um sich der Philosophie Kants, also den revolutionären Prinzipien in anderer Form, in die Arme zu werfen. Sein zum Ruhm des Protestantismus geschriebener „Essai sur la réforme de Luther" sollte „das durch den Atheismus und römischen Katholizismus so verdorbene Frankreich vor Scham zum Erröten bringen"[305]). Bainville führte noch eine ganze Legion von Schweizer, besonders Walliser Literaten an, die sich wie ihre Landsmännin und Lehrmeisterin an Frankreich versündigt hätten, indem sie durch eine übertriebene Idealisierung der deutschen Wesensart dazu beitrugen, die Franzosen von ihrer Minderwertigkeit und Unwürdigkeit zu überzeugen. Dadurch sei eine Zeit geistiger Überfremdung und nationaler Schwächung vorbereitet worden, jene Zeit, in der „die Franzosen sich nicht liebten". Jene schwärmerischen Bücher seien zwar längs verschimmelt, aber es sei doch aus ihnen ein Gift geflossen, das später unzählige Franzosen habe umkommen lassen.

Bainville meinte, daß es im 19. Jahrhundert nur wenige kritische Geister und Beobachter gegeben habe, die bei den Deutschen das Nebeneinander des philosophischen Idealismus und des politischen Realismus erkannt hätten. Aber ihre Entdeckung sei gegen ihre Illusionen erfolgt und habe zunächst zum Erstaunen, dann zum Zorne geführt. Sie wandten sich schließlich entrüstet gegen ihr Idol Deutschland und forderten den deutschen Geist auf, sich treu zu bleiben und seinen göttlichen Funken wieder anzufachen. Oder es geschah etwas genau so Schädliches, indem man die unangenehme Entdeckung in einer Weise zu erklären suchte, die auf den deutschen Geist ein besonders günstiges Licht warf.

Als den Typ solcher Interpreten des deutschen Geistes bezeichnete er den „mit einer nebelhaften Phantasie begabten und von Jugend an ganz natürlich den Mysterien der germanischen Philosophie zugewandten Quinet"[306]). Dieser glaubte, daß die deutsche Seele eingeschlummert sei, und suchte deshalb, ohne seinen theoretischen Enthusiasmus aufzugeben, nach den Gründen dieses Schlafes. Er bemühte sich, sein ideales Deutschland mit der Wirklichkeit, deren politische Regungen ihm verhaßt waren, in Einklang zu bringen. Als später seine Enttäuschung wuchs, gab er lange in einer seltsamen Starrköpfigkeit keine seiner Illusionen preis. Lieber verzichtete er auf Deutschland als auf die Phantasie, die er sich von ihm gemacht hatte. Er drohte den Deutschen mit einem französisch-russischen Bündnis, falls sie ihre historische Sendung, die Verbreitung von Kants philosophi-

schem Idealismus in der Welt, vergessen sollten. Es dauerte lange und bedurfte wachsender Enttäuschungen, bis er endgültig seine idealen Vorstellungen verlor und sich zornerfüllt gegen die „Blaßgesichter von Deutschen" aussprach[307]).

Immer wieder geißelte Bainville jene Schriftsteller und Philosophen, in deren Gedanken die alten, von Frau von Staël verbreiteten Irrtümer und Illusionen auftauchten. Als bezeichnend für den durch eine 50jährige Bewunderung des deutschen Gedankens geschaffenen verhängnisvollen Geisteszustand führte er die aus dem Jahr 1857 stammende Äußerung Renans an, daß die Unfähigkeit Deutschlands auf dem Gebiet der Tat die Folge der unvergleichlichen Gaben sei, mit denen es die Natur auf dem Gebiete der geistigen Spekulationen ausgestattet habe. Der Glaube an das träumerische, philosophische, politisch harmlose Deutschland sei so tief verwurzelt gewesen, daß selbst die grausame Ernüchterung von 1870 ihn nicht völlig ausgerottet habe. Bainville prangerte die Ideologie von dem „doppelten Deutschland" an, in der der Philosoph Caro Trost und Hoffnung suchte, als er sich mitten im Kriege von 1870/71 für eine deutsch-französische Wiederversöhnung aussprach unter der Bedingung, daß Deutschland zu den „edlen Lehren Kants" zurückkehre, daß es für immer den Lehren Bismarcks abschwöre und daß seine Einheit „durch den deutschen Geist und nicht durch den preußischen" gebildet werde[308]).

Diese gefährliche Ideologie von dem doppelten, von dem „guten" und dem „bösen" Deutschland sei seitdem in mannigfachen Formen in Frankreich lebendig geblieben und habe den Blick der Franzosen für die politischen Realitäten in Deutschland weitgehend getrübt. Seine kritische Abrechnung mit den hundertjährigen Illusionen über den deutschen Nachbarn beschloß Bainville mit der pathetischen Klage: „O chimerès, o nuées, folles créatures de l'imagination, si chères au coeur de l'homme et à son amour-propre, qu'elles le détournent même du soin de sa sécurité!"[309]).

Das Deutschlandbild, das Bainville den von ihm bekämpften Ideologien entgegensetzte, erwuchs aus zwei Voraussetzungen; einerseits aus seinen persönlichen Erfahrungen und den allgemeinen politischen Erlebnissen der Zeit, andererseits aus seinem Studium der deutschen Geschichtsentwicklung. Es entstand in jener Epoche, da sich das besiegte Frankreich nach seiner nationalen Katastrophe anschickte, alle lähmenden Auswirkungen der in-

neren Ermattung zu überwinden und seine geistigen Reserven unter bewußt deutschfeindlichen Parolen zu mobilisieren. In den biographischen Kapiteln ist aufgezeigt worden, in wie starkem Maße Bainville durch das Erlebnis des erfolggekrönten, kraftvollen Deutschen Reiches in seinen nationalen Gefühlen gedemütigt wurde und die heimlich an seinem französischen Stolz nagenden Empfindungen kompensierte durch das gesteigerte Bewußtsein der eigenen kulturellen Überlegenheit. Ja, er setzte sogar die Kulturfähigkeit der Deutschen herab und meinte, daß die politische Emanzipation ihren eigentlichen barbarischen Charakter frei gelegt habe. „Wir haben 1870 hart empfinden müssen, daß der deutsche Idealismus eine abscheuliche und gefährliche Mystifikation war"[310]). Sein Bestreben, die bisherigen wirklichkeitsfernen Romantizismen in den Deutschlandvorstellungen zu zerstören, führte zu einer ungemein scharfen Reaktion und schließlich zu einer gegenteiligen Entstellung, Verzerrung und Mißdeutung des deutschen Wesens.

Mit schneidender Ironie geißelte Bainville die Phantasien vom „doppelten" Deutschland, jene Bemühungen, die das „wahre, tiefe" Deutschland hinter dem „Militarismus" und der „Gewalt" wiederzufinden hofften. „Es muß doch noch ein ewiges Deutschland bleiben", mit diesen Worten charakterisierte er das idyllische Wunschbild, „ein deutsches und nicht ein preußisches Deutschland, das das Land der Metaphysik und des Idealismus, der Poesie und des Gefühls, der Träumerei und des Idylls ist, das Land Schillers und Kants, Hermann und Dorotheas. Zweifellos, dieses Deutschland tut sich kaum kund. Es ist Dornröschen. Man braucht es nur zu wecken"[311]). Solche von ihm bespöttelten phantastischen Träumereien sah er als große Gefahr für die französische Sicherheit an. Daher scheute er sich nicht, das Bild des deutschen Gegners in abschreckenden Farben zu zeichnen und unermüdlich politische Warnungen auszusprechen. Er meinte, daß neue politische Daseinsbedingungen, starke Einrichtungen und die seit Jahrhunderten zum ersten Mal verwirklichte Einheit im deutschen Volk uralte Ambitionen und Eroberungsgelüste wieder aufleben ließen. „Sein Sieg von 1870 hatte es aus der Zerstückelung und Ohnmacht gezogen, in der es so lange niedergehalten worden war zum Wohl der Zivilisation und der Ruhe der Welt. Nachdem die Deutschen als Nation stark geworden sind und sich von ihrer französischen und europäischen Vormundschaft losgesagt haben, haben sie sich in die Barbarei gestürzt. Sie sind zu ihrem primitiven Zustand zurückgekehrt ... Die stolze

und schamhafte Germania hat sich leidenschaftlich, ähnlich wie die Jungfrau Brunhilde, in die Arme ihres kräftigen preußischen Beschützers geworfen"[312]). Bainville war davon überzeugt, daß das Deutschland der Gewalt und des Eroberungsdranges das „ewige Deutschland" sei. „Die Preußen Bismarcks", so meinte er, „sind die Söhne der Germanen Hermanns und der Sachsen Widukinds. Deutschland ist sich durch die Jahrhunderte gleich geblieben, von Arminius bis zu Bismarck: der Schrecken der zivilisierten Welt"[313]).

Diese Barbarismusideologie ist im einzelnen wesentlich durch Elemente und Argumente genährt worden, die Bainville aus der humanitären, liberalistischen und antiromantischen Deutschenkritik des 19. Jahrhunderts zuströmten. Immer wieder hat er sich auf Heine, als auf einen Kronzeugen für gewisse politische Anschauungen, berufen. Er hat besonders die boshaften Spötteleien und warnenden Prophezeiungen dieses jüdischen Emigranten tüchtig ausgebeutet. Daneben holte er sich zahlreiche Erkenntnisse hinsichtlich der deutschen Geisteskultur, aber auch seine Waffen im Kampfe gegen sie, aus den von ihm mißverstandenen Schriften Nietzsches, der ja — wie O. Engelmayer aufgezeigt hat — „den Franzosen im Verein mit den anderen kritischen Tendenzen der Zeit die einprägsamen publizistischen Formeln geliefert" hat[314]). Er war ein gründlicher Kenner vor allem der antiromantischen Streitschriften Nietzsches und hat aus ihnen u. a. seine Anschauungen über Wagner bezogen. Die Beschäftigung mit Nietzsche hatte wohl in ihm auch die Überzeugungen von der ungreifbaren und widerspruchsvollen Mannigfaltigkeit der deutschen Geistesart bestärkt. Bainville sah das Wesen des deutschen Charakters nicht in dem Vorherrschen einer bestimmten Eigenschaft und einer maßgeblichen Haltung, etwa der romantischen oder realistischen, sondern in dem seltsamen Nebeneinander der gegensätzlichsten Stimmungen und Besonderheiten. Die Doppel- oder besser Vielgesichtigkeit Deutschlands ließ er in einer höheren, unheimlichen, unberechenbaren Einheit aufgehen. In dem „ewigen" Deutschen fand er ein Gemisch der merkürdigsten Widersprüche. Er bemühte sich in kleinen Studien über deutsche Menschen und Dinge nachzuweisen, daß die beiden Welten der Romantik und des Realismus sich weder in der individuellen Psyche noch in der Geisteshaltung der Gesamtheit mit kompromißloser Ausschließlichkeit und Feindschaft gegenüberstünden. Aus diesen beiden Welten hätten sich im deutschen Leben zwei mächtige Strömungen herausent-

wickelt und schicksalhaft miteinander verbunden. Bainville bezeichnete sie als den „Bismarckismus" und den „Wagnerismus". Beide hätten einst zusammen triumphiert, beide hätten zusammen den Weltkrieg überdauert und die Elemente des deutschen Wiederaufstiegs gebildet.

Bainville hat seinen Landsleuten und sich selbst kein vollständiges, endgültiges Deutschlandbild umrissen. Zu tief war er von dem Gefühl für die letzthin doch unerklärlichen Geheimnisse des deutschen Nachbarn erfüllt. Immer wieder wies er auf die großen Schwierigkeiten hin, die nach seiner Meinung einem wirklichen Verstehen der deutschen Gefühls- und Gedankenwelt im Wege standen und schon mit der vollkommenen Gegensätzlichkeit der Sprachen begannen. „Wir werden stets Mühe haben, die Deutschen zu verstehen, in ihr Gehirn, in ihre Gefühlswelt vorzudringen. Sie sind von einer anderen Gattung als wir"[315]). „A chaque incident de la vie politique, nous voyons renaître cette espèce d'impénétrabilité. Comme il est dit dans A. de Musset: „Nous n'avons pas le crâne fait de même"[316]). „Unsere Zeit beginnt zu entdecken, daß die Denkmaschine der Deutschen nicht wie die unsere läuft"[317]). Angesichts der jüngsten deutschen Umwandlung schrieb Bainville: „So nimmt die Geschichte der beiden Völker ihren Fortgang. In der ausgehenden und neu beginnenden Phase bietet sie jenen furchtbaren Charakter dar, daß die Franzosen niemals die Deutschen so wenig verstanden haben. Ihre Denkart und ihre Gefühle entgleiten uns. Ihre Geisteswelt und ihre Leidenschaften sind nicht die unseren. Niemals vielleicht sind sie von uns verschiedener gewesen"[318]).

Um besser das deutsche Geheimnis ergründen zu können, vertiefte sich Bainville in die deutsche Geschichtsentwicklung. In der historischen Erfahrung sah er das sicherste Mittel zur Erkenntnis und Deutung der Gegenwart und die wertvollste politische Lehrmeisterin. Das Studium der Vergangenheit rundete sein Bild von Deutschland ab, als von dem Land des Widerspruchs und der unberechenbaren Wandelbarkeit, der beständigen Krisen und des „ewigen Werdens". Während die französische Geschichte ein Muster der Kontinuität sei, stelle die Deutschlands ein „tissu d'extravagances" dar[319]). Er nannte sie „une histoire à éclipses"[320]). Dem schwindelerregenden Aufstieg folge der jähe Sturz. In ungeheuerlichen Gegensätzen bewege sich die deutsche Entwicklung vorwärts, immer wieder endige die Apotheose in einer Götterdämmerung. „Cette contradiction est comme la loi de l'Allemagne. Elle ne s'élève que pour

retomber"[321]). In dieser unendlichen Bewegung, in dem beständigen Auf und Ab, in dem immer wiederkehrenden Emporsteigen und Niederstürzen sah Bainville die bleibenden Grundzüge der deutschen Geschichte und so etwas wie ein konstantes Lebensgesetz des Nachbarvolkes. Er meinte sogar, daß in dem dramatischen Auf- und Abwogen ein tiefes Bedürfnis der in ewiger Wandlung und Entwicklung befindlichen Deutschen zum Ausdruck komme. „Ces chutes violentes, les nerfs de la race semblent les demander. Elle s'y plaît peut-être ... La syncope, l'arrêt brusque en pleine ardeur de vie, que suit tôt ou tard une renaissance: il y a là un besoin et une sorte de jouissance de l'Allemagne"[322]). Bainville glaubte, daß der Schweizer Historiker K. J. Burckhardt in seinem Buche über Richelieu klar den Gegensatz zwischen der lateinisch-französischen und germanisch-nordischen Art angedeutet habe. Dem in einer rationalen und begrenzten Welt lebenden, den Gesetzen der Vernunft folgenden Richelieu habe Burckhardt Wallenstein entgegenstellt als die Verkörperung des den dunklen, unwägbaren Gewalten des Schicksals ergebenen deutschen Menschen. In Wallensteins Leben sah auch Bainville eine geschichtliche Widerspiegelung des deutschen Charakters. „L'avide appel à la fin tragique, à la ruine éclatante", c'est l'histoire de l'Allemagne qui va sans cesse du zénith au nadir, où les écroulements succèdent aux apothéoses, qui exige toujours un „crépuscule des dieux". Cet attrait est celui de l'abîme, le vertige de l'ascension et de la chute avec un abandon voluptueux aux forces obscures du destin"[323]).

Aus der deutschen Geschichte holte sich Bainville die Fülle seiner Beispiele, Lehren und Warnungen. Aus ihr erwuchs ihm vor allem die Vorstellung von der Unüberschaubarkeit, der grenzenlosen Wandelbarkeit und Unberechenbarkeit der deutschen Art und Entwicklung. „Dans la cuve germanique, comme dans la marmite des sorcières de Faust, bouillonnent sans cesse d'étranges poisons ..."[324]). Seinem konservativen Instinkt erschien Deutschland als ständig gärender und brodelnder Kessel, als das Land ewiger Unsicherheit und Unruhe, als der Herd bedrohlicher dynamischer und revolutionärer Gewalten. Hier lag in der Tat die eine der Wurzeln seiner nimmermüden Furcht.

Die andere Wurzel lag in der stets von ihm ausgesprochenen Erkenntnis der vitalen Überlegenheit und überschäumenden Kraft des deutschen Nachbarn. Er war davon überzeugt, daß ein starkes, geeinigtes

deutsches Reich, das in vollem Besitze seiner politischen Macht sei, schon allein durch die freie Entfaltung seiner natürlichen Kräfte und durch seinen vorwärtsstürmenden Unternehmungsgeist Frankreich zwangsmäßig beiseite drängen müsse. Daher entwickelte er die These, daß die deutsche Einheit und politische Geschlossenheit unvereinbar sei mit der Sicherheit Frankreichs und der Ruhe Europas. Er glaubte zugleich, daß mit der französischen Vormachtstellung auch die französischen Reichtümer beständig von dem angeblich durch seine Überbevölkerung zur Expansion getriebenen Deutschland bedroht würden. Als er sich kurz vor dem Kriege auf einer Vortragsreise in der Touraine befand und sich an den reich beladenen Tisch setzte, meinte er zu L. Daudet: „A la même heure, le paysan poméranien, trop pressé sur une terre ingrate, s'attable devant une maigre saucisse et un pot de bière aigre: cela ne peut pas durer longtemps"[325]). Kein Wunder, daß in Bainvilles Schriften immer wieder jene phantastischen Ideologien und Schreckgespenster vom „Pangermanismus", vom „Militarismus" und von der „deutschen Gefahr" auftauchten, die im Verein mit ähnlichen Phrasen zu einem unveräußerlichen Bestandteil der französischen Anschauungen von Deutschland geworden sind.

Diese unaufhörlich heraufbeschworene „deutsche Gefahr" datierte Bainville durch all die Jahrhunderte zurück, bis in die geschichtlichen Anfänge des deutsch-französischen Gegensatzes. Ja, er knüpfte geradezu an Völkerwanderungsvorstellungen an, wenn er schrieb: „Was soll man mit dem Deutschen machen? Er lebt mit uns Tür an Tür ... Werft die Deutschen an einer Stelle zurück, und sie werden mit ihrer Masse an einem anderen Punkte wieder hervorbrechen. Frankreich lebt in einer beständigen Gefahr, überfallen zu werden, solange es nicht jene Grenzen besitzt, die man seine natürlichen genannt hat, weil sie seine lebensnotwendigen sind. Frankreich ist solange nicht in Sicherheit, als die Nachbarschaft Deutschlands auf ihm lastet, solange die deutschen Armeen einige Tagesmärsche von Paris entfernt stehen. Frankreich ist bis in die Friedenszeiten hinein durch dieses fruchtbare und ständig wandernde Volk bedroht, das immer bereit ist, sich in das Nest der anderen zu setzen"[326]).

In seiner „Geschichte zweier Völker" verherrlichte Bainville jenes machiavellistische politische System, durch das es den „Erbhütern der französi-

schen Sicherheit" gelungen war, Jahrhunderte hindurch das deutsche Problem zu meistern. „Man mußte alle Fehler des gigantischen Rüstzeugs benutzen und geschickte Einmischungen in die Unruhen, Streitigkeiten und Verwirrungen Deutschlands vornehmen. Man mußte sich tatkräftig in die deutsche Innenpolitik einmischen. So entstand die Geschichte eines unaufhörlichen, sich über eine Reihe von Jahrhunderten erstreckenden Streites. Da bei so starken Bevölkerungsziffern Vernichtungskriege nicht in Frage kamen, mußten die Berechnung und die Intelligenz siegen. Von den beiden Nationen würde die mit dem besten Gehirn ausgestattete schließlich die Oberhand behalten"[327]). Bainville schilderte mit völliger Offenheit, wie sich die französische Politik stets zum Bundesgenossen aller Fehler, Schwächen und Unterlassungen des deutschen Nachbarn machte, wie es ihr im einzelnen gelang, Deutschland in einem Zustand der ewigen Anarchie zu halten und das deutsche Volk der staatlichen Auflösung zuzuführen. Seine Darstellung gipfelte in der Verherrlichung des Westfälischen Friedens, in dem er das für immer gültige und in aller Zukunft zu erstrebende klassische Meisterwerk der politischen Kunst erblickte. „Die deutsche Anarchie festzulegen und zu organisieren war das Meisterwerk der französischen Politik des 17. Jahrhunderts, das die Mühen und Anstrengungen vieler Generationen krönte und einen Höhepunkt für Frankreich darstellte, das seitdem vor seinem gefährlichen, nun aber machtlosen und entwaffneten Nachbarn keine Angst mehr zu haben brauchte"[328]). In diesem Frieden von Münster, der in Deutschland eine Zeit tiefsten nationalen Elends und einen Zustand schmählichster innerer Zerrissenheit begründete, wurde Bainville nicht müde, die höchste politische Weisheit sowie das A und das O der französischen Politik zu preisen. Die organisierte Unordnung und die territoriale Zerstückelung des deutschen Reiches stellte nach seiner Überzeugung die Grundvoraussetzung dar für das Glück und die Ruhe Frankreichs. Er war davon überzeugt, daß der Lebensinstinkt Frankreichs notwendigerweise einem großen, starken, politisch konzentrierten Deutschland entgegenstand. Immer wieder zeigte er an Hand geschichtlicher Beispiele, daß der Vorteil und die Erstarkung des einen der Nachteil und die Schwächung des anderen war. Die Verhinderung der deutschen Einigung, die er ganz unverblümt als das für alle Zukunft gültige Ziel der französischen Politik hinstellte, war in seinen Augen ein nüchterner Plan, der durch die gesunde Vernunft ein-

gegeben und völlig durch das klare Bewußtsein des nationalen Interesses getragen war.

In all seinen Schriften hat Bainville die klassische französische Außenpolitik, ihre seit Richelieu fest umrissenen Methoden und ihre alte diplomatische Technik verherrlicht. Seine Ausführungen sind überaus lehr- und aufschlußreich für jene offensive französische „Sicherheitspolitik", die seit 300 Jahren die deutsch-französischen Beziehungen so verhängnisvoll belastet und die bis in unsere Tage hinein, oft in direktem Gegensatz zu der inneren Politik, von einer kalten Berechnung des Vorteils und des Schadens des deutschen Nachbarn bestimmt worden ist. Diese Sicherheitspolitik beruht auf der Annahme, daß die durch den Westfälischen Frieden begründete europäische Machtverteilung, d. h. das Nebeneinander von kläglicher Ohnmacht und Zersplitterung Deutschlands und nationaler Geschlossenheit und Machtfülle Frankreichs, der für Europa einzig mögliche Idealzustand sei. Mit der 1870 erfolgten ersten tiefgreifenden Revolutionierung der alten europäischen Verhältnisse und der Verwirklichung der deutschen Einheit vermochte sich Bainville keineswegs abzufinden, weil seitdem die französische Vormachtstellung auf dem Kontinent in Frage gestellt war.

Die jahrhundertelange praktische Befolgung der unheilvollen französischen Sicherheitstheorien fand ihre Fortsetzung in seinem schriftstellerischen Werke, das zu einer historischen Besinnung auf die Grundlagen der traditionellen Politik zur Wahrung der alten Vorherrschaft aufforderte. „Die Geschichtsschreibung", meint G. Beyerhaus, „die diese Außenpolitik fortführt, ist kein System von Verhüllungen und Euphemismen, sondern die logische Entwicklung der Gesetze, die seit Jahrhunderten über dem Leben Frankreichs stehen"[329]).

Das historisch-politische Werk Bainvilles, das man in Frankreich einen „Spiegel der durch ein Jahrtausend Erfahrungen erzeugten nationalen Weisheit"[330]) genannt hat, erinnert uns warnend an jene festbleibenden Antriebe und Richtungen in der Politik der großen Mächte, auf die Ranke so eindrucksvoll hingewiesen hat. Es handelt sich um tiefbegründete Gegensätze und Forderungen, die als Urtriebe der Selbstbehauptung und der Macht durch die Jahrhunderte hin immer wiederkehren und die Kontinuität der Außenpolitik bedingen. Gerade das französische Volk, bei dem die Vergangenheit stärker in der Gegenwart weiter lebt als anderswo, wird sich aus innerer

Überzeugung nicht so leicht von den seit altersher festgefügten und tiefverwurzelten Ideologien und Vorstellungen frei machen können, die als schwere Hypothek auf den deutsch-französischen Beziehungen lasten. Frankreichs bisherige unversöhnliche, unfruchtbare, verkrampfte Haltung gegenüber Deutschland hat in Bainvilles Werk einen sehr deutlichen und scharfen Ausdruck gefunden.

Bainville erkannte zweifellos den langsam fortschreitenden Zerfall der französischen Vorherrschaft. Er wies darauf hin, daß die große französische Epoche, deren geistig-kulturellen Glanz und politische Bedeutung er immer wieder vergegenwärtigt hat, seit dem Sturze Napoleons erschüttert worden und seit Sadowa und der deutschen Einigung in das kritische Stadium eingetreten war. Die Weltausstellung von 1867 bezeichnete er als „den letzten Strahl der französischen Sonne und den Schwanengesang des französischen Europas"[331]). Die jüngste Entwicklung und die ersten Anzeichen des Großdeutschen Reiches, in dessen allmählicher Verwirklichung er ein unabwendbares Verhängnis sah, steigerten in ihm die Furcht vor dem Überflügeltwerden und der zweiten Rolle. Aus Angst vor der Zukunft sah er das einzige Heil in der Rückkehr zu den heute unfruchtbar gewordenen alten politischen Methoden und Überlieferungen, zu dem längst fragwürdig gewordenen Richelieuschen Testament, von dem er sich auch weiterhin die Bewahrung und Erneuerung der französischen Hegemonie versprach. Diese starre, reaktionäre Haltung erwuchs auch aus der heimlichen Überzeugung und stillen Hoffnung, daß jener verhängnisvolle Rhythmus, den er in der dramatischen Entwicklung der deutschen Geschichte festgestellt hatte, später wieder einsetzen würde. Bainville spekulierte gewissermaßen auf die früheren Fehler und Schwächen des deutschen Nationalcharakters. Da er in der Vergangenheit des deutschen Volkes die Züge und das Schicksal seiner Zukunft erblickte, glaubte er, daß doch einmal die Stunde zurückkehren werde, da die klassische französische Politik ihr altes Spiel wieder aufnehmen könne. Solchen Hoffnungen gegenüber, die die Realitäten der historischen Entwicklung übersehen, ist es gut, an ein Wort Bossuets zu erinnern, das Bainville oft zitiert hat: „L'illusion que les choses sont ce qu'on veut qu'elles soient, est le plus grand déréglement de l'esprit."

Die heutige Lage stellt Frankreich vor die elementare Tatsache der endgültigen Einheit des deutschen Volkes. Damit sind die Voraussetzungen der alten Schule der französischen Politik fortgefallen. Daran erinnerte Ch. de

Gaulle mit den Worten: „Frankreich konnte bis heute verhindern, daß Deutschland mit ganzer Wucht auf ihm lastete. Aber dieses klassische Spiel, bei dem wir durch Verbindung von Stärke und List den Furor Teutonicus in Schach halten konnten, ist dahin. Es gibt jetzt keine protestantischen Fürsten mehr, wie sie Karl V. trotzten; keinen Soliman mehr, den man auf Wien loslassen könnte; keinen Gustav Adolf, um Richelieu zu Hilfe zu kommen; keinen käuflichen Fürstbischof; keine Allianzen mit deutschen Rebellen; keinen Rheinbund, keine Rivalität zwischen Habsburg und Hohenzollern und keine geheimen Wünsche des Hauses Wittelsbach mehr. Die deutsche Einheit ist plötzlich da!"[332]) Daß diese neue Tatsache auch eine neue Orientierung verlangt, ist bisher nur selten in Frankreich ausgesprochen worden. Bainville hat hinsichtlich des deutsch-französischen Verhältnisses keine zukunftweisenden Wege gewiesen. Das unheilbare Mißtrauen und die Angst vor dem starken Deutschland trübten hier seinen Blick und ließen ihn nicht die Notwendigkeit erkennen, das von ihm literarisch verwaltete Testament Richelieus einer gründlichen Revision zu unterziehen. Mit Recht schrieb Richard v. Kühlmann über ihn: „So logisch alles ist, was Bainville und die ihm Gleichgesinnten über die Vergangenheit zu sagen haben, bis zur Etablierung des deutschen und des italienischen Nationalstaates, so wenig läßt sich aus den nach der Vergangenheit hin so instruktiven Schriften irgend etwas herauslesen, das in die Zukunft wiese . . . Sich an alte Formeln klammern, hat in der Politik wenig Zweck. Die Nationalstaaten Italien und Deutschland existieren. Deutschland durch eine Wiederholung des Weltkriegs zu zertrümmern, bietet wenig Aussicht; das französische Volk im ganzen ist jedem derartigen Abenteuer vom Grunde des Herzens aus abgeneigt. Die einzige logische Folgerung, daß die neuen Tatsachen eine neue Politik verlangen, daß man das Deutsche Reich ein für allemal als gegebene Tatsache hinnehmen muß, und daß eine fruchtbare Politik nur in einer realen Versöhnung mit Deutschland bestehen kann — das wollen viele, die glauben, im Sinne Richelieus traditionelle französische Politik zu treiben, heute noch nicht wahrhaben"[333]).

Bainville sah im deutsch-französischen Verhältnis nur ein Problem der politischen Physik und Mechanik. Die letzte außenpolitische Weisheit zur Lösung dieses Problems erblickte er in den Mitteln der alten diplomatischen Technik und in den mechanisierten politischen Praktiken einer heute überwundenen Epoche. Deutschland war für

ihn ein unliebsamer Wettbewerber im Kampf um die Vorherrschaft in Europa und der gefährlichste machtpolitische Gegner, den es im eigenen Interesse zu schwächen und niederzuhalten galt. Daß ein solches mechanisch-rationalistisches Denken sich letzten Endes in unfruchtbarer Verkrampfung gegen die organische Entwicklung des historischen Lebens und gegen die natürliche Rangordnung der Völker wendet, braucht nicht besonders betont zu werden. Es stellt aber auch einen bedauerlichen Anachronismus im heutigen Europa dar, wo es um eine gesunde Neugestaltung der zwischenvölkischen Beziehungen geht. Angesichts der gemeinsamen Gefahr ist unser Kontinent zu klein geworden für einen mißverstandenen Machiavellismus, der darauf hinausläuft, im Glück des Nachbarn sein Unglück, in seinem Unglück das eigene Glück zu sehen.

Bainvilles Nationalismus wurzelte großenteils — und das zeigt sich gerade am Verhältnis zu Deutschland — in der Kabinettspolitik der vorrevolutionären Zeit und ihren alten Vorstellungen der Revanche und der Gleichgewichtssysteme. Er war zugleich verknüpft mit dem „Testament Richelieus", das von M. Barrès als die ewige These und die fixe Idee der Geschichte Frankreichs bezeichnet worden ist. Er war ferner — und hierin beruht die verführerische Kraft dieses Nationalismus und damit seine Gefährlichkeit für uns und den europäischen Frieden — aufs engste verknüpft mit dem geistig-kulturellen Erbe der französischen Klassik, das nicht nur immer wieder den Franzosen als der erstrebenswerteste nationale Gesamtbesitz erscheint, sondern auch seit langem ein wirkungsvolles politisches Instrument darstellt im Kampfe um die französische Erneuerung und gegen Deutschland. Es handelt sich hier gewiß nur um e i n e große, aber bisher höchst einflußreiche Richtung des französischen Nationalismus.

Zweifellos gibt es auch einen Nationalismus der Linken, dessen Bedeutung und dessen konservative, ja reaktionäre Gesinnung in bestimmten Fragen der Außenpolitik gegenüber Deutschland von Bainville unterschätzt, wenn nicht sogar übersehen worden ist. Dieser Nationalismus knüpft an das „Testament von St. Helena", an die revolutionären Grundsätze und das Nationalitätenprinzip an. In geistig-kultureller Hinsicht steht er dem Lager der Romantik nahe, das sich von jeher gegen die Engherzigkeit des klassischen Denkens richtete, eine weite kulturelle Aufgeschlossenheit zeigte und gelegentlich verstän-

digungsbereite Stimmen gegenüber Deutschland aufwies, wobei es allerdings nicht an Illusionen fehlte.

Der Zusammenbruch des Versailler Systems und die Verwirklichung des Großdeutschen Reiches, der Vollendung des Bismarckschen Werkes, hat die Franzosen am eigenen Leibe die Gefährlichkeit des aus einer überwundenen Epoche stammenden volksfremden Denkens und Handelns verspüren lassen. Bainvilles Werk mit den Thesen von der Verewigung des Westfälischen Friedens erscheint heute bereits in historischer Beleuchtung. Aber auch die kosmopolitisch-pazifistischen Wahnideen der Linken erhielten durch die geschichtlichen Ereignisse der jüngsten Zeit ein eisiges Ernüchterungsbad.

Die Ideologien im französischen Nationalismus der Rechten sowie der Linken, die bisher eines der größten Hindernisse waren für die Lösung des deutsch-französischen Problems, sind heute in ihrer ganzen Haltlosigkeit offenbar. Möge die junge französische Generation die Gunst der Stunde erkennen und die Chance des Schicksals nicht ungenutzt vorübergehen lassen! Nur dann wird es zum endgültigen Abschluß des jahrhundertelangen historischen Prozesses zwischen Deutschland und Frankreich kommen können.

Frankreich wird sich wohl erst dann endlich o h n e i n n e r e V o r b e h a l t e mit dem Vorhandensein und der nicht mehr hinwegzudenkenden Realität eines großen einigen deutschen Volkes abfinden, wenn es sich völlig von einer Geistesverfassung gelöst hat, die für den Frieden nicht förderlich ist und die in der völkischen Entwicklung des 20. Jahrhunderts als überholt und unzeitgemäß erscheinen muß. Gerade in seiner intellektuellen Führerschicht wird sich ein Gesinnungswandel vollziehen müssen, damit die Schicksalsfrage Europas und die große Aufgabe unserer Generation gelöst wird: die von uns gewünschte und politisch erstrebte deutsch-französische Verständigung, die trotz aller weltanschaulichen und psychologischen Gegensätzlichkeit der beiden Nationen auf einer realen, nüchternen Grundlage verwirklicht werden muß.

Anmerkungen und Literatur

Eine eingehende, zusammenhängende Darstellung des Lebens und Werkes J. Bainvilles gibt es bisher weder auf deutscher noch auf franz. Seite. In Deutschland hat man sich bis heute nur wenig für den größten franz. Publizisten und politischen Schriftsteller der jüngsten Vergangenheit interessiert. Man kennt ihn im allgemeinen nur als den Verfasser der „Histoire de deux peuples" und der „Histoire de France". Bainvilles unerbittliche politische Anschauungen und Äußerungen zur deutsch-französ. Frage sind in ihren entscheidenden Teilen von der deutschen Publizistik und Geschichtsschreibung als überaus lehrreich erkannt und auch bereits ausgewertet worden.

Um einen Beitrag zur Erkenntnis der franz. Politik zu liefern, machte wohl als Erster H. Wram-Genf das deutsche Publikum mit Bainvilles politischen Thesen bekannt, in „Deutschlands Erneuerung", Jahrg. 13, 1929 (Heft 7); seine Studie, die den Titel „Der ewige Westfälische Friede" trägt, ist damals auch als Sonderdruck verbreitet worden. Einige Thesen Bainvilles wurden 1936 von W. Gruber wieder aufgegriffen und in seinen „Deutsch-Französischen Mißverständnissen" in größerem Zusammenhang behandelt. Aus der deutschen Presse sind einige Artikel zu erwähnen, vor allem R. v. Kühlmann: „Richelieus Nachfahren", (Deutsche Allgem. Zeitg., 6. 3. 1935); J. Wieber: „Der Historiker der Action française" (Germania, 10. 2. 36); C. Dyrssen: Action française (Schles. Zeitg., 16. 2. 36).

In seiner „Geschichte der französ. Literatur" (1931), in der er die „Dichtung nationaler Ideale" besonders zu berücksichtigen bemüht ist, hat V. Klemperer die Histoire de France und Bainvilles lateinische Ordnungsgedanken analysiert. (V 3,1, p. 182 ff.)

Neuerdings hat von historisch-wissenschaftlicher Seite G. Beyerhaus einen wertvollen Beitrag geliefert zur Geschichte der konservativen Staatsidee in Frankreich, wobei er Bainvilles Hauptwerk eingehend gewürdigt hat. (Hist. Zeitschr. Bd. 156, Heft 1.)

Während der Drucklegung dieser Arbeit erschien in den „Schriften der Hochschule für Politik" ein Vortrag von Friedrich Grimm über „Die historischen Grundlagen unserer Beziehungen zu Frankreich". Hier ist die Bedeutung des Werkes Bainvilles für die Erkenntnis der Geschichte des deutsch-französ. Verhältnisses herausgestellt worden.

Auf französ. Seite erschien bereits 1927 ein Büchlein in der Sammlung Ecrivains et Poètes d'aujourd'hui, wo eine Reihe Kritiker und Journalisten unter verschiedenen Gesichtspunkten die reiche schriftstellerische Wirksamkeit Bainvilles behandelten. Die wichtigste Quelle für sein Leben und die Aufnahme seines Werkes und zugleich ein Dokument für den erstaunlichen Widerhall seiner Gedankenwelt im französ. Geistesleben ist bis heute die Fülle der Artikel und Studien, die nach seiner Wahl in die Franz. Akademie und nach seinem Tode in der franz. Presse sowie in den Zeitschriften erschienen, und die in seltener Einstimmigkeit dem klassischen Charakter dieses Meisters der franz. Sprache und des konservativen Gedankens huldigten. An erster

Stelle muß hier auf das dem Gedächtnis Bainvilles gewidmete Heft der Revue universelle vom 1. 3. 1936 hingewiesen werden, in dem sich viele der namhaftesten Vertreter der franz. Geisteskultur zu einem „Hommage à J. Bainville" zusammengefunden haben. (Zit. als Hommage) Unter diesen Beiträgen seien die von L. Dubech, P. Gaxotte, G. Grappe, P. Lafue, Th. Maulnier, A. Rousseaux, J. et J. Tharaud, A. Thibaudet, P. Varillon u. a. als besonders wertvoll erwähnt. Daneben seien noch die Akademiereden genannt, die bei der Aufnahme Bainvilles in der Franz. Akademie von M. Donnay, bei der seines Nachfolgers von diesem selbst, Jos. de Pesquidoux, und von A. Bellesort gehalten wurden. Sie sind bei Plon 1936 bzw. 1937 erschienen. Die beste und tiefschürfendste Studie über Bainville in den franz. Zeitschriften stammt aus der Feder H. Clouards. (Mercure de France, 1. 3. 36.) Im einzelnen verweisen wir auf unsere ausführlichen bibliographischen Angaben.

Im Hinblick auf die grundsätzlichen Ausführungen in der Vorrede sei das Vorwort zu W. Franks „Nationalismus und Demokratie im Frankreich der III. Republik" 1933 erwähnt, sowie die Besprechung dieses Werkes durch H. Steinacker in Heft 37 und 38 der Deutsch. Literaturzeitung 1936. Ferner sei auf das Frankreich-Heft der kulturpolitischen Zeitschrift „Hochschule und Ausland", 13. Jahrg. 1935 (Heft 11) und auf die „Deutsch-franz. Monatshefte" seit 1933 hingewiesen. Vgl. auch H. Heuer, Nationale Gegenwartsaufgaben der Neuphilologie, Die Neueren Sprachen, 41, 1933.

[1]) Im Verlage Plon (Paris) erscheint seit 1937 die „Collection Bainvillienne", herausgeb. v. J. Marcel. Wie mir M. Marcel mitteilte, wird diese monumentale Sammlung der wertvollsten politischen Artikel Bainvilles 10 Bände umfassen. Bisher sind die ersten 3 Bände erschienen: La Fortune de la France, La Russie et la Barrière de l'Est, Paris 1937, und L'Angleterre et l'Empire britannique, Paris 1938. — Die literarkrit. und politischen Studien Bainvilles aus der Rev. univ. wurden von Ch. Maurras posthum veröffentlicht unter dem Titel: Lectures, Paris 1937 (Fayard). Andere Sammlungen sind zu erwarten, vor allem die der seit 1926 wöchentlich v. Bainv. unter dem Decknamen Martin geschriebenen politischen und philosophischen Betrachtungen aus der Zeitschrift „Candide" und die der „Chroniques", die in der Action française der Vorkriegszeit unter dem Decknamen Beaujeu erschienen.

[2]) Die hier aufgeführten Zitate stammen aus der „Deutsch-Französischen Rundschau" und stellen eine Blütenlese dar aus der Feder Otto Grautoffs. Besonders charakteristisch für die damals maßgeblichen Überzeugungen ist der Aufsatz von Grautoff: Die deutsch-französische Verständigung in Gefahr, Deutsch-Französ. Rundsch., Bd. 5, 1932.

[3]) Joh. Haller, Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen, 1930. Vorw. VIII f.

[4]) Diese Forderungen stellte H. Gmelin auf in seiner Besprechung des Buches v. H. Friedrich über „Das antiromantische Denken im modernen Frankreich" 1935. Literaturbl. f. germ. u. rom. Philologie, Nr. 1—2, 1937 (45/46).

[5]) Diesem Zwecke diente die publizistische Schrift von W. Gruber, Deutsch-französ. Mißverständnisse, 1936.

[6]) K. Schwarz, Kulturkrise und nationale Kultur, Hochsch. u. Ausl. 13, 1935, p. 31.

[7]) „Richelieus Nachfahren", Deutsche Allgem. Zeitg., 6. 3. 35.

[8]) L'Allée des Philosophes, Paris 1924, p. XI.

[9]) L. Dubech, Les Chefs de File de la jeune génération, 1925, p. 21 f.

[10]) G. Grappe in Hommage, p. 572.

[11]) G. Grappe, a. a. O., p. 575.

[12]) Ludwig v. Bayern und seine Königschlösser waren damals der Gegenstand eines ganzen literarischen Zyklus. Barrès, Verlaine, M. Pujo, J. Lemaître haben sich u. a. mit ihm befaßt, außerdem noch fremde Autoren wie Björnson, G. D'Annunzio u. a. Bainv. spricht von einer „débauche de littérature".

[13]) J. Morland, Enquête sur l'Influence all., Paris 1903. Die Antwort Bainvilles, p. 22—23.

[14]) Le Fauteuil de R. Poincaré. Discours de réception de M. J. Bainv. à l'Acad. Fr. et Réponse de M. M. Donnay. Paris 1936, p. 79.

[15]) H. Clouard, J. Bainv., Mercure de Fr., 1. 3. 1936, p. 226.

[16]) Louis II de Bavière in L'Allemagne rom. et réal., p. 137.

[17]) ib. p. 189.

[18]) Über traditionalistische Literatur, Deutsch-franz. Rundsch. V, 1932, p. 851.

[19]) G. Beyerhaus, Das Recht des nationalen Historikers, Dtsch. Vierteljahrsschr. f. Literat. u. Geistesgesch., Jahrg. 13, Heft 2, p. 226.

[20]) zit. nach G. Sanvoisin, Je Suis Partout, 15. 2. 1936.

[21]) F. Neubert, Der franz. Kreuzzug gegen die Romantik im 20. Jahrh., Die Neueren Sprachen, Jahrg. 1934, Heft 10, p. 435—449.

[22]) Ch. Maurras, Enquête sur la Monarchie, p. 210.

[23]) L'All. rom. et réal., p. 103. — Eine Studie zu Bainvilles erstem literarischen Werk veröffentlichte nach dem Erscheinen der 2. Aufl. der Kritiker der Action française, Pierre Gilbert. Vgl. Gilbert, La Forêt des Cippes I., p. 314—332.

[24]) Dieses Buch, in dem Bainv. das Verhältnis zwischen Wagner und Ludwig II. in einer psychologisch und künstlerisch feinen Skizze gezeichnet und die kulturkritischen Schriften Nietzsches tüchtig ausgebeutet hat, ist bis in unsere Tage hinein immer wieder neu aufgelegt worden. Es ist aber auf dem Stand der Forschung der 90er Jahre stehengeblieben; denn Bainv. kümmerte sich nicht um die späteren Quellenveröffentlichungen. Das Ganze wimmelt daher von Irrtümern und schiefen Auffassungen, so daß G. Franz — von dem heutigen Standpunkt der Forschung aus — mit Recht von einem „absolut unmöglichen, unhistorischen Machwerk" reden konnte. (Vgl. Jahresber. d. Deutsch. Gesch. 3, 1927, p. 589.)

[25]) Lucien Corpechot, Souvenirs d'un journaliste I., Rev. univ. 57, 1934, p. 517.

[26]) Zit. nach Hommage, p. 650. Vgl. auch Bainvilles Widmungswort an Maurras in der Vorrede zu Filiations (1923), sowie seine Charakteristik Maurras' in der literar. Beilage zur Act. fr., 4. 4. 1935.

[27]) L'All. rom. et réal., p. 164.

[28]) Ch. Maurras, Enquête sur la Monarchie, p. 209—214.

[29]) L. Dimier, Les Maîtres de la Contre-Révolution, 1907.

[30]) Jos. de Pesquidoux, Discours de réception, 1937, p. 17.

[31]) J. Marcel, L'Heure classique de la France et le Conseil de Bainville, Paris 1935, p. 11.

[32]) L. Dubech, a. a. O., p. 24.

[33]) Charakteristik dieser Zeitschriften bei H. Platz, Geistige Kämpfe, p. 133 ff.; 141 ff.

[34]) L. Dimier, Vingt ans d'Action française, 1926, p. 15. Vgl. auch Dubech a. a. O., p. 23.

[35]) J. Marcel, a. a. O., p. 43.

[36]) Le Coup d'Agadir, 1913, p. 125.

[37]) L'Allée des Philosophes, p. IX.

[38]) R. de Gourmont, Le Joujou patriotique, Mercure de France 1891.

[39]) H. Gmelin, a. a. O., p. 46.

[40]) Seinen Reisebericht veröffentlichte er in der Rev. des deux Mondes 34, 1916, unter dem Titel: Quatre mois en Russie pendant la guerre.

[41]) R. Brécy, J. Bainv. Journaliste in Ecriv. et Poètes d'auj., 1927, p. 97.

[42]) Hist. de deux peuples, p. 217.

[43]) Hist. de trois génér., p. 10.

[44]) Encyclopaedia Britannica: Bainville.

[45]) L'Allem. rom. et réal., p. 413.

[46]) La Guerre et l'Italie, p. 7.

[47]) A. Thibaudet, Réflexions sur la littér. polit., Nouv. Rev. Française XVI, 1921, p. 193—203.

[48]) ib., p. 195.

[49]) 1918 taufte Bainv. so das 19. Jahrh. in der Vorrede zu der Hist. de trois génér., p. 10. 3 Jahre später machte der Propagandachef der Act. fr., Léon Daudet, aus dieser für Bainvilles gemäßigte Art charakteristischen Bezeichnung des „stupide 19. Jahrhundert", das er mit gröbster Polemik herabzusetzen unternahm. Daudets Kampfschrift wurde seit 1921 in der Rev. univ. veröffentlicht.

[50]) Unter „politischer Romantik" verstand Bainv. genauso wenig einen streng umrissenen historischen Begriff wie unter der literarischen Romantik. „Politische Romantik" war für ihn einfach Mangel an nüchternem, realpolitischem Denken. Mit diesem Begriff prangerte er schließlich alle Bestrebungen an, die seit der französischen Revolution und im Zusammenhang mit ihrer liberaldemokratischen Gedankenwelt gegen die klassischen Traditionen der alten Kabinettspolitik Sturm liefen. In dem Schlußkapitel seiner „Gesch. dreier Generationen" wollte er symbolhaft zeigen, wie das „utopistische Jahrhundert" bestraft wurde und zu büßen hatte. Da erscheinen die deutschen Bombenflugzeuge über Paris und werfen ihre todbringende Last mit grausamer Ironie und Berechnung ab, zu Ehren der Frau von Staël und der idyllischen Verklärungen des deutschen Nachbarn, zu Ehren Michelets und des von ihm gepriesenen Nationalitätenprinzips, zu Ehren V. Hugos und seiner Fortschritts- und Zukunftsillusionen, zu Ehren aller Proletarier, die von der internationalen Verbrüderung geträumt.

[51]) Ch. Maurras, Quand les Français ne s'aimaient pas, p. 293.

[52]) Hist. de deux peuples, p. 65.

[53]) Le Temps, 11. 2. 1936.

[54]) Two Histories, Face to Face. Paris 1919. Foreword, p. 9—15.

[55]) Frederick Bausman, Und Frankreich? München 1923. Im 1. Kapitel über das „kriegerische Frankreich" setzt er sich eingehend mit Bainv. auseinander, p. 11—52.. Der Verfasser war Richter am Staatsgerichtshof zu Washington.

[56]) Les Conséquences polit. de la Paix, 1920, p. 38.

[57]) ib., p. 116 bzw. 52.

[58]) ib., p. 38.

[59]) J. Marcel, a. a. O., p. 50.

[60]) Friedr. Grimm, Versailles, 1934, p. 9 f.

[61]) Les Conséquences polit. de la Paix, p. 119.

[62]) W. Frank, a. a. O., p. 625 ff.

[63]) Lectures, p. 246.

[64]) Hochsch. u. Ausl. 1935, 13 (Heft 11), p. 21 f.

[65]) K. H. Bremer, Kommunismus u. Literatur in Frankreich, Die Tat, 28. Jahrg., 1936, (Heft 8), p. 593—605. Das Zitat p. 602.

[66]) Ch. Maurras, Tombeaux, 1921, p. 305.

[67]) p. 187 ff. — vgl. Rev. univ. I, 1920, p. 1—4.

[68]) l'Allemagne mystérieuse, Rev. univ. I., 1920, p. 257—264. Als Einleitung zur dritten Aufl. des Louis II de Bav. (1920) abgedruckt.

[69]) R. Lejeune, Pour et contre le romantisme, Rev. univ., 15. 6. 1924, p. 776 f. — Am Schluß dieses Artikels heißt es hinsichtlich der Aufnahme fremdgeistiger Einflüsse: „Attention, cette assimilation de la pensée, comme celle des immigrants, ne peut être faite que par un organisme en pleine force. Sommes-nous encore assez forts?"

[70]) Hier sei nur auf einen inhaltschweren Artikel hingewiesen: E. Gascoin, L'Invasion après la Victoire, Rev. univ., 1. 5. 1924, p. 306—321. Gascoin erklärte: „Nous sommes toutefois en droit de demander que la France saignée à blanc par la guerre ne se laisse pas plus longtemps empoisonner par des éléments malsains et usés ferments et levains de toutes les décadences."

[71]) In der Rev. univ. erschienen zuerst Teile seiner historischen Werke, knappe finanzielle Notizen, einzelne seiner philosophischen Erzählungen, von 1929 ab schließlich seine literarkritischen und kulturpolitischen Studien unter dem Titel „Lectures".

[72]) P. Bourget, Renan et Taine après 1870, Rev. univ. I, 1920, p. 385—398.

[73]) Die Zeitschrift hat unter der jetzigen Leitung von H. Massis und P. Varillon selbstverständlich ihre reaktionäre, neuscholastisch-katholische, antidemokratische, militaristische, streng nationalistische Tendenz bewahrt. Das Erbe der Barrès, Bazin, Bourget, Benoist ist von der jüngeren Generation übernommen worden. Unter ihren Vertretern und regelmäßigen Mitarbeitern sind — abgesehen von den noch der älteren angehörenden Maurras, Massis, Daudet, Benjamin — vor allem R. Brasillach, die Brüder Tharaud, A. Rousseaux, L. Dubech und Th. Maulnier zu nennen, die unter dem Einfluß und im Geiste Bainvilles einen mutigen Kampf führen gegen den Liberalismus in allen Formen, gegen die sozialistische Demokratie und den Kommunismus. Die Zeitschrift ist eine Hochburg des Traditionalismus.

[74]) L'Avenir de la civilisation, Rev. univ. 8, 1922, p. 585—601. Neuerdings wieder aufgenommen in La Fortune de la France 1937, p. 1—22.

[75]) L'avenir de la civil. in La Fortune de la France, p. 19 f.

[76]) ib., p. 20 f.

[77]) La Fortune de la France, p. 349. Der Artikel erschien in L'Act. franç., 6. 4. 1924.

[78]) vgl. Hommage, p. 622.

[79]) Moeller van den Bruck, Das Dritte Reich, 1926, p. 290.

[80]) La Fortune de la France, p. 98; vgl. Couleurs du temps, p. 74 f.

[81]) ib., p. 20.

[82]) ib., p. 22.

[83]) vgl. Basler Nachrichten, 11. 11. 1935 und Le Figaro, 29. 3. 1935. Im letzteren ein Artikel von L. Romier: J. Bainv.

[84]) Vgl. V. Klemperer, a. a. O., p. 182 ff.

[85]) G. Beyerhaus, Die konservative Staatsidee in Frankreich und ihr Einfluß auf die Geschichtswissenschaft, Hist. Zeitschr. 156, Heft 1, p. 1—23 (1937).

[86]) Jacques Reboul, M. Bainv. contre l'Hist. de France, 1925. — Eine ernste sachl. Kritik von wissenschaftlicher Seite schrieb A. Roubaud in Rev. de synthèse hist. 38, 1924.

[87]) Le Temps, 9. 7. 1925. Vgl. die Besprechung der Hist. de France in Le Temps, 15. 5. 24.

[88]) Jacques Reboul, a. a. O., p. 11.

[89]) Moeller van den Bruck, a. a. O., p. 296.

[90]) Das römisch-lateinische Grundelement ist von V. Klemperer als Leitmotiv der Hist. de France deutlich herausgestellt worden, a. a. O., p. 182 f.

[91]) P. R. Rohden, Jos. de Maistre als politischer Theoretiker, München 1929, p. 31.

[92]) Edmund Pilon in Rev. univ., 1. 6. 1924, p. 642.
[93]) Marcel Azaïs, Le Chemin des Gardies, 1926, p. 302.
[94]) Le Critique mort jeune: P. Bourget, ou l'esprit d'observation (Luxusausg. ohne Seitenzählung).
[95]) H. Clouard, a. a. O., p. 235 ff.
[96]) L. Villat, Où en sont les études napoléon., Rev. des cours et confér. 26, 1924. — Vgl. auch die Einleitung zu Villats großem Werk: La Rév. et l'Empire II., Napoléon, 1936.
[97]) Bainville sah überhaupt in den napoleonischen Ideen das eigentliche Verhängnis für die überlieferte klassische Außenpolitik und für die franz. Geschichtsentwicklung seit dem 19. Jahrh. Das „Testament von St. Helena", in dem Napoleon den Liberalismus mit der Verwirklichung des Nationalitätenprinzips in Europa verquickte, galt ihm als die Wurzel alles Übels, als Ausgangspunkt der politischen Romantik. Fast in allen Schriften hat er die napoleonische Legende angeprangert, besonders in der „Geschichte dreier Generationen".
[98]) Erich Marcks, Geschichte und Gegenwart, 1925, p. 59 (Napoleon und Alexander I.)
[99]) Lectures, p. 239 f.
[100]) René Moulin in Revue Bleue 70, 1932, p. 277. — Die Schwäche der Biographie liegt in der Systematisierung und in der Überspitzung gewisser Teilwahrheiten, in der von Sorel übernommenen, aber von Bainv. übertriebenen Logik der Ereignisse, in der allzu starken Isolierung Napoleons von dem zeitgeschichtlichen Hintergrunde, in dem einengenden Rationalismus der Gesamtauffassung. — Die französ. Kritiken sind nicht frei von polit. Tendenzen. E. Driault (in der Rev. des ét. napol. 34, 1932) geht sogar so weit, Bainv. vorzuwerfen, sein Parteigeist habe die wichtigsten französ. Lebensnotwendigkeiten verkannt, näml. die Notwendigkeit, die Rheingrenze zu erreichen und das „größere" Frankreich zu verwirklichen.
[101]) ib., p. 280.
[102]) Diese Ansicht vertritt auch Th. Maulnier, der Bainv. gegen die Anschuldigung verteidigt, nur negativ zu sein. Vgl. Hommage, p. 607.
[103]) Napoléon, p. 581.
[104]) Die Geschichte Napoleons hat Bainv. schon früh gepackt und nicht mehr losgelassen, genau so wie die französ. Revolution, die er immer wieder unter neuen Gesichtspunkten betrachtete. Von seiner Ideenfülle und der Richtung seiner Interessen legen die Lectures der Rev. univ. Zeugnis ab. — Bereits 1925 erschien in der Sammlung „Récits d'autrefois" eine kleine Darstellung des napoleonischen Staatsstreiches, unter dem Titel „Le Dix-huit Brumaire". 1935 schrieb er ein volkstümliches „Leben Napoleons". In seinem letzten Buch hat Bainv. noch einmal Napoleon in der Reihe der „Diktatoren" behandelt. — Die Napoleon-Biographie ist übrigens auch ins Italienische übersetzt worden. Vgl. hierzu die Besprechung v. A. Omodeo in der „Critica" 30, 1932, p. 445—48.
[105]) Über die Pläne Bainvilles berichtet anschaulich Frédéric Delebecque in Hommage, p. 558 ff. Die „Lectures" zeigen die Fortschritte der vorbereitenden Studien.
[106]) Welche Autorität Bainv. im Auslande besaß, davon berichtet Eugène Montfort, der ihn einmal auf einer Reise nach Rumänien zu einem Kongreß der latein. Presse begleitete (1927). „Ich ermaß damals die Bedeutung seines Ansehens im Auslande und welch wertvoller Vertreter Frankreichs er war. Man feierte ihn zusammen mit Massis. Für die rumänischen Studenten und Intellektuellen stellten beide die Idee des Abendlandes dar." (Hommage, p. 614.) Nach seinem Tode erschien ein glühender Nachruf und eine Verherrlichung des franz. Nationalismus Bainvillescher Prägung in der Bukarester Zei-

tung L'Indépendance Roumaine, 13. 2. 1936. Hier wurde auch der starke Einfluß hervorgehoben, den die glänzende Schriftstellerschar der Act. fr. mit ihren kulturellen und politischen Doktrinen von jeher auszuüben vermocht habe. Ähnlich wie in Rumänien wurde auch in Belgien schon immer die geistig-kulturelle und politische Propaganda Frankreichs durch die Royalisten vorangetragen. Bainv. war ein eifriger Mitarbeiter an der „Nation belge", mit deren Begründer er seit dem Weltkriege in freundschaftlichen Beziehungen stand. Über seinen Einfluß auf den belgischen Nationalismus vgl. Charles d'Ydevalle, Bainville et la Belgique in Hommage, p. 764—676. Jenseits des Ozeans warb Bainv. für den lateinisch-franz. Gedanken in der Revue de l'Amérique Latine".

[107]) In der Vorrede zu La Fortune de la France feiert J. Marcel den klassischen Charakter des Bainvilleschen Journalismus, p. IX—XI.

[108]) Fortunat Strowski, La sagesse française. Deutsche Übersetzung von H. Hennecke, unter dem Titel: Vom Wesen des franz. Geistes. München u. Berlin 1937. Das Zitat auf S. 8.

[109]) Couleurs du Temps, p. 13 f.; p. 195.

[110]) ib., p. 196.

[111]) In den ersten drei Bänden der Collection Bainvillienne legen zahlreiche Artikel, die aus einer heftigen Reaktion gegen die offizielle Politik heraus entstanden sind, Zeugnis ab von seinem politischen Scharfsinn und seiner patriotischen Wachsamkeit.

[112]) A. Thibaudet in Hommage, p. 660.

[113]) Hommage, p. 586.

[114]) La Fortune de la France, p. XI. — Die ersten Bände, die von namhaften Persönlichkeiten des wirtschaftlichen und politischen Lebens eingeleitet worden sind, greifen das Aktuellste und für die jeweilige Lage Wertvollste und Dringendste aus dem journalistischen Gesamtwerk Bainvilles heraus. So bildete die erste Studien- und Artikelsammmlung eine scharfe Waffe für den Kampf gegen die katastrophale Wirtschafts- und Finanzpolitik der marxistischen Volksfront. Der zweite Band enthält vor allem die heftigen Anklagen Bainvilles gegen die verhängnisvolle Annäherung an Moskau und richtet sich gegen das französisch-sowjetrussische Militärbündnis. Bainv. sah im Sinne der auf Talleyrand zurückreichenden Überlieferung die erstrebenswerteste außenpolitische Konstellation für Frankreich in der englischen Allianz. Diesen Fragen ist der 3. Band der Collection Bainvillienne gewidmet. Dieser betont die Notwendigkeit des französisch-englischen Zusammengehens und erschien gerade zu einer Zeit (Jan. 1938), da die von Bainv. erstrebte Entente wieder deutlichere Formen annahm.

[115]) Das negative Gesamtbild, das sich damals aus der bunten, aber in ihrer Grundhaltung gleichgerichteten Literatur über das neue Deutschland ergab, ist einmal in „Hochschule u. Ausland" (13, 1935, Heft 11, p. 55—65) knapp und zutreffend umrissen worden. Der Aufsatz des ungenannten Verfassers ist betitelt: „Frankreich setzt sich mit Deutschland auseinander." Zu diesem Thema vgl. auch W. Gruber, Deutsch-Franz. Mißverständnisse, 1936, u. E. Feihl: Paris (Deutschland von draußen gesehen), 1934. Gewiß hat es von Anfang an nicht gefehlt an einzelnen ehrlichen und mutigen Stimmen, die sich gegen das allgemeine Haß- und Angstgeschrei erhoben haben. Man wird hier vor allem an Männer wie Ph. Barrès, P. Ferdonnet, F. de Brinon, J. Romains denken müssen. Neuerdings haben sich zwei Namen von besonderem Klang zu der wachsenden Schar der Wahrheitssucher gesellt: L. Bertrand und A. de Châtaubriant. So sehr wir uns über diese Stimmen tapferer, aufgeklärter Franzosen freuen, so sehr wir die mannhafte Fühlungnahme der Frontkämpfer willkommen heißen, und unsere Hoffnung auf die deutsch-franz. Jugendaussprache

setzen, die schon manchen versprechenden Erfolg zu verzeichnen hat, so wenig dürfen wir vergessen, daß die deutschfreundlichen Stimmen keineswegs als repräsentativ für das Denken und Wollen des offiziellen Frankreichs angesehen werden können.

[116]) Zur innerpolitischen Lage in Frankreich vgl. K. H. Bremer, Zur Krise der Ideen von 1789 in Frankreich, Hochsch. u. Ausl. 12, 1934, p. 11—24; ders., Der Machtkampf in Frankreich, Die Tat 27, 2, 1935/36, Heft 12, p. 881—904.

[117]) W. Mommsen hat gewiß nicht unrecht, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus das Buch zu verurteilen (Jahresber. d. deutsch. Gesch. 8, 1932, p. 226). Aber Bainv. hatte keineswegs den Ehrgeiz, die historische Forschung um einen wertvollen Beitrag zu bereichern. Er bezweckte mit der Wiederveröffentlichung dieser alten Studien vor allem die politische Erziehung seiner Landsleute in einem antidemokratischen Sinne. Einem so vielgelesenen Schriftsteller gegenüber muß ein anderer Maßstab gebraucht werden, der es uns ermöglicht, die Triebkräfte des franz. Nationalismus zu erkennen. Auch wissenschaftliche Unzulänglichkeiten und die bedauerliche deutschfeindliche Grundtendenz des Buches vermögen an dieser Notwendigkeit nichts zu ändern.

[118]) Bainvilles Bismarck-Buch ist eine gegen die demokrat. Republik gerichtete interessante polit. Tendenzschrift ohne wissenschaftliche Originalität. In den biographischen Teilen ist das bekannte Werk v. Paul Matter, Bismarck et son temps (1905), weitgehend benutzt worden. Später behandelt Bainv. hauptsächlich die deutsch-französ. Beziehungen von Jena bis in das Jahrzehnt nach der Reichsgründung, und zwar wesentlich auf Grund der Denkwürdigkeiten Hohenlohes, der Erinnerungen Gontaut-Birons u. verschiedener Äußerungen Bismarcks über Frankreich. Er betonte dabei aufs schärfste Bismarcks Stellungnahme zu den innerfranzös. Verfasssungsfragen u. beutete besonders das 26. u. 29. Kapitel im 2. Band der „Gedanken u. Erinnerungen" aus, wo Bismarck von dem „cauchemar des coalitions" spricht, die Arnim-Affäre behandelt u. die Notwendigkeit unterstreicht, im Interesse Deutschlands eine royalistisch-katholische Restauration in Frankreich zu verhindern. Bainv. fand hier eine Waffe für den innerpolit. Kampf. Er verstieg sich bis zu der Behauptung, daß Ferry u. Gambetta die unbewußten Komplizen Bismarcks gewesen seien. Bereits 1905 hatte er zusammen mit M. de Roux eine Schrift veröffentlicht mit dem bezeichnenden anklagenden Titel: La République de Bismarck. Hier zeigte er nicht nur, daß Bismarck aus machtpolit. Interessen dem republikanisch-parlamentarischen Regime eine kräftige Hilfestellung zuteil werden ließ, sondern stellte sogar die These auf, daß dieses schwächende Regime den Franzosen vom Auslande auferlegt worden sei. In seiner späteren Darstellung der dritten Republik hat Bainv. diese Anschauungen wesentlich gedämpft.

[119]) Machiavel et Guichardin, Rev. univ. 52, 1933, p. 98—103.

[120]) Hist. de trois génér. 1934, p. 9.

[121]) In seiner Akademierede sprach Bainv. nochmals von dem „verbrecherischen und stupiden Willen des Angreifers" (vgl. Berliner Monatshefte 1935, 13. Jg., Heft 12). Die Kriegsschuldforschung schien für diesen Historiker gar nicht zu existieren. — Und doch ist gerade sein Gesamtwerk in vielfacher Hinsicht geeignet, auf so manche moderne oder ältere Kriegsschuldfrage in den deutsch-französ. Beziehungen ein aufhellendes Licht zu werfen in einem Sinne, der von Bainv. gewiß nicht beabsichtigt war. Man denke an die zahlreichen völlig vorurteilsfreien Darlegungen u. wertvollen Eingeständnisse, die die französ. Politik und ihre tieferen Beweggründe offen u. ehrlich charakterisieren. So gibt Bainv. ohne weiteres zu, daß die Revanche-

idee die treibende Kraft in der französ. Vorkriegspolitik war, u. daß der Weltkrieg mit dem Tage der deutschen Einigung in das Buch der Vorsehung eingetragen war. Er deckt die verhängnisvolle Ruhm- u. Kriegslüsternheit des liberalen u. napoleonischen Frankreichs des 19. Jahrhunderts auf u. erklärt u. a. die Besetzung u. Ausbeutung Belgiens, die von den Jakobinern unter dem Deckmantel der revolutionären Philosophie durchgeführt wurde, hauptsächlich als eine wirtschaftspolitische Gewaltmaßnahme zur Beseitigung der innerpolit. Finanzkrise. Am aufschlußreichsten ist aber wohl das Tatsachen- u. Beweismaterial, mit dem Bainv. in all seinen Schriften ganz unverblümt die geheimsten Absichten u. Methoden der stets auf Verhinderung od. Zerschlagung der deutschen Einheit gerichteten französ. Politik dargelegt hat. Gerade der Kriegsschuldforscher wird an diesen offenen Eingeständnissen, die die neue Zeit ebenso betreffen wie die ältere Vergangenheit, nicht vorübergehen dürfen. — Freilich in einem wesentlichen Punkt muß Bainv. korrigiert u. ergänzt werden. Er hat unrecht, dem demokratisch-republikan. Regime Verrat an den alten außenpolit. Grundsätzen u. Traditionen vorzuwerfen. Gerade gegenüber Deutschland haben nach dem Sturz der Bourbonen alle französ. Regierungen grundsätzlich an der klassischen Außenpolitik festgehalten. Allerdings ist diese von der Revolution überspannt worden. Eine solche Überspitzung und Maßlosigkeit aber war Bainv. verhaßt, weil sie nach seiner Überzeugung die Gesamtkonzeption kompromittierte. Er war weniger für eine Gewalt- u. Angliederungspolitik, sondern vielmehr für das von Richelieu empfohlene „verdeckte Verfahren", für geschickte Interventionen u. Bündnisse. Er trat für die Politik der „Mäßigung" ein, deren klassische Vertreter Vergennes u. Talleyrand gewesen waren.

[122]) P. R. Rohden, Demokratie u. Partei, Wien 1932, p. 135.

[123]) a. a. O. p. 249.

[124]) a. a. O. p. 252.

[125]) Das Urteil über Seignobos in Lectures, p. 309.

[126]) M. Reclus besprach das Werk Bainvilles in Le Temps, 8. 12. 1935.

[127]) Les Conséquences polit. de la paix, p. 249.

[128]) Bes. in den Lectures. Vgl. Pâture de vent., Lectures, p. 245—49.

[129]) Lectures, p. 291.

[130]) In einem Interview Bernard de Vaulx' (Je Suis Partout, 28. 7. 34) meinte Bainville: „Der Franzose nimmt instinktiv die Auffassung des universalen Menschen von Condillac an, die Auffassung eines Wesens, das unter allen Breiten das gleiche ist . . . Da das franz. Volk das entwickeltste der Völker ist, hat es in der Tat das sehr lebendige Gefühl einer Weltmission. Es argumentiert, als ob die anderen Völker immer in demselben Stadium wären wie es selbst. Es verleiht ihnen seine Vernunft und seine Ideen, die es instinktiv für geeignet hält, das Glück der Welt auszumachen. Daher seine Enttäuschungen."

[131]) Lectures, p. 301.

[132]) Vgl. Le crépuscule de la Liberté, in La Fortune de la France, p. 23—25.

[133]) Lectures, p. 197.

[134]) Lectures, p. 29.

[135]) Lectures, p. 282.

[136]) Les Dictateurs, p. 291.

[137]) ib. p. 286.

[138]) Bainv. ließ keine Gelegenheit vorübergehen, auf die Tatsache hinzuweisen, daß die franz. Ideen einen bedeutsamen Einfluß auf die revolutionären Bewegungen Europas in der Nachkriegszeit

ausgeübt hätten. In einer Betrachtung über Gobineau schrieb er: „Zweifellos hat Frankreich die Gewohnheit, der Welt Doktrinen zu liefern. Den politischen Systemen, die sich heute vor unsern Augen entfaltet haben, liegt meistenteils ein französ. Buch zugrunde. Georges Sorel hat Lenin geformt und Maurras Mussolini. Léon Cahun hat mit seiner „Introduction à l'hist. de l'Asie" den Jungtürken den Turanismus geschenkt. Gobineau steht durch H. St. Chamberlain am Ursprung der Hitlerbewegung." (Rev. univ. 53/1933, p. 86 f.). Auch in seinen „Diktatoren" hob er nachdrücklich diese nicht zu verleugnende, aber von ihm stark überschätzte europäische Rolle der geistigen und politischen Systeme französ. Schriftsteller hervor, und zwar bei der Behandlung Oliveira Salazars, des portugiesischen „Diktators", der sich selbst in gewisser Hinsicht als Schüler Maurras' bezeichnete. (Les Dictateurs p. 266.) In diesem Bestreben Bainvilles zeigt sich die für die franz. Haltung charakteristische Tendenz, trotz allem ja nicht die psychologische Vormundschaft über die neue Zeit zu verlieren. Man wird an das Wort Napoleons denken müssen, der meinte, daß die ganze Kraft der französ. Republik darin zu bestehen habe, keine neue Idee aufkommen zu lassen, die nicht ihr gehöre.

[139]) Lectures, p. 292; p. 317; p. 220.
[140]) Le Temps, 11. 2. 1936.
[141]) a. a. O. p. 12.
[142]) Discours, p. 31.
[143]) ib. p. 35.
[144]) ib. p. 34.
[145]) Bism. et la Fr. in L'All. rom. et réal., p. 225.
[146]) Disc. p. 52 f.
[147]) ib. p. 15 f.
[148]) ib. p. 17 f.
[149]) ib. p. 65.
[150]) a. a. O. p. 32 f.
[151]) Frankreich, p. 19.
[152]) Disc. p. 50.
[153]) L'Act. Fr., 10. 2. 36 (Deuil de l'Etat.).
[154]) Mirko Ardemagni, Wird Frankreich faschistisch? Berlin 1937, p. 31 u. 35.
[155]) Die Zeitschr. sympathisiert stark mit Mussolini und dem Faschismus. Sie möchte die Kräfte der „latein." Staaten als der angeblich wahren Verteidiger der klassisch-abendländisch-christlichen Kultur mobilisieren gegen das „barbarische, heidnische, brutale" Deutschland. Sie zeigt auch ein lebhaftes Interesse für General Franco und das werdende nationale Spanien.
[156]) Diese Tendenz zeigt z. B. A. Cherel, La pensée de Machiavel en France. 1935.
[157]) La Guerre et l'Italie, p. 284.
[158]) L'Act Fr., 4. 4. 35 (La vie littér. fr.).
[159]) Hommage, p. 602.
[160]) Ardemagni, a. a. O. p. 79.
[161]) zit. nach K. H. Bremer, Die geistige Lage der Literatur im heutigen Frankreich, Berliner Börsenzeitung, 4. 7. 1937.
[162]) ib.
[163]) Maurras in Nuits d'épreuve. Zit. nach J. Marcel, a. a. O., p. 24.
[164]) Sainte-Beuve, Quelques Figures de l'Hist. Préface, p. XIV.
[165]) Das antiromantische Denken im modernen Frankreich, München 1935, p. 101 f.
[166]) vgl. P. Gilbert, a. a. O. p. 327 f. und Hommage p. 644.
[167]) L'All. rom. et réal., p. 103.

[168]) Les Sept Portes de Thèbes, p. 26 f.
[169]) Lectures, p. 236.
[170]) Hommage, p. 608.
[171]) Comment on écrit. l'hist., Rev. univ. 17, 1924, p. 195.
[172]) a. a. O. p. 118.
[173]) ib. p. 118.
[174]) Oft führte er biblische Zitate aus der Weisheit Salomonis an. Unter dem Eindruck der Weltkriegskatastrophe schrieb er: „Les pères ont mangé des raisins verts et les fils ont les dents agacées ... Delicta majorum! Wir gehen an den Fehlern unserer Väter zugrunde! Die früheren Generationen haben uns unser Schicksal, unser Grab bereitet." (Hist. de deux peuples, 1933, p. 217.) In seiner Kritik am Versailler Vertrag hat er in dem Kapitel „Ils ignoreront" in diesem Geist eine philosophische Klage angestimmt, und zwar in einem schwungvollen, großartigen Stil.
[175]) Hist. de trois gén. 1934, p. 9.
[176]) Hist. de deux peuples, p. 235 f.
[177]) A. Rousseaux erinnert daran mit den Worten: „J. Bainv., dans tous ses écrits, n'a jamais posé que sur le plan terrestre le problème de la destinée humaine". (Hommage, p. 640.) Bainv. leugnete nicht die Welt des Unsichtbaren und des Ewigen, im Gegensatz zu Maurras. Er bekannte: „J'ai peine à croire que, lorsque l'on est devenu, par l'âge, un peu meilleur, ce soit pour la destruction." (J. de Pesquidoux a. a. O. p. 56.)
[178]) Tyrrhenus, p. 56.
[179]) Deutsch. Literaturzeitung, Heft 37 u. 38, 1936, p. 1627.
[180]) Frankreich u. der Rassengedanke, München/Berlin 1937; vgl. besonders den 2. u. 4. Teil dieses Buches.
[181]) Auf dem 2. Kongreß der Nationalisten, der 1935 in London tagte, hielt L. Bertrand einen Vortrag über das Thema: „Am Internationalismus gehen die Völker zugrunde." (Gedruckt zu Zürich, 1936.) Bertrand meinte: „Die einzige „Internationale", die man sich überhaupt vorstellen kann, ist die Arbeitsgemeinschaft der Volkstümer, im Kampf gegen alles, was sie zu zersetzen droht." 1936 veröffentlichte er auch sein verständnisvolles, kluges, gut französ. Büchlein über Hitler. Er gibt auch sonst im französ. Schrifttum, etwa in der Rassenkunde, der Volkstums- und der Vorgeschichtsforschung Bestrebungen, die auf eine Entkrampfung des alten Nationalismus „chauvinistischer Prägung" abzielen. Ein solches neues Denken, das sich in weiser Mäßigung auf das eigene Volk beschränkt und dieses als schöpferische und ewige Kraft wieder in den Vordergrund des Bewußtseins treten läßt, eröffnet in der Tat hinsichtlich der deutsch-französ. Verständigung bedeutsame Perspektiven in die Zukunft. Aber wer die französ. Geistesgeschichte u. Politik kennt, weiß, welche Fülle von Schwierigkeiten der Entwicklung eines völkischen Nationalismus in Frankreich im Wege stehen. Vgl. zu diesem Thema Rolf Henne, Neue Wege zur deutsch-französ. Verständigung, Nationale Hefte, (Schweizer Monatsschrift) 3. Jahrg., Jan. 1937, p. 485—492. Wertvolle Hinweise auch bei Mangold, Frankreich und der Rassengedanke, 1937. Bainv. hat übrigens in einem seiner letzten Aufsätze, der posthum in der Rev. univ. (1. 2. 37) erschien, „Les Moments Décisifs de l'Hist. de France", nochmals eindeutig und mit allem Nachdruck die römisch-lateinischen Ursprünge und Wesenszüge Frankreichs betont.
[182]) Kurz vor seiner Aufnahme in die Franz. Akad. nahm Bainv. zu Vincennes die Huldigung der nationalistischen Studenten entgegen. Aus ihrer Hand empfing er seinen Akademikerdegen. Der Führer der Abordnung sagte in seiner Rede: „Unsere Jugend gibt sich nicht immer mit den offiziellen Doktrinen zufrieden, sie sucht sie zu kon-

trollieren und zu vervollständigen, und so hat sie aus freiem Antrieb Sie außerhalb der Lehrstühle der Sorbonne und der Fakultäten zu einem ihrer Lehrmeister erwählt, aus jenen Männern, die den größten Einfluß auf die Geister ihrer Zeit ausüben." Le Figaro, 6. 11. 35.

[183]) Rev. univ., 15. 2. 37. L. Corpechot, Les nouv. Sociétés de pensée: Le Cercle J. Bainv., p. 571—574.

[184]) Hierin liegt die eigentliche Bedeutung Bainvilles und ähnlicher Schriftsteller der nationalistischen Opposition. Gerade dadurch, daß sie immer wieder die Schwächen der liberalen Demokratie und die mit ihr verbundenen Gefahren der Entartung und der Auflösung anprangerten, haben sie auf das parlamentarische Regime bremsend und korrigierend gewirkt und den Geist der Kritik wachgehalten. — Die Beschäftigung mit dem Lebenswerk des Royalisten Bainv. darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Republik und der Glaube an die wesentlichsten Errungenschaften der französ. Revolution tief in der Masse des französ. Volkes verwurzelt sind. Auch haben wir es in diesem Werk nur mit einem Aspekt des französ. Nationalismus zu tun. Es ist zweifellos eine Schwäche Bainvilles, daß er in seinem Kampfe gegen die Ausschreitungen des liberaldemokratischen Regimes den Nationalismus der republikanischen Linken grundsätzlich unterschätzt hat. Vielleicht hat er auch zu wenig bedacht, daß es in Frankreich einen unsichtbaren, unbewußten, unformulierten Nationalismus gibt, der instinktiv ist und keiner aufrüttelnden Willensmanifestationen bedarf, der zwar durch individualistische Regungen zurückgedrängt werden kann, aber in Zeiten unmittelbarer nationaler Gefahr immer seine Wirksamkeit erwiesen hat. Auch an dieser Tatsache hätte Bainv. nicht vorbeigehen dürfen zwecks einer umfassenden Aktivierung der nationalen Kräfte zur Überwindung der französ. Krise.

[185]) In der Rev. Hebdomadaire, 21. 12. 1935, schrieb Jean d'Elbée: „Die seltene Einstimmigkeit der J. Bainv. entgegengebrachten französ. Huldigung ist bezeichnend für unseren beständigen Geschmack für das Klassische. Geister, die aus den unvergleichlichen Quellen des großen französ. Jahrhunderts, Bossuet, Racine, La Fontaine, geschöpft haben, können nur eine natürliche und tiefe Freude zum Ausdruck bringen, wenn sie entdecken, daß jene klaren und kräftigen Ströme, aus denen sie mit langen Zügen während der schönen Jahre ihrer Jugend getrunken haben, nicht verloren gegangen sind. Jahrhunderte der Irrtümer — und fremder Irrtümer — haben nicht vermocht, ihnen den Geschmack daran zu verderben. Jenen erlesenen Geschmack, den man in der Prosa J. Bainvilles wiederfindet."

[186]) Ecriv. et Poètes d'auj. J. Bainv. 1927, p. 89 (R. Brécy, J. Bainville Journaliste).

[187]) ib., p. 15 (L. Dubech, L'Homme et l'Ecrivain).

[188]) Dieser Grundsatz ist wiederholt von Bainv. formuliert worden. Vgl. L. Dubech, Les Chefs de File de la Jeune Génération, Paris 1925, p. 22 ff.

[189]) Lectures, p. 7

[190]) Hommage, p. 578.

[191]) Ch. Maurras hat in der Vorrede zu den „Lectures" (p. XX) Bainvilles „frommen Kult und ungestüme Liebe zur franz. Sprache" gefeiert. Es heißt dort: „Il n'aurait point cédé à la seule piété. Il avait un désir naturel de savoir juste et beau ce qu'il aimait à fond. Ainsi excella-t-il à motiver, à éclairer, pour les augmenter, ses plaisirs. Nos écoliers réciteront un jour par coeur la page de Jaco et Lori où sont données les raisons suprêmes."

[192]) Le Jardin des Lettres II., p. 29 f.

[193]) ib., p. 30.

[194]) Le Jardin des Lettres II., p. 163.

[195]) Bainv. erinnerte daran, daß Maurras einmal im Jahre den Candide wieder lese und dann das Buch mit dem Gedanken schließe: „Der Weg ist frei!" „Das heißt, daß Voltaire ordentlich mit den irdischen Illusionen aufräumt, die „Wolken" hinwegjagt sowie alles, was sich zwischen die Wirklichkeit und das Auffassungsvermögen eindrängt." Le Jardin des Lettres I., p. 58.

[196]) K. Vossler, Frankreichs Kultur u. Sprache, p. 366.

[197]) Le Jardin des Lettres I., p. 23 f.

[198]) R. Kemp, Réflexions sur le roman. Revue univ., 1. 2. 1926, p. 369.

[199]) Le Jardin des Lettres II., p. 91.

[200]) ib., p. 91.

[201]) ib., p. 56.

[202]) Lectures, p. 171.

[203]) ib., p. 347; vgl. Le Vieil Utopiste, p. 101 ff.

[204]) Lectures, p. 172. Bainv. war ein leidenschaftlicher Verehrer Goethes, zu dem er sich auch bekannte, als er kurz vor seiner Aufnahme in die Französ. Akademie von der franz. Presse und der national. studentischen Jugend offiziell in seiner Vaterstadt Vincennes gefeiert wurde. Bei dieser Gelegenheit würdigte L. Romier Bainv. als echten Vertreter klassischer französ. Geisteskultur, wobei er vor allem sein moralisches Portrait zeichnete. Er meinte: „Les vrais supports de votre action intellectuelle: la probité dans la recherche et le jugement, la foi aux valeurs permanentes, le souci humain de comprendre les autres et de les instruire sans leur céder, enfin l'orgueil de la fidélité, discrète mais inflexible. Supports singulièremt difficiles à sauvegarder aujourd'hui dans une carrière comme celle du journalisme et des lettres, où trop souvent le talent est tenté de se renouveler en changeant d'opinion . . . Ohne Ihre moralische Persönlichkeit wären Sie nicht der Schriftsteller, der Sie sind: Ein Schriftsteller der großen klassischen Ader . . ." Le Figaro, 6. 11. 1935.

[205]) Lectures, p. 127.

[206]) Le Jardin des Lettres I., p. 145. — Gelegentlich hat Bainv. bekannt, daß er am liebsten Dichter gewesen wäre. Durch die Umstände fühlte er sich aber dazu gezwungen, sich auf die „Interessen seines Landes" zu spezialisieren. Ähnlich bedauerte Barrès, nicht Soldat und Bourget, nicht Arzt gewesen zu sein. Das tiefe dichterische Empfinden Bainvilles zeigt sich nicht nur in der geheimen Vorliebe, mit der er sich selbst der Verskunst widmete, sondern vor allem in manch vortrefflichen Urteilen seines literarkritischen Nachlasses. Sein echt poetischer Sinn und seine künstlerische Aufgeschlossenheit unterscheiden ihn hier von der ästhetischen Engherzigkeit und doktrinären Dürre vieler antiromantischer Kritiker.

[207]) In einer Erzählung der Sammlung La Tasse de Saxe mit dem Titel Le Salon d'Aliénor hat Bainv. einen scharfen Prozeß gegen den Roman unternommen. Er meinte dort: „Der Roman ist eine Art Waffeleisen, in das man immer dieselbe, für den Tagesgeschmack zurechtgemachte Masse hineingießt. Der Hauptirrtum des „stupiden 19. Jahrhunderts" in der Literatur besteht darin, aus dem Roman das hauptsächliche der Kunstwerke gemacht, vielleicht auch ganz einfach darin, überhaupt in ihm ein Kunstwerk gesehen zu haben." Sein kritisches Mißtrauen den Romanen gegenüber rührte keineswegs von künstlerischem Unverständnis her, sondern von der Erkenntnis, daß überall und zu allen Zeiten den Romanen eine gewisse konstitutionelle Minderwertigkeit anhaftet, nämlich die Tendenz, reine Unterhaltung zu sein. Er war davon überzeugt, daß diese literarische Gattung, die in den Gipfelleistungen ihre Schwächen überwindet und sich selbst bekämpft, nur selten zur Höhe wahrhafter Kunst aufsteigen könnte. „Die großen Romane", so schrieb er (La Tasse de Saxe, p. 253), „die dauer-

haften Romane sind diejenigen, die auf den allgemeinsten und menschlichsten Gegebenheiten ruhen . . . Alles, was auf dem Gipfel der Gattung ist, taucht so in das Ewige, wie die Eiche, deren Spitze dem Himmel nahe war." In den philosophischen Erzählungen sah er „une forme supérieure de l'art d'écrire".

Bainvilles Verachtung für die große Masse der Romane — mit seinem Urteil berief er sich gern auf Friedrich den Großen — forderte eine Reihe franz. Literaturkritiker zur Verteidigung des Romanes heraus. Es sei in diesem Zusammenhang auf den Aufsatz von François Fosca hingewiesen: Apologie pour le roman in der Revue Hebdomadaire, 23. 5. 25. Ferner auf die krit. Studien von Edm. Jaloux in den Nouvelles Littéraires, 28. 5. 1927 und 13. 4. 1929. Jaloux hat nicht unrecht, wenn er im Hinblick auf Bainv. schrieb: „Ich habe immer gedacht, daß das kritische System eines Schriftstellers eine mehr oder weniger geheime Rechtfertigung seiner eigenen Persönlichkeit ist, ein Mittel, den Wert seiner Eigenschaften herauszustellen, seine Lücken zu verbergen und die ihm fehlenden Gaben zu unterschätzen." (Nouv. Litt., 28. 5. 1927.)

[208]) Le Jardin des Lettres I., p. 27.

[209]) La Tasse de Saxe, p. 258.

[210]) Le Jardin des Lettres I., p. 23 f.

[211]) Die Freude an der köstlichen Ironie dieser kleinen Erzählung, die in den Geschicken einer Familie durch die Generationen hindurch den Ablauf der franz. Geschichte versinnbildlicht, wird einem am Schluß gründlich verdorben durch boshafte chauvinistische Ausfälle gegen Deutschland.

[212]) La Tasse de Saxe, p. 187 f.

[213]) Pierre Varillon in der Rev. Hebd., 2. 4. 1927, p. 102.

[214]) Le Figaro, 29. 3. 1935.

[215]) Les Cons. polit. de la paix, p. 114.

[216]) a. a. O., p. 18 ff.

[217]) Paraboles hyperboliques, p. 98.

[218]) Ch. Maurras u. d. Weltanschauung der Act. franç., Diss. Jena, 1935, p. 29 ff.

[219]) Hommage, p. 661.

[220]) Couleurs du Temps, p. 91.

[221]) Les Cons. polit. de la paix, p. 114.

[222]) Jaco et Lori 1929, p. 31. Dieses Wort ist Horaz entlehnt: Debemur morti nos nostraque. Vgl. Lectures, p. 88.

[223]) Hommage, p. 638.

[224]) Napoléon, p. 582.

[225]) La Tasse de Saxe, p. 167.

[226]) Hist. de trois gén., p. 8.

[227]) Jaco et Lori, p. 161.

[228]) ib., p. 174.

[229]) zit. nach L'Act. franç., 5. 4. 35. — L. Romier sagte in seiner Ansprache zu Vincennes: „Vous êtes un visage pour Philippe de Champaigne; un visage où, sous le froid apparent, toutes les perceptions, toutes les sensibilités, toutes les énergies sont en alerte. Époque de Richelieu oui, mais aussi de Port-Royal". (Le Figaro, 6. 11. 35).

[230]) Hommage, p. 654.

[231]) L'Act. franç., 4. 4. 35. (La vie litt. fr.)

[232]) Une histoire d'amour, p. 12 f.

[233]) Zwei kleine Berichte sind hier vor allem zu nennen: Tyrrhenus, Erinnerungen an Wanderungen durch die Provence, Korsika und Italien und Les Sept Portes de Thèbes, Aufzeichnungen über seinen Aufenthalt in Griechenland.

[234]) Ecriv. et Poètes d'auj., p. 144. (J. Bainv. Voyageur.)

[235]) Le Critique Mort Jeune (Ohne Seitenzählung). Hier behandelt er in einer Studie „M. Barrès ou les points extrêmes de la sensibilité. Selbstbeherrschung nennt er Barrès' Fähigkeit, unmittelbar aus dem Erhabenen — es handelt sich um die wunderbare Landschaftsschilderung des Lago Maggiore — herabzusteigen, „um gewissen Reisenden vorzuwerfen, die Güte der Virginia-Zigarren verkannt zu haben." Als gegensätzlichen Typ führt er Michelet an mit seinen „Exaltationen, seinem Delirium und gewissen an die Alpen gerichteten Ansprachen, die fast lächerlich wirken".

[236]) Tyrrh., p. 59.

[237]) Hommage, p. 639.

[238]) Tyrrh., p. XII f.

[239]) ib., p. XIV.

[240]) Les Sept Portes de Thèbes, p. 37; 41.

[241]) ib., p. 49.

[242]) Tyrrh., p. 62; 64.

[243]) Hommage, p. 655 f.

[244]) Une Saison chez Thespis, p. 33 f.

[245]) Hommage, p. 679.

[246]) Le Vieil Utopiste, p. 104.

[247]) Le Jardin des Lettres I., p. 159.

[248]) Le Coup d'Agadir, p. 303.

[249]) Les Conséquences polit. de la paix, p. 115.

[250]) Au Seuil du Siècle, p. 95—104.

[251]) J. J. Rousseau et le romantisme français. Merc. de Fr. 66, 1907, p. 661—676. Wieder aufgenommen 1927 in Le Critique Mort Jeune.

[252]) ib., p. 662.

[253]) ib., p. 666.

[254]) ib., p. 668.

[255]) ib., p. 672.

[256]) ib., p. 669.

[257]) ib., p. 675.

[258]) ib., p. 673.

[259]) ib., p. 674.

[260]) Le Jardin des Lettres II., p. 198 f.

[261]) Le Critique Mort Jeune. Avant-Propos.

[262]) Lectures, p. 84.

[263]) Au Seuil du Siècle, p. 161.

[264]) Comment on écrit l'hist., Rev. Univ. 17, 1924, p. 181.

[265]) Lectures, p. 56 f.

[266]) Le Vieil Utopiste, p. 86 f.

[267]) ib., p. 89.

[268]) Ch. Maurras, Barbarie et Poésie, 1925, p. 336 ff. Hier ein Zwiegespräch zwischen Maurras u. Bainv., mit dem Titel: Le dialogue de Pierre et de Paul.

[269]) Le Vieil Utopiste, p. 76.

[270]) ib., p. 72.

[271]) ib., p. 101.

[272]) Lectures, p. 19.

[273]) Au Seuil du Siècle, p. 29.

[274]) ib., p. 37.

[275]) ib., p. 35 f.

[276]) Le Crit. Mort Jeune.

[277]) L'All. rom. et réal., p. 385.

[278]) Le Crit. Mort Jeune.

[279]) P. Bourget ou l'esprit d'observation in Le Critique Mort Jeune.

[280]) Le Vieil Utopiste, p. 12.

[281]) ib., p. 10.
[282]) ib., p. 10.
[283]) ib., p. 15.
[284]) ib., p. 17.
[285]) Bainv. war z. B. davon überzeugt, daß die Auflösung und Niederlage Preußens im Jahre 1806 großenteils durch die schwärmerische Eingenommenheit für die Ideen der Enzyklopädisten und Rousseaus sowie für die Literatur, die die liberalen u. revolutionären Prinzipien propagierte, vorbereitet worden sei. Zugleich wies er oft auf die bedeutungsvolle Rolle hin, die die spätere Generation der nationalen Philosophen, Schriftsteller u. Historiker in der politischen Entwicklung der Deutschen gespielt hätte. — Die wirkungsvolle Verbindung von Literatur u. Politik zeigt er auch an der Geschichte des italienischen Volkes, dessen nationaler Aufschwung wesentlich durch eine Reihe großer patriotischer Dichter gefördert worden sei, von Alfieri bis zu D'Annunzio.
[286]) L'All. rom. et. réal., p. 104.
[287]) La Guerre et l'Italie, p. 111 ff.
[288]) ib., p. 94 ff.
[289]) Le Coup d'Agadir, p. 303.
[290]) Le Vieil Utopiste, p. 55.
[291]) Hist. de France, p. 455.
[292]) La Fortune de la France, p. 8.
[293]) Hist. de trois gén., p. 22.
[294]) B. de Vaulx, Un entretien avec M. J. Bainv. in Je Suis Partout, 28. 7. 34.
[295]) Hist. de trois gén., p. 28 f.
[296]) Lectures, p. 141.
[297]) ib., p. 330.
[298]) Hist. de deux peuples, p. 213.
[299]) Le Vieil Utopiste, p. 118.
[300]) L'All. rom. et réal., p. 3.
[301]) ib., p. 3.
[302]) ib., p. 10.
[303]) ib., p. 476.
[304]) ib., p. 477.
[305]) ib., p. 478.
[306]) ib., p. 479.
[307]) ib., p. 481.
[308]) ib., p. 484.
[309]) ib., p. 484.
[310]) ib., p. 493.
[311]) ib., p. 490.
[312]) ib., p. 490; p. 493.
[313]) ib., p. 494.
[314]) Die Deutschlandideologie der Franzosen, 1936, p. 65 ff.
[315]) L'All. rom. et réal., p. 430.
[316]) Couleurs du Temps, p. 9 f.
[317]) Lectures, p. 306.
[318]) Hist. de deux peuples 1933, p. 251.
[319]) L'All. rom. et. réal., p. 4.
[320]) ib., p. 7.
[321]) ib., p. 4.
[322]) ib., p. 7.
[323]) Lectures, p. 296.
[324]) L'All. rom. et. réal., p. 4 f.
[325]) zit. nach L. Dubech, a. a. O., p. 24 (Ecriv. et Poetès d'Auj.).
[326]) Hist. de deux peuples 1933, p. 12 f.
[327]) ib., p. 14 f.

[328]) ib., p. 47.
[329]) G. Beyerhaus, a. a. O., p. 22.
[330]) J. Marcel, a. a. O., p. 26,
[331]) L'All. rom. et réal., p. 452.
[332]) Charles de Gaulle, Frankreichs Stoßarmee (Deutsche Übers.), Potsdam 1935, p. 16
[333]) Deutsche Allgem. Zeitg., 6. 3. 1935.

Bibliographie der Werke und Schriften Bainvilles in chronologischer Anordnung

(Der Erscheinungsort ist — falls nicht anders vermerkt — immer Paris. Unberücksichtigt blieben z. T. die Artikel, die später mit anderen zusammen in Buchform veröffentlicht wurden.)

1900 Louis II de Bavière.
1907 Bismarck et la France.
1907 Rousseau et le Romantisme français, Mercure de France 66.
1913 Le Coup d'Agadir et la Guerre d'Orient.
1915 Histoire de deux Peuples. (94. Auflage 1936).
1915 La Presse et la Guerre. „L'Action française".
1915 Le Mois historique d'Italie, mai 1915, Revue des deux Mondes 29.
1916 La Guerre et l'Italie.
1916 Italy and the War, London 1916.
1916 Quatre Mois en Russie pendant la Guerre, Revue des deux Mondes 34.
1917 Comment est née la Révolution russe.
1917 Petit Musée Germanique.
1918 Histoire de trois Générations (54. Auflage 1936).
1919 Two histories, face to face, France versus Germany. (Engl. Übersetzung der Hist. de deux peuples, mit neuer Vorrede).
1919 Comment gérer sa Fortune.
1920 Les Conséquences politiques de la Paix.
1920 L'Allemagne mystérieuse, Revue universelle I.
1920 Le règne et les idées de Charles Ier, empereur d'Autriche, Revue universelle III.
1922 L'Avenir de la Civilisation, Revue universelle VIII.
1923 Filiations.
1924 Comment on écrit l'histoire, Revue universelle 17.
1924 Histoire de France (268. Auflage 1937).
1924 Heur et Malheur des Français. (Erster Band der ges. Werke).
1925 Le Dix-huit Brumaire.
1925 Tyrrhenus. Saint-Félicien-en-Vivarais.
1927 Jaco et Lori.
1927 Le vieil Utopiste.
1927 Le Critique mort jeune.
1927 Au Seuil du Siècle.
1927 L'Allemagne romantique et réaliste. (Zweiter Band der ges. Werke).
1928 Couleurs du Temps.
1928 Richelieu écrivain, Revue universelle 35.
1928 La Tasse de Saxe.
1929 Le Jardin des Lettres. Vol. 1. 2.
1929 Petite Histoire de France.
1929 Une Histoire d'amour.
1929 Une Saison chez Thespis.
1931 Napoléon. (190. Auflage 1936.)
1931 Maximes et Réflexions.
1931 Paraboles hyperboliques.

1931 Les Sept Portes de Thèbes.
1932 Bismarck.
1933 Histoire de deux peuples continuée jusqu'à Hitler. (94. Auflage 1936).
1934 Histoire de trois générations avec un épilogue pour la quatrième. (54. Auflage 1936.)
1934 Les Etonnements de Michou. (Ein Buch für Kinder.)
1935 Les Conséquences politiques de la Paix. (Neue unveränderte Auflage, eingeleitet von P. Gaxotte.)
1935 La Troisième République (94. Auflage 1936.)
1935 Les Dictateurs. (71. Auflage 1936.)
1935 Vie de Napoléon.
1935 Discours de réception à l'Académie Française.
1936 The French Republic, London.
1937 The Dictators, London.

Posthum erschienen:

1936 Bonaparte en Egypte.
1937 Lectures. Préface de Maurras.
1937 Les Moments décisifs de l'Histoire de France, Revue universelle, 1er Févr.
1937 La Fortune de la France. (Collection Bainvillienne I.) Préface de C. J. Gignoux.
1937 Richelieu, Revue universelle, 1er Avril.
1937 La Russie et la Barrière de l'Est. (Coll. Bainv. II.) Préface du comte de Saint-Aulaire.
1938 L'Angleterre et l'Empire britannique. (Coll. Bainv. III) Préface de Morton Fullerton.

Von Bainville herausgegebene und eingeleitete Werke:

Sainte-Beuve, Quelques Figures de l'Histoire, 1926.
Voltaire, Romans et Contes, 1925—26.
Boileau, Oeuvres, 1928/29.
Richelieu, Oeuvres, 1929.
Guichardin, Pensées et Portraits, 1933.
Sévigné, Lettres historiques, 1934.

Artikel und Studien über Bainville

L'Action Française, 4. 4. 1935. (La vie littéraire française.) Beiträge von R. Brasillach, P. Chardon, Mme. Daudet, Th. Maulnier, E. Pilon, B. de Vaulx).
Beaunier, A., Les idées et les hommes, 1916, III., p. 106—125.
Bellesort, A., Le Fauteuil de J. Bainv. Réponse à l'Ac. fr., 1937.
Bidou, H., Revue de Paris, 1. 3. 1936.
Bordeaux, H., Rev. univ., 15. 3. 1936.
Brécy, R., J. Bainv. Journaliste (Ecriv. et Poètes d'auj.) 1927.
Clouard, H., J. Bainv. Mercure de France, 1. 3. 1936.
Crémieux, B., J. Bainv., Nouv. Rev. Franç., 1. 4. 1936.
Donnay, M., Le Fauteuil de R. Poincaré. Réponse à l'Ac. fr., 1936.
Dubech, L., Les Chefs de File de la Jeune Génération, 1925.
— L'Homme et l'Ecriv. (Ecriv. et Poètes d'auj.), 1927.
Gilson, P., J. Bainv. Conteur (Ecriv. et Poètes d'auj.), 1927.
Le Grix, F., Adieu à. J. Bainv., La Rev. Hebdom., 15. 2. 1936.
Groos, R., J. Bainv. Critique des Lettres (Ecriv. et Poètes d'auj.), 1927.

Hommage à. J. Bainv. in Rev. univ., 1. 3. 1936 (mit Beiträgen von A. Bonnard, R. Benjamin, R. Brasillach, A. Britsch, A. Chaumeix, L. Corpechot, M. Donnay, F. Delebecque, L. Dubech, L. Gillet, P. Gaxotte, G. Grappe, A. Hermant, D. Halévy, R. Kemp, G. Lecomte, P. Lafue, F. Mauriac, Th. Maulnier, Ch. Maurras, E. Montfort, E. Pilon, H. Rambaud, A. Rousseaux, Saint-Brice, J. et J. Tharaud, A. Thibaudet, P. Valéry, P. Varillon u. a.)
v. Kühlmann, R., Richelieus Nachfahren, Dtsch. Allgem. Zeitung, 6. 3. 1935.
Manouvriez, A., J. Bainv. et le déterminisme historique (Ecriv. et Poètes d'auj.) 1927.
Marcel, J., L'Heure classique de la France et le Conseil de Bainv., 1935.
Maurras, Ch., Enquête sur la Monarchie, 1909, p. 209 ff.; 519.
— L'Allée des Philosophes, 1924.
— Deuil de l'Etat, L'Action française, 10. 2. 1936.
— Préface zu Lectures, 1937.
— P. Bourget et J. Bainv., 1937.
Morland, J., J. Bainv. et les Allemands, L'Action française, 8. 3. 1936.
d'Ormesson, W., Le Temps, 11. 2. 1936.
Pesquidoux, J., Le Fauteuil de J. Bainv., Disc. de réception à l'Ac. fr., 1937.
Romier, L., Disc. à Vincennes, Le Figaro, 6. 11. 35.
Rousseaux, A., J. Bainv. Voyageur (Ecriv. et Poètes d'auj.), 1927.
Sanvoisin, G., Je Suis Partout, 15. 2. 36.
de Vaulx, B., Entretien avec M. J. Bainv., Je Suis Partout, 28. 7. 1934.
Wieber, J., Der Historiker der Action française, Germania, 10. 2. 1936.
Wram, H., Der ewige Westfälische Friede, Deutschlands Erneuerung 13, 1929 (Heft 7).

Wichtige Buchbesprechungen

Histoire de France:

Azaïs, M., Le Chemin des Gardies, 1926.
d'Elbée, J., Rev. Hebdom., 19. 4. 1924.
Halphen, L., Rev. Historique, 147, 1924.
Lambelin, R., Rev. des Questions Historiques 52, 1924.
Pilon, E., Rev. univ., 1. 6. 1924.
Prévost, J., Nouv. Rev. Franç., 1. 10. 1924.
Roubaud, A., Rev. de synthèse historique 38, 1924.
Souday, P., Le Temps, 15. 5. 1924.
Suarez, G., Merc. de France, 15. 5. 1924.

Napoléon:

Driault, E., Rev. des études napol. 34. 1932.
Omodeo, A., Critica 30, 1932.
Moulin, R., Rev. Bleue 70, 1932.

Jaco et Lori:

Charpentier, J., Merc. de France, 1. 7. 1927.
Varillon, P., Rev. Hebdom., 2. 4. 1927.
Jaloux, E., Les Nouv. Littér., 28. 5. 1927.
Roz, F., Rev. Bleue, 18. 6. 1927.
Souday, P., Le Temps, 24. 3. 1927.

La Tasse de Saxe:

Jaloux, E., Les Nouv. Littér., 13. 4. 1929.
Roz, F., Rev. Bleue 67, 1929.

Verschiedenes

Barthélemy, E., Heur et Malheur des Français, Merc. de France 178, 1925.
Capus, A., Hist. de deux peuples, Le Figaro, 31. 7. 1915.
d'Elbée, J., Les Dictateurs, Rev. Hebdom, 21. 12. 1935.
Gilbert, P., (Louis II de Bav.), La Forêt des Cippes I., 1918.
Kemp, R., Le Critique mort jeune, Rev. univ., 1. 10. 1927.
Murat, A., Les Dictateurs, Rev. des Questions Historiques, Mars 1936.
Reboul, J., M. Bainv. contre l'Hist. de France. (Les Pamphlets du Siècle), 1925.
Reclus, M., La Troisième République, Le Temps, 8. 12. 1935.
Salleron, L., La Troisième République, Le Jour, 24. 4. 1935.
Souday, P., Filiations, Le Temps, 31. 5. 1923.
Thibaudet, A., Réflexions sur la littérature, Nouv. Rev. Franç. 16, 1921.

Allgemeine Literatur

Beyerhaus, G., Die konservative Staatsidee in Frankreich und ihr Einfluß auf die Geschichtswissenschaft, Hist. Zeitschrift 156, 1937 (Heft 1).
Curtius-Bergsträsser, Frankreich, Stuttgart 1930.
Dimier, L., Les Maîtres de la Contre-Révolution, 1908.
— Vingt ans d'Action française, 1926.
Engelmayer, O., Die Deutschlandideologie der Franzosen, Berlin 1937.
Frank, W., Nationalismus und Demokratie im Frankreich der III. Republik, Hamburg 1933.
Friedrich, H., Das antiromantische Denken im modernen Frankreich, München 1935.
Gruber, W., Deutsch-französische Mißverständnisse, Leipzig 1936.
Gurian, W., Der integrale Nationalismus in Frankreich, Frankfurt 1931.
Haller, J., Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen, Stuttgart 1930.
Kühn, J., Der Nationalismus im Leben der Dritten Republik, 1920.
Mangold, E. K. B., Frankreich und der Rassengedanke, München 1937.
Maurras, Ch., Enquête sur la monarchie, 1900/1909.
— Trois Idées politiques, 1898.
— L'Avenir de l'Intelligence, 1905.
— Kiel et Tanger, 1910.
— Quand les Français ne s'aimaient pas, 1916.
— Tombeaux, 1921.
— L'Allée des Philosophes, 1924.
Morland, J., Enquête sur l'Influence allemande, 1903.
Moeller van den Bruck, Das Dritte Reich, 1926.
Naumann, H., Ch. Maurras und die Weltanschauung der Action française. Jen. Diss., 1935.
Neubert, F., Der französische Kreuzzug gegen die Romantik im 20. Jahrhundert (Die Neueren Sprachen 1934, Heft 10).
— Der Kampf um die Romantik in Frankreich, Deutsche Vierteljahrsschr. f. Lit. u. Geistesgesch. XIII, 1935, Heft 4.
Platz, H., Geistige Kämpfe im modernen Frankreich, Frankfurt 1922.
— Deutschland und Frankreich, 1930.
Roche, A. V., Les Idées Traditionalistes en France. De Rivarol à Maurras, Urbana (Illinois) 1937.
Wechssler, E., Esprit und Geist, 1927.

Lebenslauf

Am 13. März 1912 wurde ich als Sohn des Pfarrers Johannes Wieder zu Marklissa geboren. Von Ostern 1922 ab besuchte ich das ev. Hindenburg-Reformrealgymnasium zu Glogau, wo ich am 7. März 1931 die Reifeprüfung bestand. Ich studierte anschließend acht Semester lang Romanistik, Geschichte und Englisch, und zwar auf den Universitäten zu München, Paris und Breslau. Mein Studium wurde 1933 durch eine längere Hauslehrertätigkeit unterbrochen. Im Herbst 1934 verließ ich nochmals die Universität, um ein Jahr freiwillig bei der Reichswehr zu dienen. Daraufhin kehrte ich nach Breslau zurück, wo ich mich dem Abschluß meines Studiums widmete und im Sommersemester 1938 das Doktor- und Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen ablegte.

Meinen verehrten Lehrern während meiner Studienzeit gebührt mein herzlichster Dank. Es waren dies hauptsächlich die Herren Professoren: A. O. Meyer, K. A. von Müller, K. Voßler, H. Aubin, G. Beyerhaus, E. Kornemann, P. Meißner und F. Neubert. Herrn Professor Dr. Neubert und Herrn Professor Dr. Beyerhaus bin ich für manche Anregung und Ermunterung bei der Abfassung vorliegender Arbeit zu besonderem Dank verpflichtet.

Joachim Wieder